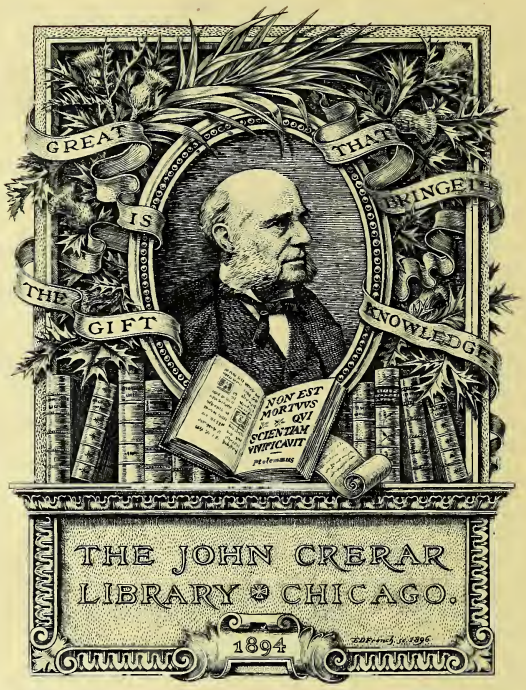
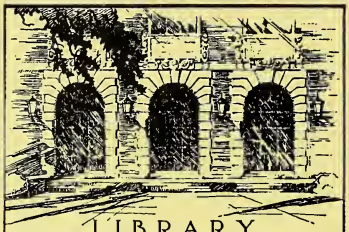
027.70943
U48b



Withdrawn from Crerar Library

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
OAK STREET
LIBRARY FACILITY



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

60
110

.Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/benutzungundeinr00ullr

Benutzung und Einrichtung

der

LEHRERBIBLIOTHEKEN

an

höheren Schulen.

Praktische Vorschläge zu ihrer Reform

von

Dr. RICHARD ULLRICH,
Oberlehrer am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster.

BERLIN,
Weidmannsche Buchhandlung.
1905.

Benutzung und Einrichtung

der

LEHRERBIBLIOTHEKEN

an

höheren Schulen.

Praktische Vorschläge zu ihrer Reform

von

Dr. RICHARD ULLRICH,
Oberlehrer am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster.

BERLIN,
Weidmannsche Buchhandlung.
1905.

a. L. 6.

SBB
BERLIN

Erweiterter Abdruck aus der
Zeitschrift für das Gymnasialwesen Bd. LVIII (1904).

027.70943
U2 48f

Zur Einführung.

Die Zahl der Bände in den Lehrerbibliotheken der höheren Schulen Preußens — soviel läßt sich jetzt übersehen — beträgt gegen drei Millionen, und nimmt man noch die andern Staaten des Reiches hinzu, so dürfte sie vier Millionen erheblich überschreiten. Darunter sind wertvolle Bestände aus alter Zeit. Staat, Gemeinden und Stiftungen wenden in Preußen für diesen wichtigen, integrierenden Bestandteil der Einrichtung höherer Schulen jahraus, jahrein 350000 ℳ auf, im ganzen Reiche ist es über eine halbe Million. Ein beträchtlicher Teil der wissenschaftlichen Forschung der Gegenwart wird somit auch unsern Lehrerbibliotheken zugeführt. Trägt das gewaltige, seit Jahrhunderten hier angelegte und stetig vermehrte Kapital die Zinsen, die man von ihm erwarten darf, in einer Zeit, die uns im allgemeinen eine große, zum Teil glänzende Entwicklung des wissenschaftlichen wie volkstümlichen Bibliothekswesens zeigt?

Die Frage läßt sich nur für den kleineren Teil unserer Lehrerbibliotheken[1]) bejahen. Die große Zahl der übrigen ist in ihren Einrichtungen zurückgeblieben. Und doch ist zu wünschen, daß alle Schulbibliotheken aus der Entwickelung der größeren wissenschaftlichen Sammlungen für ihren Hauptzweck, die wissenschaftliche Fortbildung der Oberlehrer, Nutzen ziehen, wenngleich unter Wahrung besonderer, zumal örtlicher Eigentümlichkeiten.

Am wichtigsten ist hier die Benutzungsmethode. Ein System, welches sich einseitig auf das Ausleihen der Bücher nach Hause beschränkt, genügt den Ansprüchen unsrer Zeit und auch unsres Berufes nicht mehr, am wenigsten in den großen Städten; die vortrefflich ausgestatteten Lesesäle der Landes- und

[1]) Der Erlaß des Herrn Ministers vom 1. Dezember d. J., der die einzelnen Anstalten zu bestimmten Angaben über Bestände, Handbibliothek, Kataloge, Benutzungssysteme und Vermehrungsart ihrer Lehrerbibliotheken auffordert — Dinge, die sämtlich hier ausführlich behandelt sind — scheint bestimmt, Bewegung in diese Verhältnisse zu bringen und ist im Interesse zeitgemäßer Entwicklung mit besonderer Freude zu begrüßen.

027.8
U42
47053
56845
Withdrawn from Crerar Library

Universitäts-Bibliotheken, die musterhaften Einrichtungen der großen Zahl von Bibliotheken der verschiedenen Universitätsinstitute mit ihrer liberalen Praxis sind seit zwei Jahrzehnten Zeugen, und auch ein kleiner Teil unserer Lehrerbibliotheken hat die Zeichen der Zeit richtig erkannt. Die Tatsache des Präsenzsystems an sich ist also nicht neu, wenngleich in weiteren Kreisen der höheren Schulen noch lange nicht bekannt und anerkannt genug. Darum ist es aber notwendig, daß alle unsere Bibliotheken allmählich anfangen, eine durch erschwerende Förmlichkeiten nicht beengte Benutzung an Ort und Stelle dem Ausleihesystem ergänzend an die Seite treten zu lassen. Denn wenn auch die Erfahrungen, die man mit der Präsenz in einigen Universitätsinstituten gemacht hat, im Hinblick auf die leider hervorgetretene Unzuverlässigkeit eines Teiles des immer wechselnden, vielköpfigen jugendlichen Publikums nicht stets und in jeder Beziehung erfreulich gewesen sind, so ist doch zu beachten, daß diesen nur hier und da hervorgetretenen Nachteilen Vorteile so erheblicher Art gegenüberstehen, daß jene kaum in Betracht kommen — wie es denn überhaupt geraten ist, bei der Beurteilung neuer, im allgemeinen als zweckmäßig erkannter Einrichtungen den Standpunkt nicht zu tief zu nehmen und vor allem nicht an kleine Mängel anzuknüpfen, um bedeutsame Vorzüge zu bekämpfen.

Nun liegen aber grade in unsren Lehrerbibliotheken, wie an sich zu begreifen, aber auch durch die Praxis noch besonders erwiesen ist, die Vorbedingungen für das Präsenzsystem überaus günstig, sowohl was die Zahl wie den Charakter der oft viele Jahre hindurch nicht wechselnden Benutzer anlangt. Das einseitige Ausleihesystem hat ebensosehr an sich recht erhebliche Mängel, wie es die verhältnismäßig hohen Aufwendungen vieler Lehrbibliotheken in keiner Weise rechtfertigt. Es ist gradezu unwirtschaftlich; denn nur ein kleiner Teil der Bestände wird wirklich nutzbar. Daß dies ein erwünschter Zustand ist, wird nur der behaupten wollen, der nach der Weise vergangener Zeiten in der Sammlung von Büchern den Zweck der Bibliotheken sieht, nicht in der Benutzung. Denn nicht der Umfang der Bestände, auch nicht allein die Ordnung an sich, so wichtig sie ist, bestimmt den Wert eines solchen Instituts, sondern vor allem der Grad der Benutzung. Wollte man aber sagen, zur Änderung „läge ein Bedürfnis nicht vor", wie allenthalben diejenigen immer meinen, die bei dem Beharren sich gern beruhigen, anstatt auf vernünftigen Fortschritt der Entwicklung zielbewußt hinzuarbeiten, so würde das für unsern in sichtbarer Hebung begriffenen Stand wenig ehrenvoll sein. Glücklicherweise ist aber, wie viele Anzeichen beweisen, das Gegenteil richtig; und ferner haben grade die Fortschritte des Bibliothekswesens außerhalb unsrer Schulen und die dabei gemachten Erfahrungen mit erwünschter Deutlichkeit gezeigt, daß die Vermehrung der Gelegenheit, ohne

erschwerende Förmlichkeiten Bücher der Bibliotheken an Ort und Stelle gebrauchen zu können, eine ganz erhebliche Steigerung der Benutzung herbeigeführt hat.

Ist aber andrerseits anerkannt, daß unsere Lehrerbibliotheken den einzelnen Oberlehrern über die bloße Vorbereitung auf den Unterricht hinaus — wozu das Ausleihesystem allenfalls genügen möchte — auch ein wissenschaftliches Fortschreiten in größerem Umfange verbürgen sollen und zu einem Teile wenigstens sogar die Gelegenheit zu produktiver wissenschaftlicher Tätigkeit zu geben imstande sind, so kann dabei auch die Methode nur eine sein: unsere Bibliotheken, ganz besonders diejenigen mit reicheren Beständen und unter diesen wieder am meisten die in größeren Städten, müssen nicht allein Bücher nach Hause entleihen, sondern auch den einzelnen Kollegen zu jeder Zeit, auch ohne Vermittlung des Bibliothekars, zur Benutzung an Ort und Stelle zugänglich sein. Die Bedenken dagegen, die sich mehr auf alte Gewohnheit als auf wirkliche Gründe stützen und zudem das jedem zu gewährende Maß der Selbständigkeit, ohne welches heute keine wissenschaftliche Arbeit gedeihen kann, recht erheblich unterschätzen, sind durchaus hinfällig, zumal unter unsern kollegialischen Verhältnissen, wie sie sind oder doch sein sollten. Übrigens sind diese Bedenken, was für uns wirklich etwas beschämend ist, neuerdings sogar durch die liberale, äußerst selten mißbrauchte Praxis öffentlicher Lesehallen (vgl. die Literatur S. 71) widerlegt.

Freilich ist nicht zu vergessen, daß zu den persönlichen Voraussetzungen dieser freieren Praxis der Benutzung, die unter normalen Verhältnissen überall als selbstverständlich gelten können, noch Vorbedingungen sächlicher Art kommen müssen, wenn die für den Gebrauchswert jeder Sammlung unbedingt notwendige Ordnung nicht gefährdet werden soll. Mit Überstürzung ist jeder guten Sache schlecht gedient. Diese Vorbedingungen allerdings, das muß auch gesagt werden, sind an manchen Stellen nicht oder doch nicht in dem erforderlichen Maße vorhanden. Nichts wäre aber verkehrter, als nun aus dem Fehlen dieser Grundlagen den Schluß auf die Unmöglichkeit der Einführung des Präsenzystems zu ziehen; vielmehr sind diese Grundlagen zu schaffen oder zu verbessern, um jenes zu ermöglichen. Sie beziehen sich einerseits auf das Katalogwesen und die zweckmäßige Aufstellung und Signierung der Bücher, andrerseits auf die räumlichen Verhältnisse der Bibliotheken, wozu auch derén Heizung und Beleuchtung gehört.

In ersterer Beziehung ist wenigstens an vielen Bibliotheken noch manches nachzuholen, was frühere Generationen versäumt haben, die von dem Zwecke wissenschaftlicher Bibliotheken überaus bescheidene Vorstellungen hatten, und es wird hier und da auch nicht ohne besondere finanzielle Hilfe zu machen sein, wenn

das Niveau der Bibliotheken, das schon jetzt vielfach unter der allgemeinen Entwicklung sogar mancher Volksbibliotheken steht, nicht noch weiter sinken soll. Doch das wird niemand wünschen, dem das Wohl der höheren Schulen am Herzen liegt; und deren nicht unwichtigster Teil sind ihre Bibliotheken. Besonders die großen Bibliotheken der alten Anstalten berühmten Namens werden sich ihrer Ehrenpflicht gegen Wissenschaft und Schule auch in der Beziehung erinnern müssen, daß sie mehr als bisher gedruckte und also allgemein[1]) zugängliche Kataloge herstellen oder wenigstens die geschriebenen ihren eigenen Kollegien zur Verfügung stellen. Es ist kaum glaublich, wie wenig bisher grade an diesen Schulen in beiderlei Hinsicht geschehen ist. An andren Stellen aber liegen die Verhältnisse erheblich günstiger; es bedarf fast nur des guten Willens, um nach gewonnener besserer Einsicht mit veralteten Zuständen zu brechen. Was jedoch die hier und da nicht genügenden Raumverhältnisse anlangt, so erfordern sie die unausgesetzte Aufmerksamkeit der zur Unterhaltung der Schulen Verpflichteten. Wer durch fortgesetzte Bewilligung des Vermehrungsetats bekundet, daß er den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, sonst trägt das Kapital die billig zu erwartenden Zinsen eben nicht.

Auch über manche andere Dinge herrscht noch nicht die erforderliche Klarheit und Bestimmtheit der Grundsätze; ich nenne die Handbibliothek, das Zeitschriftenwesen, die Methode zweckmäßiger Vermehrung, die Stellung des Bibliothekars, endlich besonders technische Fragen. Bemerkt muß ferner werden, daß die reiche Literatur über wissenschaftliche und Volksbibliotheken unsre Lehrerbibliotheken bisher nicht so befruchtet hat, wie sie — mutatis mutandis — könnte und müßte. Und was in Bezug auf Statistik, ich meine eine brauchbare, nach einheitlichen Grundsätzen durchgeführte, aus welcher praktische Folgerungen gezogen werden können, bisher geleistet ist, verdient kaum diesen Namen[2]). Die Entwicklung der Ver-

---

[1]) Für die großen Bibliotheken — zunächst nur für die preußischen, die Königliche Bibliothek in Berlin und die 10 Universitätsbibliotheken — ist bekanntlich seit einiger Zeit in Berlin (N.W. 7, Dorotheenstr. 5) eine mit der Herstellung eines Gesamtkatalogs für diese Sammlungen beauftragte Geschäftsstelle eingerichtet, welche für eine Gebühr von je 10 Pf. jedem Anfragenden nachweist, ob und auf welcher Bibliothek ein bestimmtes Buch vorhanden ist; vergl. Zentralbl. f. Bibl. XXI (1904) S. 536. Die Ausdehnung des Betriebes auf sämtliche deutsche Landes- und Universitätsbibliotheken ist nur noch eine Frage der Zeit. Ich benutze die Gelegenheit, auch unsre Fachgenossen auf diese leider, wie die Erfahrung gelehrt hat, noch viel zu wenig bekannte Einrichtung hinzuweisen. Für die allgemeine Nutzbarmachung der gewaltigen Bestände unsrer Lehrerbibliotheken wird man — natürlich innerhalb gewisser Grenzen — vielleicht zu ähnlichen Einrichtungen gelangen können.

[2]) Ich will bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß für das Gebiet der großen wissenschaftlichen Bibliotheken der eben erschienene

hältnisse unsrer Lehrerbibliotheken ist m. E. sehr wesentlich auch dadurch beeinträchtigt worden, daß ein Verkehr zwischen den einzelnen in irgend erheblicher, planmäßig geleiteter Weise bisher nicht stattgefunden hat. Was dies für das Tempo des Fortschreitens dieses Teiles der Einrichtungen von 1378 höheren Schulen, die wir jetzt im Reiche haben, bedeutet, d.h. leider nicht bedeutet, liegt auf der Hand. Auf dem eigentlichen Gebiete der Erziehung und des Unterrichts sorgen Lehrpläne, Verordnungen, Konferenzen, Aufsätze in Zeitschriften, Vorträge in Vereinen und auf Versammlungen usw. dafür, daß das Gute gefördert, das Schlechte ausgeschieden wird, jedenfalls, daß jegliche einzelne Erfahrung der Gesamtheit wenigtens zu gute kommen kann. Dergleichen ist auch auf dem Gebiete der großen wissenschaftlichen wie der volkstümlichen Bibliotheken durchaus üblich, und eine fruchtbare Literatur, Vorträge und eine feste Organisation haben Ersprießliches geleistet. Bei uns dagegen ist derartiges auf diesem Sondergebiete bisher leider noch unerhört; jede Bibliothek geht im wesentlichen nach alter Tradition ihren eigenen Weg. Zwar ist ohne weiteres zuzugeben, unten auch näher ausgeführt, daß örtliche Eigentümlichkeiten grade hier ihre volle Berechtigung haben; und etwa schematische Gleichförmigkeit in jeder Beziehung wäre das Letzte, was ich unsern Bibliotheken wünschen möchte. Aber es ist andrerseits doch zu bedauern, daß z. Z. wirklich vortreffliche Einrichtungen einer Bibliothek den andern kaum zugute kommen, daß oft nur aus Mangel an Kenntnis des Bessern das Schlechte in Baulichkeiten, Verwaltung und Einrichtungen beibehalten und sogar bei Neueinrichtungen sanktioniert wird, überhaupt daß ein ungenützter Kraftverbrauch stattfindet, der anderwärts nur selten noch für fruchtbringend angesehen wird. Und es gibt, wie nach dem Gesagten wohl klar ist, auch auf unserem Gebiete eine Anzahl von Gesichtspunkten, die sich über das bloß örtliche Interesse zu allgemeiner Bedeutung erheben und der Gesamtheit zu gute kommen müssen.

Das kann in doppelter Weise geschehen: durch Regelung der wichtigsten Punkte dieser Art — Präsenzsystem, Katalogwesen, Statistik — seitens der Ministerialinstanz, wie dies schon früher erfolgt ist, und ferner durch häufigere, von verschiedenen Standpunkten und Verhältnissen aus, immer in Beziehung zum Gesamtleben der höheren Schule, ihrer Lehrer und Schüler stattfindende freie Erörterung im einzelnen, welche klärend und fördernd wirken würde.

---

dritte Band des „Jahrbuchs der deutschen Bibliotheken“ (1904) wieder einen bedeutsamen Fortschritt zeigt. Die Statistik, welche sich in den ersten beiden Bänden noch in bescheidenen Grenzen halten mußte, ist hier (vgl. besonders S. 114—139) auch auf die Bibliotheks-Gebäude ausgedehnt worden. Wieviel fruchtbare Gesichtspunkte könnte eine derartige Zusammenstellung auch für unsre Verhältnisse ergeben! Vgl. S. XVIII, 1 und XX, 1.

In ersterer Hinsicht haben wir die Ministerialverfügung vom 17. Januar 1885, welche die Verhältnisse der Lehrerbibliotheken zuletzt allgemein geregelt hat. Aber sie liegt vor der bedeutenden Entwicklung des gesamten Bibliothekswesens der letzten beiden Jahrzehnte und bedarf daher, wie ich meine, einer Ergänzung in den bezeichneten Punkten. Und diese läßt sich unzweifelhaft in der Weise durchführen, daß berechtigte Eigentümlichkeiten nicht verletzt werden. Kompetenzfragen, die etwa von seiten städtischer oder stiftischer Bibliotheken dem Staate gegenüber gestellt werden könnten und auch wirklich gelegentlich aufgeworfen worden sind, kommen hierbei nicht in Betracht. Der Staat hat unzweifelhaft das Recht, wie über die übrigen Verhältnisse nichtstaatlicher Anstalten, so auch über deren Bibliotheken insoweit Bestimmungen zu erlassen, als sie wichtige allgemeine Interessen der Schule und ihrer Lehrer betreffen. In einem Spezialfalle ist das auch ausdrücklich betont worden [1]). Soweit aber finanzielle Fragen in erheblicherem Maße zur Geltung kommen (übrigens liegt es in mindestens der Hälfte der Fälle nicht gerade daran), wird man einige Geduld haben müssen, wenn auch zu wünschen ist, daß sie nicht durch Jahrzehnte, sondern nur durch Jahre erprobt wird — auch aus praktischen Gründen. Denn die zu lösenden Aufgaben werden um so schwieriger, je länger sie aufgeschoben werden.

Was andrerseits die Erörterung in Fachkreisen anlangt, so liegt die vortreffliche kleine Schrift von E. Förstemann (vgl. S. 75 u. ö.) und einiges andre, was in dieser Beziehung hervorgetreten ist, schon über ein Menschenalter zurück. Wie aber haben sich inzwischen die Verhältnisse draußen geändert! Doch kaum ein Teil der Einrichtungen unsrer Lehrerbibliotheken (Schülerbibliotheken kommen hier nicht in Betracht) ist seitdem in irgend erschöpfender oder auch nur anregender Weise behandelt worden, geschweige denn das Ganze, im Zusammenhange mit der Entwicklung der großen Bibliotheken und der Mannigfaltigkeit unsres Schullebens in den letzten Jahrzehnten selbst. Es ist gewiß richtig (s. u. S. 10 f.), daß wichtigere Fragen der Schule lange im Vordergrunde des Interesses gestanden haben und z. T. noch stehen; aber der Umstand hat doch wohl auch wesentlich dazu beigetragen, daß Umfang wie Bedeutung unsrer Lehrerbibliotheken in unsern eignen Kreisen bisher recht sehr unterschätzt worden sind. Was auch sie brauchen, ist Zusammenschluß und Organisation, und vielleicht finden daher meine in dieser Beziehung gemachten Vorschläge (Vereinigung der Bibliothekare und ev. Gründung eines Fachorgans) einige Beachtung.

Die vorliegende Schrift ist ein Versuch, alles, was in Be-

[1]) M.-V. vom 5. Juni 1901; vgl. A. Beier, Die höheren Schulen Preußens und ihre Lehrer, erstes Ergänzungsheft (1904) S. 6.

zug auf Benutzung und Einrichtung unsrer Lehrerbibliotheken von Bedeutung ist, im Zusammenhange zu behandeln (das geschichtliche Gebiet bleibt vorbehalten), im Hinblick auf die Entwicklung des den Anforderungen der Zeit im ganzen entsprechenden Bibliothekswesens überhaupt, wie auf die tatsächlichen Verhältnisse einer Mehrheit von höheren Schulen selbst. Denn es ist auch hier notwendig, den Blick über die Verhältnisse der einzelnen Anstalt und ihrer Bibliothek hinaus auf das Ganze zu lenken. In ersterer Hinsicht konnte von einer reichen Literatur das Wesentliche benutzt werden, und das für unsere Verhältnisse in Betracht kommende Ergebnis wird hiermit den Fachgenossen vorgelegt. In letzterer bot nur auf statistischem Gebiete, freilich allein inbezug auf die Bestände der Bibliotheken und auch hier recht unvollkommen, das gedruckte Material einigen Ertrag, auf dem methodischen versagte es völlig. Da eine derartige Untersuchung aber nur dann mit Nutzen geführt werden kann, wenn sie versucht, aus dem Betriebe der Bibliotheken einer größeren Anzahl von höheren Schulen sämtlicher preußischen Provinzen bezw. andrer deutscher Staaten das Fazit zu ziehen, so habe ich einen Fragebogen[1]) ausgearbeitet, der sich auf die sämtlichen oben bezeichneten Verhältnisse der Lehrerbibliotheken bezog, und im Frühjahr und Sommer d. J. an 160 nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählte (S. 14 ff.) Anstalten Preußens und des Reiches versandt. Ich hebe gern hervor, daß ich mit wenigen Ausnahmen volles Verständnis für diese Arbeit gefunden habe, die vielfach noch ausdrücklich gutgeheißen und als ein Bedürfnis hingestellt wurde. Mündliche Erkundigungen, langjährige eigne Beobachtungen, auch Besichtigungen an Ort und Stelle traten vielfach ergänzend hinzu.

Meine Stellung an einer Anstalt, die eine der bedeutendsten, dazu neueingerichteten Lehrerbibliotheken[2]) des Staates ihr eigen nennt, der persönliche Verkehr und wiederholte Aussprache mit einer größeren Anzahl von Berufsbibliothekaren, Schulbibliothekaren und Schulmännern einer Mehrheit von Anstalten der Reichshauptstadt und ihrer Vororte hat mir die Arbeit wesentlich erleichtert, sie auch, wie ich hoffe, vor einseitiger Betrachtungsweise geschützt. Daß ich, wiewohl in den letzten Jahren häufig an bibliothekarischen Arbeiten beteiligt, nicht selbst Bibliothekar bin, wird hoffentlich kein Einsichtiger bemängeln, der mit mir der Meinung ist, daß diese Dinge überhaupt nicht lediglich vom Standpunkte des Bibliothekars betrachtet werden dürfen, wo dann

---

[1]) Abgedruckt S. XVIII—XIX. Vgl. auch S. XX.

[2]) Die Lehrerbibliothek des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster umfaßt, wie soeben (Weihnachten 1904) durch Auszählen an Ort und Stelle (vgl. S. 27) festgestellt ist, 31 203 Bände (davon 300 Bände Handbibliothek) — ohne die Programme. Danach ist die auf früherer Schätzung beruhende Angabe auf S. 52 zu verbessern. Vgl. auch S. 123 A. 1.

(wie die Erfahrung gelehrt hat) gar leicht die Benutzung gegenüber der Verwaltung zu kurz kommt, sondern vielmehr von dem allgemeineren des Schulmanns und Lehrers an einer höheren Schule, der selbst ein eifriger Bibliotheksbenutzer ist und außerdem versucht, auf Grund wissenschaftlicher und technischer Studien über Bibliotheken und ihre Zwecke über die Enge besonderer Verhältnisse hinaus zu allgemeineren Gesichtspunkten zu gelangen, aus denen praktische Vorschläge hervorgehen können. Wie weit mir das letztere gelungen ist, müssen Kenner beurteilen. In mancher Hinsicht, zumal was die Stellung des Bibliothekars, seine Leistung, seinen Lohn und besonders seine von mir befürwortete Selbstständigkeit anlangt, konnte ich vielleicht sogar objektiver urteilen als im entgegengesetzten Falle, wo ich leicht den Anschein hätte erwecken können, pro domo zu reden.

Auf dem so gewonnenen Material beruht die Arbeit. Daß nicht gleich alle Anstalten in den Kreis der Betrachtung gezogen wurden, war einmal durch äußere Gründe veranlaßt (besonders die nicht unerheblichen Kosten), hat sich aber — wie vermutet und durch die Erfahrung bestätigt wurde — auch aus inneren durchaus empfohlen. Es galt zunächst, einen Überblick zu gewinnen. Erst nachdem dies gelungen ist und erkannt werden konnte, an welchen Stellen die weitere Untersuchung einzusetzen hat, wird eine größere Arbeit auf geschichtlichem, methodischem und statistischem Gebiete zu leisten sein, welche, was die Gewinnung umfassenderen Materials[1]) anlangt, der Genehmigung und Unterstützung des vorgeordneten Ministeriums bedarf und vielleicht auch auf sämtliche Staaten des Reiches auszudehnen wäre, zu ihrer Vollendung aber Jahre emsiger Arbeit nötig haben wird. Davon ein andermal.

Die hier vorliegende Schrift ist in ihren Grundzügen in zwei Sitzungen des Berliner Gymnasiallehrer-Vereins vom 14. September und 19. Oktober d. J. vorgetragen[2]) worden. In erweiterter Form, um die Abschnitte 3 c und d, sowie zahlreiche Literaturnachweise und Ausführungen besonders in den Anmerkungen vermehrt, ist sie zuerst in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen LVIII (1904) S. 673–808 erschienen und wird hier in einer Sonderausgabe vorgelegt, bereichert um diese die Bedeutung und Ziele unserer Lehrerbibliotheken entwickelnde „Einführung“ und mehrere Register, welche die Brauchbarkeit hoffentlich erhöhen werden. Es ist mir eine große Freude, hervorheben zu können, daß die eben genannte Versammlung sich insbesondere meinen Ausführungen

[1]) Für die wichtigsten Punkte wird dies infolge des oben (S. III) angeführten Erlasses bald vorliegen.

[2]) Berichte über beide Vorträge finden die Fachgenossen u. a. in den Blättern f. d. höh. Schulwesen XXI (1904) S. 155 und 172, im Korrespondenzblatt f. d. akad. geb. Lehrerstand XII (1904) S. 323 und 377f., sowie im Zentralbl. f. Bibl. XXI (1904) S. 523.

über das Präsenzsystem ausdrücklich angeschlossen und, die von mir bezeichneten Bedingungen vorausgesetzt, seine Einführung in die höheren Schulen Berlins und seiner Vororte als wünschenswert bezeichnet hat.

Die Sonderausgabe ist, von kleinen Besserungen abgesehen, ein genauer Abdruck der Abhandlung in der Zeitschrift. Was die Form anlangt, so bemerke ich noch, daß ich einige Eigentümlichkeiten des Vortrages absichtlich erhalten, ebenso manche kleine Wiederholungen, Verweisungen u. ä. aus guten Gründen nicht getilgt habe. Die hier behandelten Fragen — das hat auch besonders mündliche Diskussion des öfteren gelehrt — sind nicht alle weiteren Kreisen der Fachgenossen ohne weiteres so geläufig, daß eine mehrmalige Berührung verwandter Punkte, zumal in verschiedenem Zusammenhange, überflüssig erschienen wäre. Im Abschnitt II, 3d ist aus praktischen Gründen aus der abhandelnden Form in die erzählende übergegangen. Die Leitsätze, welche S. 129—135 zur Diskussion gestellt werden, fassen das Ergebnis der Untersuchung zusammen. Sie enthalten mit wenigen Ausnahmen nur solche Dinge, welche entweder nach Ausweis des vorliegenden Materials schon üblich sind und nur weiterer Kenntnis und Verbreitung bedürfen, oder sich doch aus der allgemeinen Entwicklung als notwendig für eine nahe Zukunft ungezwungen ergeben. Je mehr von den zunächst nur als „wünschenswert" (II) bezeichneten Einrichtungen übrigens für geeignet befunden werden, in Klasse I („Notwendiges") überzugehen, und je schneller diese Entwicklung sich vollzieht, um so mehr wird der Benutzung unserer Lehrerbibliotheken gedient werden.

Als das Manuskript der Arbeit schon der Druckerei übergeben und der Druck selbst ziemlich weit vorgerückt war, erschienen in einem unserer Fachblätter Woche für Woche mehrere Streiter mit vielem Für und Wider in Bibliotheksangelegenheiten auf dem Plan[1]), deren wenngleich oft einseitige und in der Form nicht durchweg erfreuliche Ausführungen sich teilweise mit dem, was hier S. 62—89 behandelt ist, berührten. Ich habe sie, soweit es möglich war und sachlich zweckmäßig schien, nachträglich noch in einigen Anmerkungen berücksichtigt[2]).

Ich schließe mit Dank und Bitte.

Mit Dank gegen diejenigen Direktoren, Bibliothekare, Fachgenossen und Freunde, welche mir zuverlässiges, überaus mannigfaltiges Material geliefert und so eine fruchtbringende Untersuchung erst ermöglicht haben. Jeden einzeln zu nennen, ist bei der großen Zahl — über 200 — unmöglich; allen aber danke ich aufs herzlichste für die Bereitwilligkeit, mit der sie auch auf

---

[1]) Korrespondenzbl. f. d. akad. geb. Lehrerst. XII (1904) S. 305—307, 323—325, 347—349, 359, 365—367, 386—388.

[2]) Vgl. S. 32, 71, 86 f., 111.

wiederholte, oft scheinbar unwesentliche Fragen geantwortet haben, die erst in größerem Zusammenhange Bedeutung gewinnen konnten. Besonderer Dank gebührt jedoch Herrn Gymnasialdirektor Prof. Dr. H. J. Müller in Berlin, der für die ungeteilte Aufnahme einer ungewöhnlich langen Arbeit in seine Zeitschrift gesorgt, sowie Herrn Dr. Vollert, Mitinhaber der Weidmannschen Buchhandlung, der mit Bereitwilligkeit auf den Vorschlag einer Sonderausgabe eingegangen ist, die übrigens auch aus den bezeichneten und anderen praktischen Gründen selbst für Anstalten, welche die Zeitschrift schon halten, vielleicht nicht überflüssig ist. Was allgemeine bibliothekswissenschaftliche Fragen anlangt, so bekenne ich mich außer anderen Berufsbibliothekaren besonders Herrn Dr. P. Schwenke, Direktor der Abteilung für Druckschriften bei der Königlichen Bibliothek in Berlin, sowie Herrn Direktor Franke von der Königlichen Universitäts-Bibliothek ebenda für die Lieferung der wichtigen Nachweise auf S. 77 zu lebhaftem Dank verpflichtet. Besonders gern aber gedenke ich der ermunternden Teilnahme, welche mein verehrter älterer Kollege, Herr Prof. Dr. H. Nohl, Bibliothekar am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster, meiner Arbeit von Anfang an geschenkt und bis zum Abschluß bewahrt hat. In beinahe täglichen Gesprächen sind allgemeine und spezielle Fragen der Benutzung und Einrichtung der Bibliotheken höherer Schulen von uns erörtert, Vorzüge und Mängel gegeneinander abgewogen, allerlei Gedanken wie Bedenken mit besonderer Rücksicht auf die Praxis immer aufs neue geprüft worden. Das alles konnte auch der Arbeit zugute kommen. Demselben Kollegen spreche ich auch für freundliche Unterstützung bei der Korrektur meinen herzlichsten Dank aus, ebenso meiner lieben Frau, welche schon bei der Sammlung und Sichtung des Materials hülfreiche Hand geleistet hatte.

Mit besonderer Bitte aber wende ich mich noch an alle Amtsgenossen, die für die Lehrerbibliotheken unserer höheren Schulen lebhaftes Interesse haben und einen zeitgemäßen Ausbau ihrer Verhältnisse wünschen. Zunächst an diejenigen, die mich schon bei dieser Arbeit unterstützt haben. Ich habe mich s. Z. ausdrücklich verpflichtet, von der Nennung von Namen, Anstalten usw. abzusehen, und dies Versprechen, so schwer es mir manchmal wurde, auch getreulich gehalten, mit Ausnahme natürlich der Fälle, wo es sich um statistische Mitteilungen handelte, die nur Gedrucktes wiederholten oder ergänzten. Außer manchen Dingen, die ich naturgemäß nicht billigen konnte, sind mir aber auch viele vortreffliche Einrichtungen dieser oder jener Bibliothek, sei es durch Mitteilung oder eigene Anschauung, bekannt geworden. Ich halte es nun nicht für richtig, daß das Gute hier nur im Verborgenen blühe; es muß allgemeiner bekannt werden, um auch anderswo Anlaß zur Prüfung und Besserung zu geben. Darum richte ich an die betr. Direktoren und Bibliotheksverwaltungen, denen gegen-

über ich mich z. Z. noch gebunden fühle, die Bitte, mich zu ermächtigen, bei sich bietender Gelegenheit die Anstaltsbibliotheken, deren Einrichtungen in dieser oder jener Hinsicht nachahmenswert scheinen, auch mit Namen nennen zu dürfen, und möchte die Bitte um entsprechende Mitteilung und Erlaubnis auch auf diejenigen Anstalten ausdehnen, an die ich mich aus den bezeichneten Gründen bisher noch nicht wenden konnte.

Einer Anzahl von Bibliothekaren ferner, die ich infolge ihrer ersten Berichte besonders darum gebeten hatte, verdanke ich die Mitteilung von Programmen, die sich auf das Bibliothekswesen beziehen[1]), von Katalogen, Benutzungsordnungen und ähnlichem Material, das zwar, richtig ausgewählt, für den hier zunächst zu gebenden Überblick ausreicht, aber für eine umfassendere Darstellung nicht genügt. Ich richte daher sowohl an die betr. Schul- und Bibliotheksverwaltungen für die ältere Zeit, wie für die neuere an die Herren Verfasser von geschichtlichen, methodischen und statistischen Arbeiten auf diesem Gebiete die dringende Bitte, mich durch Übersendung derartiger oft sonst schwer zu erlangender Spezialuntersuchungen für die weitere Verfolgung dieser Studien zu unterstützen (Adresse: Berlin, C. 2, Gymnasium zum grauen Kloster oder: Pankow bei Berlin, Amalienpark 4). Für die Auffindung von Programm-Arbeiten, die nach dem Titel sich auf derartige Dinge beziehen, bieten ja die Bibliographien, insbesondere Klußmanns Verzeichnis, ausreichende Hilfe. Manchmal findet sich jedoch auch wenig umfangreiches, aber gleichwohl wichtiges Material in wissenschaftlichen Beilagen zu Jahresberichten oder in diesen selbst unter Titeln oder an Stellen zerstreut, die zwar z. B. den lange an einer Anstalt wirkenden Bibliothekaren geläufig sind, Fernerstehenden aber oft entgehen werden; 40 000 Programme jedoch daraufhin selbständig durchzusehen, dürfte die Kraft des einzelnen übersteigen. Darum würde ich ebenso für die Übersendung derartigen gedruckten Materials (abgesehen natürlich von den überall begegnenden Verzeichnissen der Neuanschaffungen), wie für die Mitteilung wichtiger an den betr. Anstalten z. Z. bestehender Bibliothekseinrichtungen, die in meiner Arbeit entweder zur Sprache gekommen sind oder das hier Ausgeführte treffend ergänzen würden, besonders dankbar sein[2]); ebenso für tatsächliche Berichtigungen, besonders auf statistischem Gebiete, dessen z. Z. noch bestehende Mängel ich wiederholt betont habe (vgl. besonders S. 27, 51, 54).

Endlich bitte ich diejenigen Schulverwaltungen in Preußen wie im Reiche, deren Bibliotheken, sei es aus alter oder neuer und neuster Zeit, nach Alter, Bauart, Zweckmäßigkeit der Einrichtungen,

---

[1]) Es sind allerdings fast ausschließlich solche, die infolge der Falkschen Verfügung (s. S. 6) Verzeichnisse von Handschriften und alten Drucken geben, die in Lehrerbibliotheken höherer Schulen vorhanden sind.

[2]) Die Fragen S. XVIII—XX können als Anhalt dienen.

Zusammensetzung der Bestände o. ä. eine Besichtigung an Ort und Stelle nach Ansicht der Beteiligten im Interesse der Allgemeinheit lohnen würden, möglichst bald um entsprechende Mitteilungen, auch um Nachweisung von guten Plänen und Abbildungen, die etwa von der einen oder andern Bibliothek existieren. Von wissenschaftlichen und Volksbibliotheken, deren Bedeutung oft an die mancher unserer Lehrerbibliotheken bei weitem nicht heranreicht, gibt es derartiges in Menge und an leicht zugänglichen Stellen[1]). Daß auch die Räume und Einrichtungen von nicht wenigen unsrer Lehrerbibliotheken sich dazu eignen würden, durch Abbildungen so vielen gleichartigen Sammlungen, älteren und neu einzurichtenden, Anregungen oder Muster zu bieten, scheint mir zweifellos; einige z. B. aus Berlin und Umgegend, die ich gesehen habe, könnten geradezu vorbildlich wirken und würden, wenn allgemein bekannt, an manchen Stellen vom Zufall unabhängiger machen und viel unfruchtbare Arbeit ersparen. Es liegt mir aber daran, das in dieser Hinsicht bisher in der Nähe gewonnene Material durch Kenntnis und Anschauung von entsprechenden zweckmäßigen Einrichtungen aus anderen Teilen der preußischen Monarchie wie des Reiches systematisch zu ergänzen. Daher meine Bitte, mit deren Erfüllung alle Schulmänner nicht nur mir eine Gefälligkeit, sondern vor allem der Gesamtheit einen nicht unwichtigen Dienst leisten würden.

Es wird noch geraume Zeit vergehen und manche Arbeit zu leisten sein, bis an die Stelle der jetzt auf diesem Gebiete noch herrschenden Zerfahrenheit und Zersplitterung eine gewisse Sammlung und Einheit — mit der bezeichneten Einschränkung — tritt, welche des Ganzen allein würdig ist. Doch es mußte endlich einmal ein Anfang gemacht werden, und vorliegender Abriß würde seinen Zweck am besten erfüllen, wenn er alle Standesgenossen, Bibliothekare ebenso wie andre Bibliotheksbenutzer, welche dafür Neigung haben oder gewinnen, auf diesem bisher so wenig angebauten Gebiete in den Kreisen der einzelnen Anstalten wie in der Öffentlichkeit zur Mitarbeit veranlaßte, die allseitig klärend wirken und so für die Lehrerbibliotheken nicht bloß, sondern für die Arbeit der Oberlehrer und das Leben der höheren Schulen überhaupt fördernd und wahrhaft fruchtbringend werden könnte.

---

[1]) z. B. in den S. 5 (u. ö.) und 71 angeführten Werken von A. Gräsel und E. Schultze.

Pankow bei Berlin,
Weihnachten 1904.

Richard Ullrich.

Inhalt.

Zur Einführung III—XIV.
Fragebogen XVIII—XX.

I. Übersicht und allgemeine Bemerkungen. (1—20).

Zwecke der Bibliotheken überhaupt 1 — Entwicklung der wissenschaftlichen Bibliotheken 2 — Allgemeine Verhältnisse der Lehrerbibliotheken an höheren Schulen 4 — Aus ihrer Entwicklung in den letzten 30 Jahren (die Falksche Verfügung 1874, die Schrift von L. Streit 1887 u. a.) 5 — Präsenz- und Ausleihesystem im allgemeinen 7 — Andere wichtige Fragen 9 — Zweck dieser Schrift 10.

Gedruckte Quellen 11 — (Revision 12) — Instruktionen 13 — Ungedruckte Quellen: Umfragen bei den einzelnen Bibliotheken, Art der Sammlung dieses Materials 14 — Ergebnis 17 — Allerlei Wünsche 18 — Übersicht über Teil II 19.

II. Besonderer Teil. (20—129).

1. Die Kataloge (20—35).

Drei Arten und deren Einrichtung im allgemeinen 20 — Anordnung des Realkatalogs 22 — Formale Seite, Gedruckte Kataloge 23 — Entgegenstehende Schwierigkeiten 24 — Programme; ihre Katalogisierung 25 — und Aufbewahrung 26 — Zählung der Bestände 26 — Weiterführung der geschriebenen Kataloge 27 — Nachtragsdrucke. Ihr Verhältnis zu den grundlegenden 28.

Benutzung der Kataloge durch die Lehrerkollegien 29 — Mängel des bisherigen Zustandes 30 — Bedenken gegen die Aufstellung in den Lehrerzimmern? 31 — Ausstellung der Zettelkataloge (Lipmansche Kapsel) 33 — Generalzettelkataloge (Zusammenlegung mehrerer kleinerer Bibliotheken? Stadtbibliotheken) 35.

2. Die Handbibliothek und die Zeitschriften (36—50).

Die Handbibliothek.

Große Unterschiede in den Beständen 36 — Ihre Bedeutung. Vorschläge für die Zusammenstellung 38 — Die Raumfrage 41.

Die Zeitschriften.

Maß der Aufwendungen dafür 41 — Auswahl 43 — Welche Gesichtspunkte dabei zu beachten sind 44 — Bibliographie 45 — Auslegen der Neuigkeiten und Neuerwerbungen 46 — Praktische Fragen: Ausleihen von Büchern der Handbibliothek und Heften der Zeitschriften 47 — Ordnung und Rücksicht 49.

3. Die Hauptbibliothek (51—129).

a) Bestände und Etats (51—62).

Bedeutung der Hauptbibliothek 50 — Übersicht der Bestände der Bibliotheken mit 10 000 und mehr Bänden: A. In Preußen 51 — Die jüngsten Bibliotheken 53 — B. In den übrigen deutschen Staaten 54 — Gesamtzahlen und Durchschnitt 57 — Beurteilung von Durchschnittszahlen 58.

Vermehrung und die Etats für diesen Zweck 58 — Gesamtsumme und Durchschnitt 59 — Höhe der Etats 60 — Grundsätze bei ihrer Aufstellung 61.

b) Präsenz- und Ausleihesystem (62—89).

Wichtigkeit der Benutzung 62 — Bedürfnis dazu einst und jetzt. Änderung der Verhältnisse, besonders der Methode der Arbeit, in den letzten Jahrzehnten 63 — Aufgaben der Lehrerbibliotheken 65 — Mängel des einseitigen Ausleihesystems 66 — Bibliotheksstunden und -pausen. Weitere Mängel 67 — Notwendigkeit auch des Präsenzsystems 69 — Art seiner Durchführung 72 — Beweis aus der Praxis 74.

Widerlegung der Bedenken gegen das Präsenzsystem:

1. Die Ordnung (Aufsicht) 75 — Praxis der großen Bibliotheken und der Universitätsinstitute 76 — Mißstände und ihre Beurteilung 78 — Unterstützung der Präsenz durch praktische Einrichtungen: Aufstellung, Signierung 81 — Abteilungen 82 — Trennung der älteren, nicht mehr benutzten Literatur von der neueren 83.

2. Die Raumfrage (Heizung, Beleuchtung, Enge). — Notwendigkeit der Besserung dieser Verhältnisse 84.

3. Die Verantwortlichkeit 85.

Wie die allmähliche Einführung des Präsenzsystems zu denken ist 86 — Wissenschaftliche Arbeit. Künftiges Verhältnis beider Systeme 88.

c) Das Verfahren bei der Vermehrung und die Stellung des Bibliothekars (89—119).

Die Grundsätze, welche bei der Vermehrung zu befolgen sind (89—107).

1. Der Ausgleich zwischen den einzelnen Fächern nach ihrer Bedeutung im Lehrplan und dem Charakter der Anstalt 90 ff.: Deutsch, Geschichte, Philosophie, Sprachwissenschaft, Kunst 90 — Altertumswissenschaft, Neuere Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften 91 — Neue Auflagen von Handbüchern. Haupt- und Nebenfächer 92 — Religion 93 — Allgemeine Werke über Erziehung und Unterricht 94 — Maßstab der Stundenzahl 95.

2. Die bleibende Bedeutung der anzuschaffenden Werke 96. Wie dabei zu verfahren 97 — „Allgemeines Interesse, Liebhabereien“ 99.

Entscheidung über die Anschaffungen:

1. Die Kommission 101 — 2. Die allgemeine Konferenz 102 — 3. Der Direktor 104 — Mängel dieser drei Methoden 101—107 — 4. Der Bibliothekar 108.

Die Stellung des Bibliothekars (108—119).

Lohn und Leistung 108 — Wesentliche Anforderungen des Amtes und seine Auffassung 110 — Verfahren im einzelnen 111 — Verhältnis zum Direktor und Kollegium 113 — Besondere Maßstäbe für die Anschaffungen

durch den Bibliothekar: Mittel und Benutzungsbedürfnis 114 — Mündlicher Verkehr 115 — Rücksicht auf die Entwicklung des Bibliothekswesens überhaupt, Vereinigung der Bibliothekare höherer Schulen, Gründung eines Organs (Programm) 116 — Revision im höheren Sinne 117 — Bedeutung des Technischen 118 — Ideal und Wirklichkeit 119.

d) Einzelne technische Fragen (119—127).

Das Lokal der Hauptbibliothek: Lage 119 — Geräumigkeit, Heizung, Beleuchtung 120 — Aufstellung der Bücher 121 — Gestelle, Leitern, Galerien, Halbgeschosse, Zahnleisten, Stellstifte 122 — Die Bücher: Formate, Einbände 123 — Die Hauptbibliothek als Arbeitsraum 124 — Zimmer des Bibliothekars. Kontrolle des Ausgeliehenen, Kataloge 125 — Nutzen liberaler Praxis 126 — Grenzen technischer Einrichtungen 127.

Ergebnis. Oberster Grundsatz: Leichte Benutzung 128.

Leitsätze (129—135).

I. Notwendiges 129 ff.

A. Präsenz- und Ausleihesystem 129 — B. Handbibliothek. Auslegen der Zeitschriften und neuen Bücher 130 — C. Kataloge, Statistik 131 — D. Etat. E. Die Vermehrung der Bibliothek und die Stellung des Bibliothekars 132 — F. Technisches. G. Allgemeines 133.

II. Wünschenswertes 133 ff.

Zu A und B: 133 — Zu C—F: 134 — Zu G; Erreichbarkeit des Zieles: 135.

Schlußwort: Gewohnheit und Wille 136.

Register:

I. Sachregister 137—145.
II. Personen- und Autorenregister 145—146.
III. Ortsregister 147—149.

Fragebogen (vgl. S. IX u. 14 ff.).

1. Lokal der Bibliothek und äußere Ausstattung.
   a) Lage (part., I, II, III)?
   b) In der Nähe des Lehrerzimmers oder nicht?
   c) Regale:
      α) Sind die höchsten Fächer ohne Steigen erreichbar?
      β) Wenn nicht, wie zugänglich?
      (Handgriffe? Leitern? Umlaufende Galerie?)
   d) Ist genügendes Tageslicht im Bibliotheksraume, d. h. ist es hell genug, um darin arbeiten zu können?
   e) Ist künstliche Beleuchtung vorhanden?
   Welche? (Gas? Gasglühlicht? Elektrisches Licht? Petroleum?)
   f) Ist Heizung vorhanden (Zentral- oder welche sonst?) oder nicht?
2. Etat.
   a) Der Lehrerbibliothek, wieviel Mk. insgesamt jährlich?
   b) Aus welchen Mitteln wird sie erhalten? (Staat? Gemeinde? ev. Zuschüsse aus Stiftungen?)
   c) Remuneration des Bibliothekars jährlich?
   Aus welchen Mitteln (vergl. b)?
3. Der Bibliothekar und das Kollegium.
   a) Welche Lehrfächer (Haupt- und Neben-) vertritt der Bibliothekar?
   b) Lebensalter des Bibliothekars?
   c) Seit wann verwaltet er die Bibliothek?
   d) Hält er regelmäßige Bibliothekstunden ab?
   e) Wieviel wöchentlich? Wann? Sind die Pausen dabei berücksichtigt?
   f) Ist auch außerhalb der Bibliothekstunden die Erlangung von Büchern möglich und üblich?
   g) Ist den Mitgliedern des Kollegiums der Zutritt zur Bibliothek und ihre Benutzung (z. B. zum Nachschlagen) jederzeit auch ohne Vermittlung des Bibliothekars möglich (also Schlüssel wie zum Lehrerzimmer!) und üblich?
   h) Ist die Bibliothek in den Ferien benutzbar?
   i) Ev. in diesem Falle leicht besonders heizbar?
4. Bestand der Bibliothek.
   a) Wieviel Buchbinderbände (nicht Werke) sind vorhanden, annähernd?
   b) Sind die einzelnen Fächer annähernd gleichmäßig vertreten, z. B. nach ihrer Bedeutung im Lehrplan?
   Bezw. sind (annähernd) jedem Fache bestimmte Mittel zur Verwendung zugewiesen?
   c) Treten einzelne Fächer (welche?) besonders hervor?
   Ursachen? (Art der Gründung der Bibliothek, Schenkungen, Arbeiten von Mitgliedern des Kollegiums o. ä.)
   d) Jährlicher Zuwachs an Bänden, annähernd und durchschnittlich?
   e) Werden die Bücher gebunden gekauft, soweit möglich, oder erst nachträglich gebunden?[1]).
5. Neue Erwerbungen.
   a) Besteht eine Kommission zu dem Zwecke?[2])
   b) Oder entscheidet der Bibliothekar (NB. im Einverständnis mit dem Direktor) selbständig bezw. auf Wünsche eines oder mehrerer Kollegen?
   c) Besteht dabei mündliches oder schriftliches Verfahren?
   (Eintragen in ein Desiderienbuch?)
   d) Werden neue Erscheinungen (vor der Anschaffung) im Lehrerzimmer ausgelegt?

---

[1]) Einer Anzahl von Fragebogen wurde noch die Frage nach der Aufbewahrungsmethode für Programme hinzugefügt.

[2]) Hier wurde vielfach noch die Frage eingeschoben, ob die Lehrerkonferenz darüber Beschluß fasse.

Bezw. kommen Neuerwerbungen dem Kollegium in irgend einer Form sofort zur Kenntnis?
Ev. durch Eintragen in ein besonderes Buch?
Oder durch Eintragen in den ausliegenden Zugangskatalog (vgl. No. 8.)?
Oder durch Anschlag am schwarzen Brett?

e) Wird für Zeitschriften viel aufgewendet?
Ungefähres Verhältnis zu den übrigen Aufwendungen?

f) Werden nur Zeitschriften gehalten, die ganz oder zum Teil in Beziehung zum Unterricht stehen (z. B. Neue Jahrbb., Zeitschr. f. d. Gymn.-Wesen, f. d. deutschen Unterricht u. ä.), oder auch rein wissenschaftliche (Hermes, Rhein. Mus., Hist. Z. u. ä.)?

6. Handbibliothek.

a) Gibt es eine solche im Lehrerzimmer? Wieviel Bände? Annähernd?
b) Inwieweit ist Anschauungsmaterial für Kunst darin vertreten?
c) Dürfen die BB. der Handbibliothek mit nach Hause genommen werden?
d) Werden die Hefte des laufenden Jahrganges der Zeitschriften in geeigneter Weise im Lehrerzimmer ausgelegt oder nicht?
e) Wie ist das Auslegen praktisch eingerichtet (Mappen, Repositorium mit Fächern)?
f) Dürfen ungebundene Hefte mit nach Hause genommen werden?
g) Wird Hinrichs' wöchentliche Bibliographie gehalten und auch ausgelegt?

7. Ausleiheverfahren der Hauptbibliothek.

a) Besteht nur sogenanntes Ausleihesystem, d. h. nur Ausleihen nach Hause?
b) Oder auch sog. Präsenzsystem, d. h. können die BB. zu jeder Zeit, auch außerhalb der ev. Bibliothekstunden, im Raume der Bibliothek ohne weiteres benutzt werden?
c) Können im außerordentlichen Bedarfsfalle auch ohne direkte Vermittlung des Bibliothekars (NB. gegen Hinterlegung eines Zettels) Bücher mit nach Hause genommen werden?
d) Kann in der Bibliothek von jedem Mitgliede des Kollegiums zu beliebiger Zeit gearbeitet werden?
e) Ev., wenn das der Fall, haben sich Mißstände ergeben? (Unordnung u. ä.?)

8. Kataloge und Ähnliches.

a) Wieviel Kataloge sind vorhanden?
1. Allgemeiner alphabetischer? (Zettel- oder Buchform?)
2. Systematischer (Real-)? Mit alphabetischer oder chronologischer Ordnung innerhalb der einzelnen Fächer?
3. Zugangs- (sog. Akzessions)katalog?

b) Liegen Kataloge (welche?) im Lehrerzimmer ständig aus?
c) Gibt es einen gedruckten Katalog? Wie alt ist er?
Und finden, zutreffenden Falls, in bestimmten Zwischenräumen (welchen?) Neudrucke oder Nachtragsdrucke statt?
d) Sind die Bücher signiert? Nach welchem System?
Nur innen? oder auch außen?
e) In welcher Ordnung werden die Ausleihezettel[1]) aufbewahrt?

9. Andere wissenschaftliche Bibliotheken am Orte.

a) Sind solche vorhanden, die für die Benutzung der Oberlehrer irgend erheblich in Betracht kommen? b) Welche?

10. Besondere Bemerkungen[2]).

Sind — außer den unter No. 1—9 berührten Gesichtspunkten — praktische Vorkehrungen irgend welcher Art getroffen, die Benutzung der Bibliothek zu erleichtern?

---

[1]) Fragen über die Zahl der jährlich ausgeliehenen Bände traten hier noch öfters hinzu.

[2]) Hier wurden z. T. noch Fragen darüber gestellt, ob der betr. Staat, die betr. Provinz bezw. einzelne Anstalt eine besondere Bibliotheksinstruktion habe.

Zusatzfragen (vgl. S. XII ff.).

Um ein annähernd vollständiges Bild von der Entwicklung und dem Stande unserer Lehrerbibliotheken zu gewinnen, wären die ursprünglich (S. XVIII—XIX) gestellten Fragen etwa noch durch folgende zu ergänzen:

Vor 1 (Lokal).

Gründungsjahr der Lehrerbibliothek? Selbständige Gründung oder im Zusammenhang mit einer Universität, Kirche u. ä.?

Zu 1.

g) Wann ist das jetzt benutzte Lokal gebaut oder umgebaut?
h) Größe des Lokals (Grundfläche, Höhe)?
i) Welche Fortschritte moderner Bibliothekstechnik sind der Ausstattung zugute gekommen? Firma? Kosten? (vgl. S. 119 ff.).

Zu 2 (Etat).

d) Seit wann gibt es einen regelmäßigen Vermehrungsetat?
e) Desgleichen Remuneration für den Bibliothekar?
Beides ist möglichst aktenmäßig festzustellen.
f) Wann sind beide Posten erhöht (oder herabgesetzt) worden?
g) Werden aus dem Vermehrungsfonds auch Ausgaben für die Schülerbibliothek bestritten und in welcher Höhe? Oder hat diese ihren eignen bestimmten Etat?

Zu 4 (Bestand).

f) Waren oder sind Programme, Dissertationen u. ä. ganz oder teilweise in Sammelbänden vereinigt und sind diese in den Statistiken (z. B. in der neuerdings angeordneten amtlichen, s. o. S. III) mitgezählt oder nicht?
g) Welche durch Umfang, Seltenheit oder Kostbarkeit besonders ausgezeichneten Werke[1]) besitzt die Bibliothek und welche größeren Lieferungswerke hält sie?

Zu 5 (Neue Erwerbungen).

g) Welche Zeitschriften werden jetzt gehalten? Kosten?
h) Sind Zeitschriften abgeschafft worden? Welche? Warum?

Zu 6 (Handbibliothek).

h) Seit wann besteht eine Handbibliothek?
i) Welche bibliographischen Hilfsmittel werden überhaupt gehalten bezw. stehen in der Handbibliothek aus?

Zu 7 (Ausleiheverfahren der Hauptbibliothek).

f) Seit wann besteht — wenn überhaupt — das Präsenzsystem, und welche Gründe haben seine Einführung veranlaßt?
g) Hat der Ausleiheverkehr seitdem abgenommen oder nicht?

Zu 8 (Kataloge und Ähnliches).

f) Wieviel Hauptabteilungen (und welche?) enthält der Realkatalog?
g) Nach welchem Grundsatz sind die Bücher der Hauptbibliothek aufgestellt?
h) Welche Einrichtungen moderner Technik sind bei den Katalogen zur Anwendung gekommen? (Firma, Kosten?)

Zu 10 (Besondere Bemerkungen).

a) Gibt es gedrucktes Material (geschichtliches, methodisches, statistisches) über die Bibliothek (auch gelegentliche Notizen) und wo?
b) Gibt es Abbildungen oder Pläne der Bibliothek? Wo?

---

[1]) Abgesehen von den aus Verzeichnissen (S. 6) und gedruckten Katalogen zu ermittelnden.

I. Übersicht und allgemeine Bemerkungen.

Um für die Frage, durch welche Einrichtungen die Lehrerbibliotheken unserer höheren Schulen am besten der Benutzung dienen können, den richtigen Standpunkt der Beurteilung zu gewinnen, ist es notwendig, sich daran zu erinnern, welche Entwicklung die wissenschaftlichen Bibliotheken überhaupt in den letzten beiden Jahrzehnten im Gegensatz zu früheren Zeiten genommen haben.

Daß Bibliotheken nicht um ihrer selbst willen dasind, sondern innerhalb gewisser, durch die notwendige Ordnung bestimmter Grenzen die Benutzung fördern und darin ihren vornehmsten Zweck sehen sollen, scheint uns heute beinahe selbstverständlich. Und doch ist diese Erkenntnis noch ziemlich jung. Früher wurden die in ihnen aufgespeicherten Schätze ängstlich gehütet und nur engeren Kreisen mit Vorsicht erschlossen. Als vor anderthalb Jahrhunderten die Göttinger Bibliothek, bis vor wenigen Jahrzehnten die bedeutendste wissenschaftliche Bibliothek in Norddeutschland überhaupt, den Professoren und Studierenden ihre Bücher sowohl zur Benutzung an Ort und Stelle wie zum Entleihen nach Hause darbot, war das eine große Neuerung und „ein Vorzug, den ihr schwerlich irgend eine Bibliothek streitig machen durfte“ [1]). In Preußen insbesondere hat dann die Not der Zeit und der Mangel an Mitteln die gedeihliche Entwicklung

[1]) Vgl. F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts[2] II (1897) S. 12; s. auch S. 138 f.

des Bibliothekswesens lange gehindert, und auch der große Aufschwung der Wissenschaften nach der Gründung der Berliner Universität im Jahre 1810 blieb zunächst ohne nachhaltigeren Einfluß auf Einrichtung und Benutzung der großen Bibliotheken, insbesondere der heute größten und wichtigsten in Preußen — und voraussichtlich auch bald im Deutschen Reiche —, der Königlichen Bibliothek in Berlin. Zwar stellte schon Friedrich Ritschl als Leiter der Bonner Universitätsbibliothek (1854—1865) neue Gesichtspunkte auf und führte sie in seinem Wirkungskreise mit der ihm eigenen Energie durch. Aber erst nach 1871 kam ein neuer, frischerer Zug in unsre öffentlichen Bibliotheken überhaupt. Die leitenden Stellen wurden allmählich mit Fachbibliothekaren besetzt, und etwas mehr als ein Jahrzehnt nach der als eine nationale Sache angesehenen Neugründung der Straßburger Universität und ihrer Bibliothek erhielt am 16. November 1885 auch die Königliche Bibliothek zu Berlin eine neue Organisation[1]), reichere Mittel und damit die Möglichkeit, das von früheren Generationen Versäumte allmählich nachzuholen. Ihre Bestände wurden, z. T. durch Gewährung außerordentlicher Zuschüsse, ergänzt und erweitert, die Zeit der Benutzung im Lesesaal wie an der Ausleihestelle ausgedehnt, die Bedingungen für Versendung von Büchern nach auswärts (gerade für unsre Standesgenossen eine wichtige Sache) wurden erleichtert, die Handbibliothek erhielt eine reichere Ausstattung und konnte bequemer benutzt werden, der Bereitstellung von Katalogen an das Publikum standen keine Bedenken mehr entgegen, gedruckte Verzeichnisse der Universitätsschriften wurden herausgegeben, ein Zeitschriften-Lesezimmer eingerichtet. Man könnte von diesem Zeitpunkte beinahe den Beginn einer neuen Ära des Bibliothekswesens für Berlin und einen großen Teil Norddeutschlands herleiten. Es ist auch Tatsache, daß die Benutzung sich seitdem außerordentlich gehoben hat[2]), weit mehr als etwa nur im Verhältnis zur Zunahme der Bevölkerung bezw. der Studierenden. Einrichtung und Benutzung stehen also unzweifelhaft in Wechselwirkung. Es wurden in der Tat Fortschritte gemacht, deren Bedeutung nur jemand verkennen kann, der ohne Rücksicht auf die allgemeine Entwicklung und besonders auf die noch gar nicht lange hinter uns liegende Mangelhaftigkeit der Zustände auf diesem Gebiete vom Staate zu jeder Zeit alles für sich verlangt oder Einrichtungen des Auslandes preist, die nicht nur eine ganz andre Geschichte hinter sich, sondern auch viel reichere Mittel für sich haben, — übrigens unseren deutschen Sitten und Gepflogenheiten oft gar nicht entsprechen würden[3]).

[1]) Abgedruckt im „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen“ 1886 S. 190—193 und im „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ III (1886) S. 108—111.

[2]) Vgl. K. Dziatzko in der S. 3 angeführten Schrift S. 31.

[3]) Vgl. unten S. 8 Anm. 1.

Eine vortreffliche Übersicht der Entwicklung, welche die wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands und besonders Preußens im Laufe der Zeit genommen haben, findet man in der Schrift Karl Dziatzkos, des 1903 verstorbenen, den Philologen als Terenzforscher bekannten Leiters der Göttinger Universitätsbibliothek, „Entwicklung und gegenwärtiger Stand der wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung Preußens“[1]). Diese Darstellung, welche der Vertretung deutscher Bibliotheken auf der Weltausstellung in Chicago 1893 gewissermaßen als Einführung dienen sollte, bietet trotz ihrer Knappheit doch alles Wesentliche und sei hiermit auch allen Bibliothekaren höherer Schulen, die sie noch nicht kennen sollten, empfohlen.

In Berlin und auch außerhalb der Reichshauptstadt haben sich diese Dinge in den letzten beiden Jahrzehnten rüstig weiter entwickelt. Die Universitätsbibliotheken sind besser gestellt worden; die Bibliotheken der Universitätsinstitute, welche noch vor 20 Jahren, als der Schreiber dieser Zeilen zu studieren anfing, in Bestand und Einrichtungen vielfach recht dürftig waren, bieten jetzt dem jüngsten Studenten behagliche Arbeitsräume, reichhaltige Literatur und bequemste Benutzung[2]). Die Landesbibliotheken der mittel- und süddeutschen Staaten sind z. T. reorganisiert und in neuen, zweckmäßig eingerichteten Gebäuden untergebracht worden, die Städte haben, dem Beispiel des Staates folgend, Bibliotheken gegründet oder die bestehenden erweitert, Volksbibliotheken und Lesehallen, diese besonders von amerikanischen Vorbildern günstig beeinflußt, haben einen neuen Aufschwung genommen, gelehrte Gesellschaften und Vereine sind nicht zurückgeblieben, und hochherzige Stiftungen für Bibliotheken von Privaten, wenn auch bei weitem nicht in dem Umfange wie z. B. in Amerika, legen Zeugnis davon ab, daß auch in Kreisen, die dem eigentlich wissenschaftlichen Betriebe ferner stehen, ein lebhaftes Interesse für Bibliotheken als wichtige Faktoren des Kulturfortschritts sich zu regen beginnt.

Kurz, überall sehen wir ein rüstiges Vorwärtsschreiten, allenthalben macht sich das Bestreben geltend, die Literatur von Vergangenheit und Gegenwart immer leichter und immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen, ja gelegentlich scheint es einmal schon, als ob die gewährte Freiheit der Benutzung auf Abwege

---

[1]) Erschienen in Dziatzkos „Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten“, Heft 5, Leipzig, M. Spirgatis (jetzt R. Haupt). Leider wird das Heft nicht mehr besonders, sondern nur noch mit der ganzen Reihe abgegeben; ein Neudruck wäre sehr erwünscht.

[2]) Ich denke hier z. B. an das Institut für Altertumskunde an der Berliner Universität; 1886 mit einem Teile der Bibliothek von Max Duncker begründet, weist es jetzt schon eine für seine Zwecke vortrefflich ausgewählte Literatur von 10 000 Bänden auf. Am wenigsten zufrieden werden mit dieser Entwicklung die Buchhändler sein; die Studenten kaufen auf diese Weise noch weniger Bücher als ehedem.

führe[1]). Gewiß sind andrerseits auch manche, z. T. berechtigte Wünsche noch nicht befriedigt[2]); der Ausbau einzelner jüngerer Teile der Wissenschaft hat mit deren Anwachsen selbst nicht ganz Schritt gehalten, und der Mangel an Mitteln und infolgedessen auch die Unmöglichkeit der Vermehrung des Personals läßt manche beabsichtigte Reformen nicht so schnell zur Durchführung gelangen, wie die Verwaltungen und die Benutzer es wünschten. Aber es ist doch sehr viel erreicht worden, und gäbe es keine Mängel mehr, so gäbe es auch keinen Fortschritt.

Was hat das alles, fragt der Leser vielleicht, mit den Lehrerbibliotheken unserer höheren Lehranstalten zu tun? Sehr viel. Und ich habe diese kurze Übersicht deswegen vorausgeschickt, weil ich immer mehr in der Meinung bestärkt worden bin, daß auch unsre Schulbibliotheken, unter denen sich viele recht ansehnliche befinden (vgl. Abschnitt II 3 a), aus dem Fortschritte jener anderen an ihrem Teile Nutzen ziehen müssen, mehr als bisher, wenn anders sie ihrem Zwecke, der wissenschaftlichen Fortbildung der Oberlehrer und damit auch der Förderung des Unterrichts der Schule, in möglichst vollkommener Weise entsprechen sollen. An der Verbesserung der Einrichtungen für die Benutzung, denn darauf kommt es vor allem an, wird an den großen Instituten unablässig gearbeitet; bibliothekarische Fragen, allgemein wissenschaftlicher wie technischer Art, sind in den Fachzeitschriften, besonders in zahlreichen Aufsätzen des seit 1884, beinahe zu-

---

[1]) Ich rechne hierher auch die Benutzung großer wissenschaftlicher Bibliotheken, wie der Königlichen Bibliothek zu Berlin, durch allzu jugendliche Personen, durch Schüler und Schülerinnen höherer Schulen. Sie ist weit häufiger durch Eitelkeit veranlaßt, in der Primaner und Selektanerinnen sich gefallen, als durch wirklichen Wissenstrieb, und kann auf wenige, außerordentliche Fälle beschränkt bleiben. Die Bedürfnisse dieser Teile des Publikums können entweder aus anderen Quellen befriedigt werden oder, wo diese aus naheliegenden Gründen nicht aufgesucht werden, auch unbefriedigt bleiben. Den Erwachsenen, welche die Bücher wirklich nötig haben, werden sie auf diese Weise wochenlang entzogen, und es kann leicht der Fall eintreten, daß ein Lehrer ein Buch zum Studium nicht erlangen kann, weil es — von seinem Schüler belegt ist. Dasselbe gilt von der etwas zu liberalen Verabfolgung bloßer Unterhaltungslektüre an Personen, denen es zweifellos dabei nicht um wissenschaftliche Zwecke zu tun ist. Die Verwaltung wird dadurch unnötig belastet und das Interesse der gelehrten Benutzer geschädigt. Welche Zumutungen übrigens solche, die wissenschaftliche Bibliotheken lieber meiden sollten, oft an die Bibliothekare stellen, ist schon vor längerer Zeit einmal in einem Aufsatze „Bibliotheks-erfahrungen“ in den „Grenzboten“ (1878 I S. 251—265) in einer z. T. mit Humor gewürzten Weise geschildert worden; auch der Inhalt einiger Bestellzettel wird daselbst aus der Praxis (S. 264 f.) mitgeteilt; vgl. z. B. „Euripidis Medea, edidit Maior. 1837“; „Der Codex Laurentianus A und der Codex Parisinus A des Sophocles“; „Albert Schmidt a. a. O. I“, u. ä. m. Wer heute die Desiderienbücher großer Bibliotheken durchsieht, findet leicht Ähnliches.

[2]) Ich gedenke mich über diese Dinge gelegentlich an anderem Orte auszusprechen.

sammenfallend mit der oben erwähnten Neuordnung der Verhältnisse der Königlichen Bibliothek in Berlin, erscheinenden Zentralblatts für Bibliothekswesen[1]), in zusammenfassenden Darstellungen, wie A. Gräsels vielseitig anregendem „Handbuch der Bibliothekslehre“ (² 1902, Leipzig, J. J. Weber, geb. 18 ℳ)[2]), und in der Tagespresse oft behandelt worden und werden immer von neuem besprochen. In bezug auf die Lehrerbibliotheken[3]) höherer Schulen dagegen herrscht schon lange fast völlige Stille.

Es könnte danach den Anschein haben, als ob hier alles in bester Ordnung sei und Vorschläge zur Änderung bezw. Besserung nur störend wirken würden. Das ist aber, wie ich glaube und viele andre mit mir glauben, nicht der Fall. Nicht als ob es an Anregungen, sowohl von seiten der vorgesetzten Behörden wie einzelner Fachgenossen, völlig gefehlt hätte. Aber teils liegen diese so lange zurück, daß sie, wenn nicht selbst veraltet, doch den jüngeren Kollegen kaum bekannt, an neuen Anstalten mit geringen Zeitschriftenbeständen aus älterer Zeit auch meist nicht zugänglich sind, teils beziehen sie sich mehr auf Feststellung gewisser Teile der Bestände, als daß sie zeitgemäße Reformen angebahnt hätten. So haben in dieser Zeitschrift vor nun bald 40 Jahren Wilms[4]) und Stammer[5]) die Verhältnisse der Lehrerbibliotheken besprochen und für ihre Zeit nützliche, wenn auch leider viel zu wenig beachtete Anregungen gegeben. Einiges, was z. B. der letztere sehr richtig über Kataloge bemerkt hat, ist noch heute nicht überall durchgeführt. Andres ist freilich veraltet; denn wie andre Lebensbedingungen und -gewohnheiten, so haben auch die für die Be-

---

[1]) Leipzig, Harrassowitz (jährlich 12 Hefte zum Preise von 12 ℳ), herausgegeben zuerst von O. Hartwig in Halle, seit 1904 von P. Schwenke, dem Direktor der Abteilung für Druckschriften an der Königlichen Bibliothek in Berlin. Fast jeder Band hat eine solche Fülle von Anregungen gebracht, daß auf Anführung im einzelnen hier verzichtet werden muß. Ich könnte mir übrigens sehr gut denken, daß die Zeitschrift wenigstens an einigen besser dotierten Schulbibliotheken gehalten würde, zumal manche Veröffentlichungen auch für Philologen und Historiker von Bedeutung sind, so neuerdings die Berichte Haeberlins über griechische Papyri, Jahrgang XIV (1897) ff.

[2]) Das Buch würde auch der Handbibliothek jeder höheren Lehranstalt zur Zierde gereichen. Vorläufig gehört es noch zu den seltenen Gästen.

[3]) Die Benutzung und Einrichtung der Schülerbibliotheken, ein Thema, das ja allerdings noch näher liegt, ist bekanntlich oft in Zeitschriften und Programmen (vgl. R. Klußmanns „Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften sämtlicher an dem Programmaustausche teilnehmenden Lehranstalten erschienen sind“ (bis jetzt 4 Bände, die Jahre 1876—1900 umfassend) I S. 3 f., II S. 4 f.) erörtert worden; doch das soll uns hier nicht beschäftigen.

[4]) „Über die Haupt- oder Lehrerbibliotheken der höheren Schulen Preußens“, XIX (1865) S. 81—97; hier werden auch Teile der noch heute geltenden Bibliotheksinstruktion für Westfalen vom 5. Juli 1856 (!) und einige noch ältere Spezialverfügungen aus der Rheinprovinz angeführt und besprochen. — Vgl. auch die Schrift von E. Förstemann (1865); Näheres darüber s. II 3 b.

[5]) Ebenda XXI (1867) S. 417—445 „Beiträge zur Bibliothekstechnik mit besonderer Berücksichtigung der Schulbibliotheken“.

nutzung von Bibliotheken in Betracht kommenden zumal in großen Städten sich seitdem völlig verschoben. Auch fehlte es den Verfassern an ausreichendem, die tatsächlichen Verhältnisse einer Mehrheit von Anstalten bietendem Material, ohne das eine derartige Untersuchung gar nicht mit Erfolg geführt werden kann. Ferner hatte, wie allen Bibliothekaren bekannt ist, der Minister Falk unter dem 20. November 1874 in einer Verfügung an sämtliche Provinzial-Schulkollegien[1]) eine Feststellung der in den Bibliotheken der preußischen höheren Lehranstalten vorhandenen Handschriften und seltenen alten Drucke angeordnet; infolgedessen brachten in den folgenden Jahren bis auf die jüngste Zeit zahlreiche Programme besonders der älteren Gymnasien z. T. ansehnliche Listen über diesen Teil ihrer Bestände, und manche Anstalten außerhalb Preußens folgten diesem Beispiele[2]). Interessantes Material sammelte auch L. Streit (Progr. v. Kolberg 1887)[3]), der infolge einer Anregung auf der 9. Versammlung der pommerschen Direktoren zu Stargard (Direktorenversammlungen XXI (1885) S. 462) auf Veranlassung des Provinzial-Schulkollegiums zu Stettin eine Übersicht über die Bestände an Zeitschriften in den Bibliotheken der höheren Schulen Pommerns gab. Es war eine sehr verdienstliche Arbeit, die es leicht ermöglicht, festzustellen, ob und wo ein bestimmter Band einer vielleicht seltenen und auf einer Landesbibliothek gerade verliehenen Zeitschrift vorhanden ist, und seine Benutzung vermittelt[4]). Aber dieses Beispiel ist ohne Nachfolge geblieben; ähnliche Zusammenstellungen für die westlichen Provinzen mit ihrer Menge von alten Anstalten und Stiftungen würden noch lohnender sein, und eine Zusammenfassung der Ergebnisse für den ganzen Staat, die, mit zweckmäßigen Registern ausgestattet, natürlich dann in jeder Bibliothek der wissenschaftlichen Anstalten zu finden wäre, würde manche oft kaum zu erlangenden Zeitschriftenbestände der leichten Be-

[1]) Abgedruckt im Zentralbl. f. d. ges. Unterr.-Verw. 1875 S. 39 f. — Vor kurzem ist eine ähnliche Verfügung ergangen, die sich auf die Feststellung der Bestände bis 1749 bezw. 1799 bezieht.

[2]) Verzeichnisse bei R. Klußmann a. a. O. I S. 203—209; II S. 190—193; III S. 233—237; IV S. 240—253; vgl. dazu auch Dziatzko a. a. O. S. 41. Zu wünschen wäre, daß dieses Material noch weiter vermehrt würde; denn gerade in den Bibliotheken der alten geistlichen Gründungen außerhalb Preußens, am Oberrhein, in Württemberg und Bayern, mögen noch manche Schätze zu heben sein, die vorläufig der allgemeinen Kenntnis entzogen sind. Es würde übrigens ein sehr nützliches und dabei leichtes Unternehmen sein, alle hierher gehörigen Veröffentlichungen aus ganz Deutschland übersichtlich zusammenzustellen.

[3]) Vgl. dazu E. Heuser, Zentralbl. f. Bibl. VII (1890) S. 84.

[4]) Interessant und lehrreich wäre es gewesen, wenn der Verfasser der sachlichen Anordnung eine nach Anstalten gruppierte Übersicht der an den einzelnen von ihnen gehaltenen Zeitschriften hinzugefügt hätte. Man hätte daraus ersehen können, in welcher Schätzung die einzelnen Blätter — einsichtige Verwendung der Mittel vorausgesetzt — bei den Standesgenossen stehen, und manche Anstalt würde aus der Kenntnis des anderwärts für richtig Gehaltenen wohl eine nützliche Anregung gewonnen haben.

nutzung erst erschließen. Seitdem ist es wieder ziemlich still geworden. Unsre zahlreichen Schulzeitschriften, in denen andre Themata oft bis zum Überdruß wieder und wieder behandelt werden, ohne daß wirklich neue, fruchtbare Gedanken hervorträten, haben in den letzten beiden Jahrzehnten, soweit meine Kenntnis reicht, den Lehrerbibliotheken kaum eine Zeile gewidmet. Auf den Direktorenversammlungen hat man wohl, abgesehen von der eben erwähnten Anregung, gelegentlich ihrer gedacht[1]); aber gerade die m. E. wichtigste und von den großen Bibliotheken besonders beachtete Seite der Sache, die der Benutzung, ist auch hier nicht zum Gegenstande einer eingehenderen Erörterung gemacht worden, die sie verdient.

So wird denn der jährliche „Vermehrungsfonds" — dies der technische Ausdruck — regelmäßig und hoffentlich vollständig ausgegeben. Diese Fonds stellen übrigens, wie wir noch sehen werden (vgl. Abschnitt II 3 a), im ganzen recht erhebliche Summen dar, so klein sie im einzelnen auch scheinen mögen. Die jährlichen Neuerwerbungen werden, der Vorschrift entsprechend, in den Programmen verzeichnet, — vielfach recht unvollständig und unübersichtlich, von rühmlichen Ausnahmen abgesehen[2]). Von dem eifrigen Interesse aber, das in den Kreisen der Berufsbibliothekare und des Publikums außerhalb der Schule, wie wir sahen, allen die Bibliotheken angehenden Fragen gewidmet wird, ist bei uns, die wir doch am meisten mit Büchern zu tun haben, wenig zu merken. Die mächtige zwanzigjährige Entwicklung draußen ist an den Lehrerbibliotheken ziemlich spurlos vorübergegangen.

Bei Gelegenheit des beginnenden Neubaus der Königlichen Bibliothek in Berlin im vorigen Jahre ist vielfach die wichtige Frage erörtert worden (auch im Berliner Gymnasiallehrerverein), ob sie auch in Zukunft die bisher befolgte und — trotz mancher unleugbarer Mängel[3]) — doch im ganzen bewährte doppelte Praxis des Präsenz- und Ausleihesystems behalten oder,

[1]) Fast stets in Verbindung mit den Schülerbibliotheken; vgl. den Abschnitt XVI in der Übersicht bei M. Killmann, „Die Direktorenversammlungen des Königreichs Preußen" I (1860—1889) S. 229—234; II (1890 bis 1900) S. 83—85. Hervorzuheben ist daraus der öfters ausgesprochene, wenn auch selbst heute noch nicht überall durchgeführte Grundsatz, daß Lehrer- und Schülerbibliothek zu trennen seien, sowie der Hinweis, daß die Bibliothek die Lehrer, besonders die des Deutschen und der Geschichte, in den Stand setzen müsse, ihre Kenntnis der Literatur nach Goethe zu erhalten und zu vermehren. Geschieht letzteres z. B. wirklich überall?

[2]) Man findet sie z. B. nicht selten, statt nach Fächern geordnet, bunt durcheinander abgedruckt. Auch mit Wendungen wie „Außer den gehaltenen Zeitschriften und Lieferungswerken wurden angeschafft usw." weiß der außerhalb der betreffenden Anstalt Stehende, für den diese Dinge doch bestimmt sind, wenig anzufangen. Oder soll er erst eine ganze Reihe der letzten Programme nachschlagen, um zu erfahren, welche Zeitschriften usw. gehalten werden?

[3]) Wohin besonders die zu langen Ausleihefristen zu rechnen sind. Ihre Herabsetzung ist, wie ich höre, geplant.

wie einige nach dem Vorbilde besonders des British Museum befürworteten, reine Präsenzbibliothek werden sollte, und die Beibehaltung des alten Systems scheint — Besserungen im einzelnen nicht ausgeschlossen — im ganzen zur Freude der meisten Benutzer gesichert[1]). Der unvergeßliche Heinrich von Treitschke

[1]) Ich will mich daher hier in eine nähere Erörterung der Frage nicht einlassen und, indem ich dies auf eine andre Gelegenheit verschiebe, an die Verehrer der „Präsenz" nur die Frage richten, woher in der neuen Bibliothek der Raum für einen Lesesaal kommen sollte, groß genug, alle diejenigen Benutzer von Berlin nebst Vororten aufzunehmen, die ihn aufsuchen müßten, wenn das Ausleihesystem abgeschafft werden sollte, ganz abgesehen davon, daß die auswärtigen Benutzer der östlichen Provinzen (die der westlichen haben die Wahl zwischen Göttingen, Bonn und Straßburg), die jetzt regelmäßig ihre Pakete erhalten, dann ganz ausgeschlossen würden. Oder sollen sie bei jedem Bedarf eine Reise nach B. machen? Zahlen beweisen nun zwar nicht alles, wie die eifrigsten Statistiker meinen, aber doch vieles. Durch die kürzlich gerade zu rechter Zeit erschienene Betriebsstatistik der größeren deutschen Bibliotheken (vgl. Jahrb. d. deutschen Bibliotheken II, 1903, besonders S. 130 und 131) ist aber nun unzweifelhaft festgestellt, daß unser Bedürfnis, Bücher zu eingehendem Studium in unsren Wohnungen zu benutzen, größer ist als das der Benutzung im Lesesaal, den wir mehr zum Lesen und Exzerpieren als zum zusammenhängenden Arbeiten gebrauchen. Dabei ist außerdem m. E. nicht bloß die Zahl der entlichenen Bücher maßgebend, sondern viel mehr die Intensität der Arbeit. Aus Büchern, die wir auf den Lesesaal bestellen, vor allem ganzen Zeitschriftenserien, nehmen wir oft nur wenige Notizen und geben sie alsbald zurück. Ganz anders verhält es sich mit den nach Hause verlangten, die gewiß 5 bis 10 mal intensiver benutzt werden, was statistisch leider nicht nachweisbar, aber durch die Erfahrung der meisten Benutzer bestätigt wird. Mehr als doppelt so groß wie der jetzige Lesesaal wird der künftige schwerlich werden; er müßte fünfmal so groß sein, wollte man bloßes Präsenzsystem einführen. Unsre Gewohnheiten sind eben andre als die unsrer Vettern jenseit des Kanals; auch die Intensität unsrer Arbeit ist von der ihrigen verschieden. Eine Verwaltung, der so wichtige Träger der Kultur anvertraut sind, würde nicht weise handeln, wenn sie ein lange bewährtes System plötzlich aufgeben wollte. Die Vorteile, die sich die Anhänger der Präsenz von dieser versprechen, vor allem der, jedes Buch sofort einsehen zu können, sind nicht durch Aufhebung des Ausleihesystems, sondern auf anderm Wege zu erreichen; davon ein andermal. Übrigens glaube ich, daß diese Vorteile in der Praxis schwerlich so leicht zu erlangen sein werden, wie sie in der Idee ansprechend aussehen, — was ich hier nicht näher begründen kann. Die beiden namenlosen Verurteiler des Ausleihesystems speziell der Berliner Königlichen Bibliothek in den „Grenzboten" 42, II (1883) S. 37—40 und 349—357 sehen die Sache viel zu einseitig an. Daß der erste (S. 37) dieses System, das unsre wohlbegründete Sitte des Arbeitens zu Hause fördert, mit einer Wendung wie „patriarchalische Unterstützung häuslicher Bequemlichkeit" abtut, zeigt wenig Verständnis für die sozialen Bedingungen gerade der großen Stadt. Weiß er denn nicht, daß gerade hier höhere Beamte des praktischen Dienstes, die den Zusammenhang mit der Wissenschaft etwas wahren möchten, für besondere Studien oft eben nur die späten Abendstunden übrig haben? Da ist aber die Bibliothek geschlossen. Will er die wissenschaftliche Arbeit auf die Professoren der Universität beschränkt wissen, was doch niemand wünschen wird, so könnte er recht haben. Denn diese sind täglich in der Nähe der Bibliothek. Daß er natürlich auch auf Verhältnisse außerhalb Deutschlands hinweist, ist bezeichnend. Wir fangen glücklicherweise aber jetzt allmählich an, von Reisen ins Ausland nicht mehr durchweg ungeteilte

hatte schon 1884 in einem viel zu wenig bekannten Aufsatze der „Preußischen Jahrbücher“ (Bd. LIII S. 473—492), der von nationalem Empfinden und Verständnis der deutschen Eigenart in gleicher Weise zeugte, alles Wesentliche gesagt, was für das Festhalten an dem Ausleihesystem spricht, wenngleich auch er die freilich viel leichter wiegenden Vorteile der Präsenz nicht verkannte. Und besonders die seitdem in immer höherem Maße eingetretene Verschiebung der großstädtischen Wohnungsverhältnisse hat das Gewicht seiner Gründe nur verstärkt.

Die Frage dagegen, die doch viel näher liegt, ob nicht vielleicht die in unsern Lehrerbibliotheken an weitaus den meisten Anstalten seit langem allein übliche Ausleihepraxis durch die Präsenz angemessen zu ergänzen, wenn nicht beinahe zu ersetzen sei, ist kaum aufgeworfen, geschweige denn eingehender behandelt oder gar in erheblichem Umfange einer Lösung zugeführt worden. Ich glaube nun aber in der Tat, daß hier die Bedingungen für das Präsenzsystem sehr viel günstiger liegen als bei den großen öffentlichen Bibliotheken; amtliche Verfügungen jedoch stehen der Durchführung weniger entgegen als alte Gewohnheiten, von denen man nicht loskommen kann, sie mögen noch so umständlich und unzweckmäßig sein. Wie mit dem Ausleiheverfahren, so verhält es sich auch mit dem Katalogwesen, dem Anschaffungsmodus, der Handbibliothek und noch einer ganzen Menge anscheinend unerheblicher, aber doch für die rechte Benutzung unsrer Bibliotheken bedeutsamer Gebräuche; auch das Verhältnis des Bibliothekars, dessen Amt ich außerordentlich hoch einschätze, zum Direktor auf der einen wie zum Kollegium auf der andern Seite ist ein so wenig klares, übrigens an den einzelnen Anstalten, wie es scheint, so überaus verschiedenes, daß es wohl lohnend ist, auch diesem Gesichtspunkt einige Aufmerksamkeit zu schenken. Denn er ist ebenfalls für die Benutzung der Bibliothek von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Je länger ich mich übrigens mit

---

Bewunderung fremder Einrichtungen mitzubringen (s. o. S. 2). Dem zweiten Verfasser werden die Bewohner der Provinz, die wissenschaftlich arbeiten möchten, wenig dankbar sein, wenn sie hören (S. 357), daß sie bei Abschaffung des Ausleihesystems durchaus kein Recht auf Bevorzugung hätten gegenüber dem Großstädter, der „das ganze Jahr über die Unannehmlichkeiten (!) der großen Stadt erträgt“. Glückliche Kleinstädter! Was endlich beide (S. 39; S. 353 f.) über die schlechte Behandlung der Bücher durch das Publikum infolge des Ausleihesystems und die so eintretende schnelle Abnutzung sagen, ist gewiß nicht ganz abzuweisen, gehört aber doch zu den Ausnahmen. Und wenn wirklich stark begehrte Werke allmählich unansehnlich werden, so ist das einerseits ein Hinweis darauf, sie häufiger, als bisher geschieht, in mehreren Exemplaren anzuschaffen, andrerseits legt es die Erwägung nahe, ob nicht in der Auswahl der auf großen wissenschaftlichen Bibliotheken zuzulassenden Personen wenigstens für das Ausleihen nach Hause etwas größere Zurückhaltung zu üben wäre. Gelehrte und vollends Beamte sind in der Regel mit der Behandlung von Büchern auch fremden Eigentums vertraut.

diesen Dingen beschäftigt und je bestimmter ich mir nach mancherlei Erwägungen von Für und Wider meine Meinung gebildet habe, um so merkwürdiger ist es mir vorgekommen, daß noch niemand, vor allem kein Bibliothekar einer höheren Lehranstalt, wenigstens die eine oder andre Frage im Zusammenhange behandelt hat. Und doch liegt das Gute auch hier, wenn nicht auf dem Wege, den wir lange gegangen sind, so doch dicht daneben; man braucht nur einmal einen Blick seitwärts zu tun und dann herzhaft zuzugreifen, so hat man es und wundert sich nachher, daß man es so lange hat übersehen können.

So habe ich es denn gewagt, wiewohl nicht eigentlich zur engeren Zunft der Bibliothekare, sondern nur zum weiteren Kreise der Standesgenossen gehörig, und unterbreite gewissermaßen, wenn auch nicht ausschließlich, vom Standpunkte des die leichte Zugänglichkeit seiner Bibliotheken wünschenden Oberlehrerpublikums meine Gedanken und, was hier noch wichtiger ist, meine praktischen Vorschläge allen, denen die Entwicklung auch unsrer Lehrerbibliotheken am Herzen liegt, den hohen Behörden und den Direktoren ebenso wie den Bibliothekaren und den Amtsgenossen überhaupt. Die oben erwähnten Fortschritte unsrer öffentlichen Bibliotheken sind nicht lediglich aus den Vorschlägen der Fachkreise erwachsen, das gelehrte Publikum hat selbst vielfach mitgewirkt. Und keine Verwaltung, die mit dem Publikum unmittelbar zu tun hat, wird dessen Anregungen heute entbehren wollen. Ich glaube daher, daß es auch unsern Bibliothekaren lieb sein muß, zu vernehmen, wie ein Vertreter des Publikums, das doch hier aus ihren eignen Kollegen besteht, die Sache ansieht. Beide Teile können, indem sie sich verständigen, nur gewinnen und erweisen der Sache den besten Dienst. Hoffentlich finden übrigens auch die Bibliothekare, daß ich bei aller Kritik, die weniger sie selbst als alte Gewohnheiten trifft, doch bemüht gewesen bin, ihrer Stellung und deren Bedeutung durchaus gerecht zu werden.

In den letzten Jahrzehnten sind alle Angehörigen des höheren Schulwesens durch wichtigere Dinge in Anspruch genommen worden. Wir haben dreimal neue Lehrpläne erhalten, die auf das Unterrichtsverfahren einwirkten. Realschulen und Reformschulen haben sich entwickelt, der Kampf für und wider das alte Gymnasium hat die Gemüter mächtig bewegt, Berechtigungs- und Standesfragen sind lebhaft erörtert, mancher schöne Erfolg ist erreicht, manche Frage bis zu einem gewissen Grade gelöst worden. Wenn nicht alles trügt, scheint uns jetzt eine gewisse Ruhe wiederzukehren, deren die höhere Schule zu ihrem inneren Gedeihen notwendig bedarf; ich sage Ruhe, nicht Stillstand. Denn auch die Schule muß vorwärts streben, überall. Vielleicht daß nun auch die hier angeregten Fragen öfter als bisher in den Kreis der Erörterung gezogen werden und die Lehrerbibliotheken der

Entwicklung, die diese Dinge außerhalb der Schule genommen haben, ein wenig mehr folgen können. Denn daran ist wohl nicht zu zweifeln: je mehr sie benutzt werden, um so besser ist es für die Lehrer selbst, die Anstalt und die Schüler, für die sie wirken. Eine Lehrerbibliothek, die selten benutzt wird, und dies viel weniger aus mangelnder Lust der Berechtigten als wegen unzweckmäßiger Einrichtungen, hat ihren Beruf ebenso verfehlt wie jede andre.

Ich habe noch kurz Rechenschaft über die Quellen meiner Darstellung zu geben. Von den gedruckten ist außer den schon erwähnten vor allem noch zu nennen P. Schwenkes „Adreßbuch der deutschen Bibliotheken" (Leipzig 1893, Harrassowitz), ein Werk, das viel mehr bietet, als der bescheidene Titel vermuten läßt. Da es auch die meisten Bibliotheken höherer Schulen nebst geschichtlichem, statistischem und andrem Material enthält, würde es auch unsern Bibliothekaren manchen nützlichen Dienst leisten; es sei hiermit zur Anschaffung empfohlen[1]). Außerdem waren von Bedeutung die Angaben von B. Irmer in der Fortsetzung von Wieses bekanntem Werke „Die höheren Schulen in Preußen, Historisch-statistische Darstellung" (Berlin 1902), die als Band 4 die Zeit von 1874—1902 umfaßt. Für meine Zwecke konnte ich allerdings daraus nur die Angaben über die Bestände der einzelnen Schulbibliotheken entnehmen, die übrigens auch wenigstens zum Teil im Zentralbl. f. Bibliotheksw. (21 (1904) S. 279 f.) kurz zusammengestellt sind; ich komme darauf noch zurück (Abschnitt II 3 a). Dazu kamen einige ziemlich alte Bibliotheks-Instruktionen für ganze Provinzen, außer der schon oben (S. 5 Anm. 4) erwähnten für Westfalen vom 5. Juli 1856 noch je eine für die katholischen Gymnasien und Realschulen erster Ordnung der Provinz Schlesien vom 2. Juli 1868[2]) und für die höheren Lehranstalten in der Provinz Hannover vom 15. Februar 1875[3]). Sie fallen also, wie ersichtlich, alle in die Zeit vor dem großartigen Aufschwunge unsrer öffentlichen wissenschaftlichen Bibliotheken, und es ist nicht zu verwundern, wenn sie uns heute in vielen Punkten veraltet vorkommen. Man kann wohl auch kaum annehmen, daß sie wirklich in allen ihren Teilen tatsächlich noch in Geltung sind. Die Direktoren-Instruktionen für die einzelnen Provinzen (Wiese-Kübler[3] II S. 109—197) gedenken ebenfalls unsrer Bibliotheken, doch meist nur kurz, unter besonderer Betonung des Umstandes, daß die Direktoren für ihre ordnungsmäßige Verwaltung verantwortlich sind. In neuerer Zeit sind (nach Ausweis des Zentralblatts und Wiese-Küblers Sammlung) derartige Verordnungen für gesamte

[1]) Ich bin dem verehrten Herrn Verfasser außerdem für manche mündlichen Hinweise und Erklärungen zu Dank verpflichtet und spreche diesen auch hier gern aus.

[2]) Zentralbl. f. d. ges. Unterr.-Verw. 1868 S. 531—535.

[3]) Ebenda 1875 S. 346—349.

Provinzen nicht mehr erlassen worden; dagegen hat endlich eine Ministerialverfügung vom 17. Januar 1885[1]) — gerade in dem Jahre der Neuordnung der Königlichen Bibliothek in Berlin (s. o. S. 2) — allgemeine Bestimmungen über die Leitung, Ordnung und besonders die jährliche Revision[2]) der Schulbibliotheken getroffen,

---

[1]) Zentralbl. f. d. ges. Unterr.-Verw. 1885 S. 204—206; auch bei Wiese-Kübler[3] I S. 371 f.

[2]) Ich will übrigens nicht verschweigen, daß mir die Revision, wenigstens in ihrer bis jetzt bei uns allgemein üblichen Form, sehr revisionsbedürftig scheint, da sie unter Umständen eine ebenso große Belästigung für die Benutzer wie geringen Gewinn für den Bibliothekar bedeutet; auch habe ich begründeten Zweifel, daß sie wirklich durchgehends in der durch die Verfügung vorgeschriebenen Weise allgemein durchgeführt wird oder zu erreichen ist. Es hat z. B. jemand etliche Wochen vor dem Revisionstermin — Ostern — für eine wissenschaftliche, viel Literatur erfordernde Arbeit eine größere Anzahl von Bänden, von denen ihm keiner entbehrlich ist, allmählich mit sich nach Hause genommen. Die auf einen bestimmten Termin festgelegte Revision nötigt ihn nun, die ganze Literatur, von der ein guter Teil erst kurze Zeit in seinen Händen war, wieder abzuliefern. Abgesehen von der störenden Unterbrechung der Arbeit ist die physische Belästigung, die sich auf einige Tage zusammendrängt, zumal in großen Städten mit weiten Wegen, oft eintretender Schwierigkeit der Erlangung von Fahrgelegenheit, wirklich nicht ganz zu unterschätzen. Mir schweben mehrere Fälle aus der Praxis vor, wo die Last etwa 1½ Ztr. betrug und in 5—6 Raten herbeizuschaffen war. Und dieselben Bände mußten dann nach 8 Tagen, nach der üblichen mit etlichen Stichproben erfolgten Revision, wieder zurückgeschleppt (sit venia verbo!) werden. Der scheinbar naheliegende Einwand, daß man eben so viel nicht bei sich ansammeln lassen solle, ist, zumal bei dem jetzt meist bestehenden Zwange des Ausleihesystems, natürlich ganz hinfällig. Ich will nun keineswegs befürworten, die Revision abzuschaffen oder etwa für die eben bezeichneten, übrigens keineswegs so sehr seltenen Fälle Ausnahmen zuzulassen. Beides wäre gleich unzweckmäßig. In großen, besonders in Universitätsbibliotheken (man denke an die Sorglosigkeit, mit der viele junge Studenten in die Ferien reisen!) scheint die ein-, auch zweimalige Revision vorläufig nicht entbehrlich zu sein. Da aber bei unsren einfacheren Verhältnissen doch immer nur etliche hundert von den zehntausend oder mehr Bänden der Bibliothek „außer dem Hause" sind, kann auf die den großen Instituten entlehnte Art der Revision verzichtet werden. Die Belege für entliehene Bücher — für welche der Entleiher natürlich voll verantwortlich ist — sind ja in Gestalt der Ausleihezettel vorhanden, dazu verdienen die 10—20 Benutzer unbedingtes Vertrauen, — ein leider gerade in unsrem Bibliothekswesen nicht überall voll beachteter Gesichtspunkt. Übrigens ist die hier ausgesprochene Ansicht, selbst in bezug auf größere Verhältnisse, durchaus nicht so ketzerisch, wie sie dem in der Tradition Großgewordenen scheinen möchte. In der Hofbibliothek zu Darmstadt, einer der größten Deutschlands (sie zählt gegen eine halbe Million Bände), ist die alte Form des „Jahressturzes" — so der technische Ausdruck — seit Jahren abgeschafft, zur Befriedigung des Publikums wie der Bibliothekare, und auch die größeren und größten Bibliotheken werden, wie ich höre, voraussichtlich bald folgen, da die jetzige Praxis viel mehr Nachteile als Vorteile hat. Vergleiche die praktischen, auf Erfahrung gegründeten Bemerkungen von G. Nick (Darmstadt) im Zentralbl. f. Bibl. VIII (1891) S. 210—218 und die allgemeineren von A. Wintterlin (Stuttgart) ebenda VII (1890) S. 377—381. Eine völlige Abschaffung der Revision, der vorläufig auch noch die oben im Text angeführte Verfügung entgegensteht, befürworte ich auch für unsre Lehrerbibliotheken nicht. Nur dürfte eine Abänderung vielleicht in der Richtung

über die wichtige Frage des Ausleihesystems, die Einrichtung der Kataloge und andre Dinge aber nichts Näheres bestimmt. Unsre beiden großen Enzyklopädien, die ältere von Schmid-Schrader ([2] 1876—1887) und die jüngere von W. Rein (1899 ff., 2. Aufl. im Erscheinen), die über Schülerbibliotheken naturgemäß Artikel gebracht haben, sind an denen für Lehrer vorübergegangen. Und doch stellen diese einen seit langem bestehenden, integrierenden Teil der Einrichtung höherer Schulen dar und sind für die Fortbildung der Lehrer von nicht geringer Bedeutung[1]).

Daß Ordnungen für ganze Provinzen seit nun beinahe 30 Jahren nicht mehr erlassen worden sind, scheint mir durchaus im Interesse der Bibliotheken selbst zu liegen, deren ganz verschiedene Verhältnisse besonders betreffs der Benutzungsordnung, die mir immer am wichtigsten ist, allgemeine Bestimmungen nicht gut vertragen, jetzt noch viel weniger als damals. Alte Anstalten mit großen Kollegien und umfangreichen Bibliotheken brauchen andre Bedingungen als neue; die Anstalten großer Städte und ihre Lehrer wiederum arbeiten unter anderen Verhältnissen als die in kleinen. Daher wird es am zweckmäßigsten sein, wenn jede Anstalt durch Brauch oder Beschluß sich selbst, wenn erforderlich mit besonderer Genehmigung des betr. Provinzial-Schulkollegiums, diejenige Ordnung gibt (so in Württemberg), welche ihr am meisten gemäß ist. Und so ist es denn auch in vielen Fällen geschehen; freilich sind auch diese Benutzungsordnungen, soweit sie mir bekannt geworden sind, schon recht alten Datums[2]). Freiheit der Bewegung ist auf diesem Gebiete unerläßlich.

Zu den literarischen Quellen, die gerade für das Gebiet der Lehrerbibliotheken ziemlich spärlich fließen, wie man sieht, kamen

---

in Erwägung zu ziehen sein, daß der Bibliothekar von Zeit zu Zeit, etwa alle Monate, seine mit dem Datum der Ausleihung versehenen Zettel durchsieht und diejenigen Entleiher, die ein Werk ein halbes Jahr oder länger in Händen haben, zur Rückgabe mahnt, so daß doch alle entliehenen Bücher wenigstens im Laufe des Jahres immer einmal wieder durch seine Hände gehen. Die Benutzungsordnung jeder Anstalt hätte diese Dinge je nach örtlichem Bedürfnis in möglichst einfacher Weise zu regeln. Wünschenswert ist vor allem, daß die Direktoren gegebenenfalls einem erleichterten Modus der Revision gegenüber sich nicht grundsätzlich ablehnend verhielten. Solche übrigens, die schon sehr lange im Besitze ihrer Dienstwohnung sind (in vielen älteren Anstalten besitzen auch die Bibliothekare eine solche), haben kaum mehr eine rechte Vorstellung davon, welche Belästigung für den einzelnen der jetzige Zwang des regelmäßigen Herbeischaffens größerer Posten auf weite Entfernungen bedeutet.

[1]) Hoffentlich wird der Mangel bei Rein in der zweiten Auflage abgestellt.

[2]) Wünschenswert wäre übrigens, wenn derartige Sonderinstruktionen wenigstens dann und wann an leicht zugänglicher Stelle veröffentlicht würden, also nicht in den Programmen, sondern, wenn nicht im Zentralblatt, so in einer andren gelesenen Zeitschrift. Sie haben manchmal doch allgemeinere Bedeutung und könnten klärend wirken.

nun aber vor allen Dingen persönliche Mitteilungen, mündliche und in noch weiterem Umfange schriftliche, die ich von den einzelnen Anstalten erbat. Nicht von allen. Denn ein derartiges Unternehmen hätte sich dann zweckmäßig auf alle Verhältnisse unsrer Lehrerbibliotheken beziehen müssen; es wäre auch nur mit Bewilligung und, der erheblichen Kosten wegen, mit Unterstützung des Herrn Ministers durchzuführen gewesen. Dazu hätte es bei Berücksichtigung auch der außerpreußischen Anstalten des Reiches der Vermittlung des Herrn Reichskanzlers bedurft. Schwenke hat seiner Zeit für seine umfassende Arbeit diesen Weg eingeschlagen. Vielleicht verfolge ich auch später die Sache weiter, wenn mir Lust und Freude an dem Gegenstande bleibt und auch andre, die den Bibliotheken ihr Interesse zuwenden, sich zur Sache geäußert haben. Es wäre jedenfalls ein lohnendes Unternehmen, in einem größeren Werke alles zusammenzufassen, was sich über Geschichte und Verwaltung, Bestände und Einrichtungen unserer Schulbibliotheken ermitteln läßt. Der Darstellung hätten sich erläuternde Tabellen der verschiedensten Art anzuschließen, die auf die weitere Entwicklung der Dinge günstigen Einfluß üben könnten. Zweckmäßig gewählte Abbildungen ganzer Räume wie einzelner technischer Einrichtungen würden vielfach anregend wirken.

Vorläufig kam es mir darauf an, in Ergänzung von Schwenkes Arbeit für die zunächst wesentlichsten Punkte ein zuverlässiges Material zusammenzubringen, aus dessen Verarbeitung ein Überblick gewonnen und praktische Vorschläge hergeleitet werden konnten. So habe ich denn einen Fragebogen ausgearbeitet und an etwa 160 Anstalten verschickt (persönliche Erkundigungen, besonders die Berlin betreffenden, sind dabei nicht eingerechnet), etwa 130 preußische und 30 außerhalb Preußens im Reiche. Aus naheliegenden Gründen wurden vorzugsweise die Vollanstalten berücksichtigt, hier wiederum meistens die Gymnasien, deren Bibliotheken schon eine Geschichte hinter sich haben, größere Bestände besitzen und in ihren Einrichtungen länger erprobt sind als die von jüngeren Anstalten. Doch wurden die letzteren, ebenso wie reale Anstalten, ebenfalls in bestimmter Auswahl herangezogen. Jede Provinz ist etwa im Verhältnis zur Zahl ihrer Anstalten berücksichtigt worden. Im einzelnen bin ich dabei nach folgenden Gesichtspunkten verfahren. Ich wandte mich in erster Linie an die älteren und ältesten Anstalten, zum Teil berühmten Namens, deren Bibliotheken mehr als 10 000 Bände aufweisen, und hoffe keine irgend bedeutende übersehen zu haben. Dann kam eine Anzahl jüngerer Anstalten, auch solche neusten Datums, an die Reihe, hauptsächlich um festzustellen, ob und welche praktischen Einrichtungen der neueren Technik wie der Benutzung nach dem liberalen Verfahren der großen Bibliotheken hier Eingang gefunden hätten, endlich wurden noch die Verhältnisse einer Auswahl von Anstalten mittleren Alters in Betracht gezogen, teils solcher mit großen Kollegien in Universitäts-

oder größeren Provinzialstädten, in denen noch andere öffentliche Bibliotheken von Bedeutung bestehen, teils solcher mit kleineren Kollegien in abgelegeneren Kleinstädten. Von preußischen Vollanstalten insbesondere ist also beinahe die Hälfte vertreten.

Die Grundsätze, nach denen die Auswahl getroffen wurde, haben es ermöglicht, in der Hauptsache Ergebnisse von allgemeiner Bedeutung zu gewinnen. Die Erfahrung hat mich sogar gelehrt, daß ich die Zahl der Anstalten noch mehr hätte beschränken können. Denn besonders bei den beiden Arten der dritten Gruppe deckten sich die meisten Angaben wesentlicher Art beinahe völlig, und ich bin ziemlich sicher, daß ich in der Hauptsache kaum zu anderen Resultaten gekommen wäre, wenn ich die Untersuchung um das Doppelte oder Dreifache ausgedehnt hätte. Die Fragen selbst bezogen sich auf das Lokal und die äußere, besonders bauliche Ausstattung der Bibliotheken, den Etat, den Bibliothekar in seinem Verhältnis zum Kollegium, die Bücherbestände, das Verfahren bei Neuerwerbungen, die Handbibliothek, besonders aber auf das Ausleihesystem der Hauptbibliothek und das Katalogwesen; Fragen ergänzender Art wurden hier und da angeknüpft, auch Auskunft darüber erbeten, ob außer den von mir hervorgehobenen und für wesentlich gehaltenen Gesichtspunkten an den betreffenden Bibliotheken noch irgend welche anderen von Bedeutung in Betracht kämen. Die Frage wurde mit wenigen, durch besondere Eigentümlichkeiten zu erklärenden Ausnahmen mit „nein“ beantwortet; es scheint also, daß nichts Wichtiges übersehen worden ist. Es ist mir eine große Freude, hervorheben zu können, daß beinahe von allen preußischen Anstalten ausführliche Antworten eingegangen sind, und ich erfülle eine angenehme Pflicht, den Herren Direktoren, Bibliothekaren und anderen Amtsgenossen, die sich der Mühe der Beantwortung mit vieler Nachsicht unterzogen und so eine fruchtbare Untersuchung erst ermöglicht haben, hier meinen ergebensten Dank auszusprechen. Alle einzeln anzuführen, ist bei der großen Zahl unmöglich. Ich möchte nur noch hervorheben, daß viele sich nicht mit der einfachen Beantwortung begnügt, sondern freiwillig noch Bemerkungen und Hinweise auf andre Anstalten, entlegenere literarische Quellen u. ä. hinzugefügt, auf Wunsch auch gedruckte Kataloge, Benutzungsordnungen u. a., zum Teil handschriftlich, übersandt haben und auch weiteren Anfragen gegenüber nicht unzugänglich gewesen sind. Aus der Korrespondenz, die sich so vielfach anknüpfte, haben sich noch manche Gesichtspunkte ergeben, die der Arbeit zugute kommen konnten. Das Interesse, das meinem Unternehmen so entgegengebracht wurde, war die beste Ermutigung bei den oft eintönigen Vorarbeiten. Auch verschiedenen Verlegern bin ich für Angaben, die sich auf diese oder jene an höheren Schulen gehaltene Zeitschrift bezogen — soweit es sich ermitteln ließ — zu Dank verpflichtet. Eine Anzahl von Bibliotheken, alten und neuen, kleinen

und großen, lernte ich dank dem Entgegenkommen der Direktoren und Bibliothekare auch aus eigner Anschauung kennen und erhielt jede gewünschte Auskunft. Nur von einigen — etwa zehn — Anstalten war eine solche, was z. T. auch an äußeren Gründen lag (Ferien, unpünktliche Bestellung bei Nachsendung u. ä.), auch bei wiederholter Bitte nicht zu erlangen. Einige Direktoren endlich (es waren nur wenige) lehnten die Beantwortung von Fragen ab unter Bezugnahme auf amtliche Verfügungen, nach denen derartige Mitteilungen nur mit Genehmigung der Provinzial-Schulkollegien gegeben werden dürften [1]). Ohne dieses Verfahren irgendwie kritisieren zu wollen, möchte ich hier nur erklären, daß ich nach genauer eigener Prüfung wie nach Erkundigung an geeigneter Stelle mich von der Notwendigkeit, eine solche Genehmigung überall nachzusuchen, nicht habe überzeugen können. Die praktische Durchführung wäre auch auf beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen [2]). Übrigens hat in einem Falle, wo ein Direktor meinen

---

[1]) Die Verfügungen, zwei aus dem Herbste v. J., teils allgemeiner, teils speziellerer Art, waren veranlaßt durch Fragen über Schulhygiene, die allen Anstalten Preußens bezw. des Reiches von seiten eines Vereins damals zugegangen waren. Das ist, meine ich, doch etwas ganz anderes. Eine ältere Verfügung aber (vom 4. November 1886, Wiese-Kübler [3] II 214 f.), die ähnlicher Art ist, bezieht sich auf das Verbot von Mitteilungen über innere Schulangelegenheiten an Schulmänner aus außerpreußischen Staaten.

[2]) Wenn danach z. B. für eine derartige Arbeit, die sich auf gedrucktes Material nicht beschränken darf, auch nur von einer Auswahl von Anstalten, aber von je einigen in verschiedenen Provinzen, Auskünfte erbeten würden, so wären 12 Gesuche an die verschiedenen Provinzial-Schulkollegien zu machen und, wenn die andern Staaten berücksichtigt werden sollen, 14 weitere an die dortigen Schulbehörden, bezw. da noch mehr, wo, wie z. B. in Bayern, die Verwaltungen wiederum geteilt sind. Und wie, wenn die eine Behörde die Genehmigung erteilt, die andre sie versagt? Soll dann die begonnene und, wie grade in solchen Fällen nicht zu vermeiden, schon mit nicht unerheblichen Kosten verknüpfte Arbeit aufgegeben oder so veröffentlicht werden, daß ihr vielleicht gerade das wichtigste Material fehlt? Noch eins. Es ist ja bekannt genug und auch von mir in meiner Arbeit erprobt, daß die besten Gesichtspunkte (hier treten sie in Frageform auf) nicht immer gerade bei Beginn einer Untersuchung kommen; sie stellen sich vielmehr am liebsten im Verlaufe der Sache ein. Soll dann für die neuen Fragen aufs neue die Genehmigung erbeten werden, von allen 26 oder mehr Stellen? Unmöglich. Auf Auskünfte, die von allen Anstalten eines Landes erbeten werden, dürfte das oben (S. 14) Bemerkte zutreffen. Bei Einzelauskünften, die von Schulmännern über Verhältnisse ihres eigensten Gebietes wiederum von Standesgenossen zur Veröffentlichung in einer diesen bezeichneten wissenschaftlichen Zeitschrift und unter genauer Angabe des Zweckes erbeten werden — so war ich verfahren —, dürften Bedenken m. E. nicht vorliegen. Es muß von dem Takte des einzelnen erwartet werden, daß er die Grenzen einer sachlichen Kritik nicht überschreitet. Anders liegt die Sache, wenn außerhalb der Schule Stehende, Mitglieder der Presse oder Vereine von den Schulverwaltungen Auskünfte zu erhalten suchen, um sie darauf je nach ihrem Standpunkte nicht immer sachlich zu verwerten, wobei dann die Leser nicht stets die Möglichkeit der Kontrolle haben. Hier ist auch in scheinbar harmlosen Dingen eine gewisse Zurückhaltung im Interesse der Schule geboten.

Fragebogen dem Schulkollegium seiner Provinz eingeschickt hatte, dieses die Beantwortung ohne weiteres gestattet.

Etwas anders lag die Sache für die süddeutschen Staaten, besonders für Bayern, Baden und Hessen. Hier sind im Herbst v. J. aus Anlaß eines Spezialfalles in der Tat bestimmte Verfügungen ergangen, wonach die Beantwortung von Fragen über innere Schulangelegenheiten den Direktoren und Lehrern ohne höhere Genehmigung nicht gestattet ist; ich habe mich hier daher größtenteils auf das gedruckt vorliegende Material beschränken müssen.

An einigen Stellen übrigens sind meine Fragen in merkwürdiger Weise mißverstanden und die Beantwortung mit der Begründung abgelehnt worden, daß dieser oder jener Punkt kein allgemeines Interesse darböte. Natürlich bin auch ich der Meinung, daß es für die Allgemeinheit ziemlich gleichgültig ist, zu wissen, ob gerade die Bibliothek in der kleinen Stadt X. in den Ferien benutzbar ist oder nicht, oder ob in Z. eine Handbibliothek besteht und wie groß sie ist, wichtiger freilich schon, wenn man hört, daß nicht bloß die altberühmte Bibliothek in N. weder Heizung noch künstliche Beleuchtung aufweist, sondern sogar die Bibliothek einer ganz neuen Anstalt die letztere entbehrt, oder daß es in dem ebenso berühmten G. weder einen gedruckten Katalog gibt, noch die geschriebenen im Lehrerzimmer ausstehen, noch neue Erwerbungen dem Kollegium in irgend einer Form gleich nach der Anschaffung zur Kenntnis kommen usw. Was aber in seiner Vereinzelung unwesentlich scheint, gewinnt Bedeutung, wenn es mit 100 andern gleichartigen oder abweichenden Erscheinungen zusammengestellt wird und so Veranlassung zur Prüfung und Besserung geben kann. Letzteres schien mir aber vor allem wichtig; ich hatte darauf auch in einem zugleich versandten Begleitschreiben hingewiesen und hinzugefügt, daß die Nennung von Namen, Anstalten usw. — natürlich außer wo gedrucktes Material vorlag — selbstverständlich ausgeschlossen sei. Bedenken „grundsätzlicher" Art, Mitteilungen der bezeichneten Art zu machen, konnten also wohl zurücktreten.

Immerhin ist das Material ein recht beträchtliches geworden, und wenn auch alles sich Wiederholende oder Unwesentliche ausgeschieden wurde, war es doch unmöglich, schon für die vorliegende Arbeit alles zu verwerten. Die Grundlinien traten aber bald klar hervor, und in bezug auf Einrichtung und Benutzungsart ihrer Lehrerbibliotheken schieden sich die einzelnen Anstalten ziemlich deutlich in drei Gruppen, die den drei oben (S. 14) genannten aber keineswegs immer entsprachen. Zur ersten rechne ich die, an denen — um es kurz zu sagen — alle Fortschritte, welche das Bibliothekswesen außerhalb unserer höheren Schulen in den letzten zwei Jahrzehnten gemacht hat, so gut wie spurlos vorübergegangen sind; ihre Einrichtungen stehen noch auf einem Standpunkte, den wir heute bei keiner öffentlichen Bibliothek mehr ertragen würden, und bedürfen

dringend der Erneuerung besonders in der Richtung, daß den berechtigten Interessen der Benutzer mehr entgegengekommen wird. Daß und wie dies möglich ist, und zwar meist ohne oder doch ohne erhebliche Kosten, auch unter vollster Aufrechterhaltung der Ordnung, werde ich nachweisen. Dies wird für die Praxis am besten durch die Praxis gelingen. Denn dieser ersten Gruppe steht eine andere gegenüber, welche eben jene Fortschritte sich voll zu eigen gemacht und damit den Beweis erbracht hat, daß in den Lehrerbibliotheken den reifen Männern, die durch Jahre gemeinsamer Arbeit an demselben Orte verbunden sind, nun endlich auch zuteil werden kann, was draußen längst jedem aus dem großen Publikum ohne besondere Umstände gewährt wird. In dieser Gruppe wird die organische Wortbildung „Benutzungsordnung" tatsächlich auf der ersten Hälfte betont. Daß die Zahl ihrer Mitglieder zunächst noch erheblich gegen die der ersten Gruppe zurücksteht, ist kein Beweis gegen ihre Vortrefflichkeit, sondern es zeigt dies nur wieder einmal, wie schwer es ist, von alten Gewohnheiten — mehr ist es wirklich hier nicht — loszukommen und neuen Gedanken zu folgen, die nicht bloß in der Theorie einleuchtend, sondern, was gerade hier noch wichtiger ist, auch in der Praxis so erprobt sind, daß keiner mehr zu den alten Einrichtungen zurückkehren möchte, der einmal den Vorteil der neuen erfahren hat. Ich bemerke übrigens gleich hier, daß in dieser Gruppe nicht nur kleinere Bibliotheken jüngerer Anstalten, sondern auch recht große von altberühmten Schulen vertreten sind. Zwischen beiden Gruppen endlich steht eine dritte, die zwar auf dem richtigen Wege von der ersten zur zweiten sich befindet, aber das Gute, das sie will, durch so viele Umstände und Vorbehalte wieder einschränkt, daß sie ihr Ziel erst in geraumer Zeit erreichen wird. Daß dies aber geschieht, scheint zu hoffen. Die Entwicklung würde sich auf diesem Gebiete viel schneller vollziehen, wenn nicht bloß, wie es der Fall ist, unter den Lehrerbibliotheken der zwei oder drei Anstalten mancher größeren Provinzialstadt eine Art vielfach nützlichen Verkehrs bestände, sondern auch die anderen, räumlich weiter getrennten, in eine wenn auch noch so bescheidene Beziehung zueinander träten, sei es durch Abhandlungen in Programmen, Aufsätze in Schulzeitschriften oder, wie es im vorliegenden Falle zunächst geschehen ist, durch Vorträge vor Kollegen, insbesondere Bibliothekaren verschiedener Anstalten. Auch die pädagogische Sektion einer Philologenversammlung[1]) könnte sich recht wohl einmal mit

[1]) Die Sektionen für Bibliothekswesen auf den Philologenversammlungen (1903 traten sie übrigens nicht mehr im Anschluß an diese auf) haben naturgemäß beinahe ausschließlich die Verhältnisse der großen wissenschaftlichen Bibliotheken behandelt. Gleichwohl ist manches — mutatis mutandis — auch für größere Lehrerbibliotheken nicht ohne Bedeutung. Man vgl. z. B. aus neuerer Zeit den Vortrag von K. Dziatzko „Über die

derartigen Fragen beschäftigen; der Stoff ist überreich. Wie die Dinge jetzt liegen, gehen die meisten Bibliotheken ihren Weg für sich; die Fortschritte, die in der einen gemacht werden, kommen anderen bloß deswegen nicht zugute, weil sie nicht bekannt sind. So werden, selbst bei Neueinrichtungen, gedankenlos oft die alten Fehler wieder gemacht, die später oft nur schwer und mit unverhältnismäßig hohen Kosten verbessert werden können. Die Schulen sind, gerade was die innere Einrichtung anlangt, überhaupt vielfach noch zu abhängig von den Baumeistern und Handwerkern, die natürlich aus verschiedenen Gründen nicht immer geneigt sein werden, das für die besonderen Interessen jeder Anstalt Geeignetste, was doch nur von deren Leiter und Lehrern vollkommen richtig beurteilt werden kann, mit Mühe herauszusuchen, sondern häufig nach dem Schema verfahren. Freilich gehört zur Besserung dieser Verhältnisse, daß auch Schulmänner mehr praktischen Blick sich erwerben, als sie vielfach haben; dann gelingt es der rechten Persönlichkeit schon, sich durchzusetzen. So auch auf dem engeren Gebiete der Bibliothekseinrichtungen. Hier liegen aus neuer und neuster Zeit so viele und dazu bequem zugängliche Erfahrungen vor[1]), daß eine heute neu einzurichtende Schulbibliothek dem Ideal der Vollkommenheit ziemlich nahe kommen kann, auch im Rahmen mäßiger Mittel. Denn es liegt durchaus nicht immer am Gelde. Direktoren und Bibliothekare müssen aber freilich selbst Umschau halten, um den Architekten[2]), Lieferanten usw. die für jeden besonderen Fall notwendigen Anregungen geben zu können.

Indem ich zu dem besonderen Teile übergehe, wähle ich aus der Fülle des Stoffs folgendes aus:

1. Die Kataloge.
2. Die Handbibliothek und die Zeitschriften.
3. Die Hauptbibliothek:
   a) Bestände und Etats.
   b) Präsenz- und Ausleihesystem.
   c) Das Verfahren bei der Vermehrung und die Stellung des Bibliothekars.
   d) Einzelne technische Fragen.

Zum Schluß soll versucht werden, das Wesentlichste dessen, was nach meiner Meinung auch in unsern Lehrerbibliotheken in

modernen Bestrebungen einer Generalkatalogisierung“ (Verhandlungen der Dresdener Versammlung von 1897, S. 178—180 und „Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten“ — s. o. S. 3 A. 1 — Heft 11 S. 90—113).

[1]) Mitgeteilt z. B. in der den Schulbibliothekaren im allgemeinen viel zu wenig bekannten Fachliteratur, von der das Wichtigste oben (S. 5 ff., 11 ff.) verzeichnet worden ist.

[2]) Daß diese sich gelegentlich gegenüber Vorschlägen, die aus unserer Mitte kommen und die so wichtige innere Einrichtung betreffen, abweisend verhalten, ist mir wohlbekannt. Es liegt dies aber kaum im Interesse der Schulen, denen mit glänzenden Fassaden allein nicht gedient ist.

bezug auf Benutzung wie Einrichtung sofort zu erreichen oder wenigstens allmählich anzustreben ist, in eine Reihe von Sätzen zusammenzufassen[1]).

II. Besonderer Teil.

1. Die Kataloge.

Eine Bibliothek irgend erheblicheren Umfangs entfaltet erst ihren vollen Wert, wenn zweckmäßig eingerichtete Kataloge vorhanden sind. Noch wesentlicher ist dann, daß diese den Benutzern leicht zur Verfügung stehen. Wie wir oben sahen, hat sich auf den großen öffentlichen Bibliotheken das Katalogwesen in beiden Beziehungen seit etwa zwei Jahrzehnten stark entwickelt. Gedruckte oder geschriebene Kataloge sind in den meisten Fällen vorhanden und stehen auch für den Gebrauch des Publikums bereit, in der Königlichen Bibliothek zu Berlin z. B. der alphabetische Hauptkatalog ohne weiteres, die Realkataloge für die einzelnen Wissenschaften ohne besondere Schwierigkeit. In unsern Schulbibliotheken ist auf diesem Gebiete noch sehr viel zu bessern, in bezug auf die Einrichtung der Kataloge und noch mehr hinsichtlich ihrer Benutzung.

Was zunächst die Einrichtung im allgemeinen anlangt, so müssen auch auf jeder ordentlichen Lehrerbibliothek drei Kataloge vorhanden sein, der alphabetische Hauptkatalog, besser in Zettel- als in Buchform, in welchem alle Werke ohne Unterscheidung der Fächer aufgeführt sind, der Realkatalog, der die Bücher nach Wissenschaften geordnet enthält, endlich der sog. Akzessions-(Zugangs-) Katalog, in den alle Eingänge nach der Zeitfolge eingetragen werden. Alle drei sind notwendig; der erste, um sofort feststellen zu können, ob ein Werk vorhanden ist oder nicht, der zweite, um als Ausweis über das auf einem bestimmten Literaturgebiete Vorhandene — nach Inhalt wie Umfang, zugleich auch genau nach der Zahl — zu dienen, der dritte endlich, um über die neusten Erwerbungen einen Überblick zu geben und, bei zweckmäßiger Einrichtung, dem Bibliothekar als Geschäftsjournal zu dienen. Für den dauernden Gebrauch ist ohne Zweifel der Realkatalog der wichtigste; er ist daher auch, ebenso wie der Zugangskatalog, beinahe an allen Anstalten vorhanden. Der alphabetische Hauptkatalog fehlt dagegen noch bei etwa einem Drittel; bei

[1]) Wo Zahlenverhältnisse angegeben sind, beziehen sie sich immer auf das Material, das die oben genannten, nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählten 150 Anstalten lieferten, falls sich nicht aus dem Zusammenhange andres ergibt. Literaturbeispiele werden vorzugsweise aus dem Gebiete der Geisteswissenschaften gewählt werden. Die Vertreter der exakten Wissenschaften können diese leicht durch solche aus ihrem Gebiete ergänzen oder ersetzen.

andern ist er wenigstens in Arbeit. Wäre der Realkatalog, zumal wo er nur handschriftlich vorliegt, überall praktisch, vor allem übersichtlich eingerichtet, so könnte zur Zeit der alphabetische und damit die fortlaufende Arbeit, die er verursacht, gespart werden, besonders bei kleinen Bibliotheken. Aber auch diese wachsen, und in ein paar Jahrzehnten wird sein Fehlen gerade so sehr als Übelstand empfunden werden wie jetzt bei größeren Bibliotheken, deren frühere Bibliothekare seine Anlage versäumt hatten. Und zu der Entschuldigung, welche diese zu ihrer Zeit für sich anführen konnten, daß nämlich die ordnungsmäßige Führung verschiedenartiger Kataloge weder Brauch noch Bedürfnis war — im Zusammenhang mit dem für heutige Begriffe mangelhaften Bibliotheksbetriebe überhaupt —, haben wir jetzt kein Recht mehr. Wo also Bibliotheken neu gegründet werden, ist die Anlage der drei Kataloge unbedingt zu fordern, und bei älteren der fehlende alphabetische nachzuholen. Wenn allerdings für eine so wichtige Sache keine außerordentlichen Mittel bewilligt werden, trifft die Bibliotheksverwaltung keine Schuld. Einen besonderen Standortskatalog, wie ihn manche großen Bibliotheken hatten oder haben (vgl. Gräsel a. a. O. S. 240—243), werden die Schulbibliotheken in der Regel entbehren können, wenn die Bücher in der Bibliothek nach einem sofort leicht erkennbaren Prinzip aufgestellt sind. Am praktischsten scheint es mir, für diesen Zweck bei unsren doch meist kleineren Verhältnissen die Ordnung des Realkatalogs zugrunde zu legen.

Noch einige Worte über die m. E. zweckmäßigste *Einrichtung der Kataloge selbst*, im besonderen des *Realkatalogs*. Ich habe hier zunächst *geschriebene* Kataloge im Auge. Daß jeder ein Muster von Genauigkeit sein soll, versteht sich eigentlich von selbst, ist aber doch wohl nicht ganz überflüssig zu bemerken. Die einzelnen Werke sind genau aufzuführen, nach Verfasser, der in der Schrift hervorzuheben ist, mit einem, ev. mit mehreren Vornamen, vollständigem Titel des Werkes, Zahl der Bände und Seiten, Format, Erscheinungsjahr und -ort[1]), womöglich auch mit der Bezeichnung des Preises, die im Zugangskatalog notwendig, vielleicht aber auch in den anderen wünschenswert ist. Daß z. B. bei Vermächtnissen, die den Lehrerbibliotheken zufallen und viele ältere Werke enthalten, der Preis nicht immer zu ermitteln sein wird, ist kein Grund gegen die im allgemeinen zu erhebende Forderung, ihn anzugeben. Kann man nicht völlig konsequent sein, so sei man es wenigstens bis zu einem gewissen Grade, zumal in diesem Falle, wo der Nutzen auf der Hand liegt. Die sonst geforderte und lange beharrlich ge-

[1]) Dieser kann bei häufig wiederkehrenden Orten in praktischer Abkürzung gegeben werden; vgl. zum Beispiel den Katalog der Bibliothek des Gymnasiums zu Karlsruhe, 1903.

übte Genauigkeit aber kommt sofort zur Geltung, wenn es sich z. B. um die Drucklegung eines Katalogs handelt; welche Mühe, wenn man erst für diesen Zweck alle im Laufe von Jahrzehnten begangenen Fehler und Unvollständigkeiten bessern soll! Auch für wissenschaftliche Zwecke, besonders solche, die viel genaue Literaturangaben erheischen, ist ein absolut zuverlässiger Katalog[1]) unsrer Lehrerbibliothek eine nicht unwesentliche Hilfe. Wenn wir das, was wir brauchen, da sicher und vollständig finden, wo wir täglich verkehren, sparen wir die Zeit und Mühe, es uns erst anderswo zusammenzusuchen.

Bei der Einrichtung des Realkatalogs entsteht die Frage, ob innerhalb der einzelnen Fächer die alphabetische Ordnung befolgt werden soll oder die chronologische. Gewiß ist es nicht ohne Interesse für die Mitglieder der Kollegien, die letzten Anschaffungen — denn darum würde es sich in der Hauptsache doch handeln — auch innerhalb der einzelnen Fächer schnell zu übersehen; dies kann aber auch durch Einsehen des Akzessionskatalogs genügend schnell geschehen und wird durch regelmäßiges, längeres Auslegen der betr. Werke noch sicherer erreicht (vgl. u. 2). Wichtiger ist aber, daß wir sofort eine Übersicht über das, was in unsrer Bibliothek über ein bestimmtes Sondergebiet vorhanden ist, aus dem Realkataloge gewinnen können; und das wird am sichersten durch die alphabetische Anordnung erreicht. Eine Abweichung wäre z. B. am ehesten bei der Aufzählung von verschiedenen Ausgaben desselben Schriftstellers am Platze, bei denen wir auch aus unsern Antiquarkatalogen im ganzen an die Reihenfolge nach dem Erscheinungsjahr gewöhnt sind, wogegen dann die Schriften über den betr. Autor gleich dahinter, eingerückt und durch kleinere Schrift zu unterscheiden, alphabetisch aufzuführen wären. In derselben Weise wäre bei ev. Drucklegung zu verfahren. So hat denn auch wenigstens die Mehrzahl der Kataloge, von denen ich Kenntnis habe — etwa $^3/_5$ —, die alphabetische Ordnung. Dieser hätte dann nach meiner Meinung genau die Aufstellung in der Bibliothek selbst zu entsprechen, so daß jeder sich an der Hand des Realkatalogs sofort zurechtfindet. Denn während in großen Bibliotheken aus Gründen, die uns ferner liegen, in den Büchersälen innerhalb der einzelnen Wissensgebiete vielfach so verfahren wird, daß die Bücher in der Reihenfolge der Eingänge, mit fortlaufenden Nummern versehen, aneinandergereiht[2]) und so die inhaltlich zusammengehörigen oft räumlich weit getrennt werden, haben wir in unsren Schulbibliotheken doch im ganzen andere

[1]) Es gilt auch für diese Dinge das kräftige Wort, das z. B. E. Bernheim (Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie [3] u. [4] 1903 S. 252 f.) über Bestellungen auf Bibliotheken und Unsitten beim Zitieren ausgesprochen hat.

[2]) So braucht den Dienern nur die Nummer des betr. Buches nach dem Katalog angegeben zu werden, und sie können es sofort leicht finden.

Bedürfnisse. Wir wollen das über ein Literaturgebiet Vorhandene und Zusammengehörige gern auch örtlich leicht übersehen können. Daß so in der Aufstellung nach und nach Verschiebungen eintreten, die übrigens durch zweckmäßiges Freilassen bestimmter Flächen von vornherein sehr gemildert werden können, ist bei dem sehr langsamen Anwachsen unserer Bestände ganz unbedenklich, vollends dann, wenn die älteren und ältesten Bücher, die nachweisbar seit Jahren oder Jahrzehnten keiner mehr benutzt hat, dafür ausgeschieden und besonders aufgestellt werden. Ich komme auf diesen nicht unwichtigen Punkt in anderem Zusammenhange noch zurück (vgl. S. 29 u. Abschnitt 3 b).

Der formalen Seite ist noch kurz zu gedenken. Zunächst scheint mir Folioformat, das für größere Bibliotheken beinahe die Regel ist, für unsre bescheideneren Zwecke nicht so praktisch, besonders wo es sich um eine größere Zahl von Bänden und um ihre Aufstellung im Lehrerzimmer (s. darüber u. S. 29 ff.) handelt. Quartformat dürfte das geeignetste sein. Festgebundene Bände werden sich auf die Dauer nicht empfehlen; denn selbst bei weisester Vorausberechnung wird es schon nach einem Jahrzehnt hier und da an Platz fehlen; manche Gebiete werden reichlicher ausgebaut, als man gedacht hatte, andere, für die viel Platz geblieben war, liegen brach. So wird der Katalog bald anfangen unübersichtlich zu werden und seinen Zweck zum Teil zu verfehlen. Es dürfte sich eine Einrichtung empfehlen, die ein nachträgliches Einfügen von einzelnen Blättern auf Falzen zuläßt. Daß im übrigen auch so zunächst immer nur eine Seite zu beschreiben, überall nach der Kenntnis des Bibliothekars von dem Umfange des betreffenden Zweiges der Literatur mehr oder weniger Platz frei zu lassen ist, die Eintragungen leicht lesbar sein müssen — auch für solche, die an den Duktus des betr. Bibliothekars noch nicht gewöhnt sind —, ist vielleicht nicht ganz unnötig zu bemerken. Später kommen wir wohl einmal dahin, daß die Verleger uns mit ihren Büchern, wenigstens den an Bibliotheken gelieferten, zugleich auch einen schmalen Streifen mit gedrucktem Namen des Verfassers, Titel des Werks usw. in bestimmter Größe zuschicken. Der würde dann, aufgeklebt, die Übersicht erleichtern und manchen Verdruß beseitigen. Doch ehe es so weit kommt, wird hoffentlich die Einrichtung der gedruckten Kataloge auch bei uns an Umfang erheblich zugenommen haben, wobei dann das Schreibwerk auf die Nachträge beschränkt bleibt.

Bis jetzt gehören leider in unsern Lehrerbibliotheken die gedruckten Kataloge noch zu den Ausnahmen. Von den oben (S. 14) erwähnten Anstalten, und es sind doch vorzugsweise solche mit großen und z. T. sehr wertvollen Beständen, besitzen nur 33, also wenig mehr als der fünfte Teil, einen gedruckten Katalog; gerade von den Anstalten mit den bedeutendsten Sammlungen (vgl. Abschnitt 3 a) ist fast keine einzige darunter. Und wenn auch,

sobald man die Verzeichnisse bei Schwenke und Klußmann (a. a. O.) hinzunimmt, das Verhältnis in bezug auf alle Anstalten des Staates sich ein wenig günstiger stellt, so fällt wieder der Umstand schwer ins Gewicht, daß viele der Kataloge recht alt sind, vor zwanzig, dreißig und mehr Jahren gedruckt[1]), also ungefähr gerade das bieten, was wir heute kaum noch oder doch nur in seltenen Fällen suchen. Enthalten sie Literatur, die wirklich dauernd von Bedeutung bleibt — wichtige alte Quellenwerke, bedeutende Schriftstellerausgaben u. ä. —, so behalten sie gewiß noch Wert, auch für auswärtige Kollegen, welche die genannten, sonst vielleicht ihnen nicht zugänglichen Werke so wenigstens erhalten können. Für den dauernden Bedarf ist es aber doch unendlich wichtiger, die auf unsern Bibliotheken aus den letzten 20—30 Jahren vorhandenen Bücher in gedruckter Übersicht zu haben, gerade weil unsre handschriftlichen Kataloge, ein Erbstück früherer Zeiten, oft so unübersichtlich angelegt sind.

Manche Schwierigkeiten stehen freilich solchen Druckunternehmungen entgegen. Die notwendigen Mittel zu erlangen ist vielleicht nicht einmal die erheblichste. Kataloge von Bibliotheken mittleren Umfanges sind in den letzten Jahren vielfach an Stelle eines oder mehrerer aufeinander folgender Jahresprogramme gedruckt worden[2]), ein nicht unbedingt zu empfehlendes Verfahren, das aber wenigstens einleuchtenden praktischen Zweck hat, wogegen der wissenschaftliche Wert mancher an gleicher Stelle erscheinender Abhandlungen vielleicht weniger unbestritten sein dürfte. Wo aber ein Druck bei Bibliotheken sehr erheblichen Umfanges, etwa von 20 000 und mehr Bänden, in Frage käme, müssen Staat, Gemeinden und Stiftungen mit außerordentlichen Mitteln einhelfen und werden es auch wohl, wenn die Gesuche nur gehörig begründet und, einmal aus finanziellen Rücksichten abgelehnt, mit Regelmäßigkeit wiederholt werden. Ich möchte übrigens hier einmal darauf aufmerksam machen, daß die Wohltäter unsrer Schulen, statt wieder und wieder für Stipendien zu sorgen, die sehr oft ihren Zweck verfehlen, auch zuweilen unsrer Bibliotheken gedenken, der für Lehrer sowohl wie

---

[1]) Eine besondere Stellung nehmen die oben (S. 6) erwähnten gedruckten Verzeichnisse der Handschriften und alten Drucke unsrer Lehrerbibliotheken ein; von denen ist aber in diesem Zusammenhange nicht zu reden.

[2]) Vgl. Klußmanns Verzeichnis (a. a. O.) an den oben (S. 6 A. 2) bezeichneten Stellen. Von neueren Katalogen erwähne ich u. a. die von folgenden Gymnasien: Neu-Ruppin, in 4 Teilen von 1901 bis 1904 erschienen, Hadersleben 1901, Zeitz 1901 und 1902, Mörs 1902, Husum 1902 und 1904, Mülheim a. d. Ruhr 1903, Karlsruhe 1903, Düsseldorf (Städt. G.) 1904. Beinahe alle entbehren eines alphabetischen Namenregisters, das keinem gedruckten Bibliothekskataloge von einigem Umfange fehlen sollte! Auch wäre wünschenswert, wenn die Verfasser solcher Kataloge sich künftig über ihre Anlage, Einrichtung usw. mit einigen Worten äußern würden, damit die an einer Stelle gemachten Erfahrungen andern zugute kommen könnten.

der für Schüler, bezw. daß Direktoren, denen bestimmte außerordentliche Mittel zu beliebiger Verwendung übergeben werden, sie dann und wann in ähnlichem Sinne gebrauchen möchten. Die Schwierigkeit besteht aber oft in anderen Dingen, in der Unsumme von Arbeit besonders, die es erfordert, einen Katalog druckfertig zu machen, zu dem von früheren Generationen keine oder nur ungenügende Vorarbeiten geliefert worden sind. Ich verkenne diese Umstände keineswegs, aber die Arbeit muß endlich einmal in Angriff genommen werden; denn es liegt auf der Hand, daß sie, stets aufgeschoben, mit jedem Jahre schwieriger wird; und daß wir keine Entschuldigung mehr haben, uns der notwendigen Pflicht zu entziehen, habe ich schon oben bemerkt. Daß sie auch bei größeren Schulbibliotheken zu erfüllen möglich ist, beweist z. B. der 1877 erschienene gedruckte Katalog des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster, dessen Bibliothek damals schon über 21 000 Bände umfaßte. Ein rüstiger Bibliothekar, der sich etwas zutraut, auch jung genug ist, wird die Sache ganz allein auf sich nehmen; einem älteren werden gern jüngere Kollegen helfend beispringen; in vielen Fällen wäre die Hülfe eines Schreibers in Anspruch zu nehmen. Bei 20 000 Bänden, die durchschnittlich etwa 12—14 000 Werken entsprechen würden, wären also ca. 13 000 Zettel zu schreiben. Rechnet man nur 10 Zettel für den Tag — eine sehr mäßige Leistung — so hat man in einem Jahre etwa den vierten Teil fertig, und arbeitet man zu zweien, so wäre in zwei Jahren das Ganze vollendet, und der Druck könnte, nachdem zwischen und nach der Schreibarbeit die systematische Einordnung geschehen, in einigen Monaten beginnen, auch wenn man in der Durchführung des löblichen Vorsatzes gelegentlich nicht ganz konsequent gewesen ist. Wie man es dabei mit den Programmen halten will, diesem Kreuz besonders aller Lehrerbibliotheken mit beschränkten Räumen und kleinen Mitteln, ist eine spätere Sorge. Für die Jahre von 1876 an haben wir die Klußmannschen Verzeichnisse, von 1901 ab dienen vorläufig die Teubnerschen Übersichten als Ausweis, die ja in wenigen Jahren hoffentlich wieder in einem handlichen Bande verzeichnet werden. Was aber vor 1876 fällt, ist zum großen Teile veraltet und wird nur noch selten verlangt, selbst auf philologisch-historischem Gebiete, von dem naturwissenschaftlichen ganz zu schweigen[1]). Hat man die älteren Programme schon

[1]) Für Berlin wird vom nächsten Jahre ab die Flut der Programme etwas eingedämmt werden, was wenigstens von den Bibliothekaren mit Freude begrüßt werden wird; der Magistrat hat nämlich bestimmt, daß jede der drei Schulkategorien (Gymnasien, Realgymnasien bezw. Oberrealschulen und Realschulen) nur noch alle drei Jahre wissenschaftliche Beilagen zu den Jahresberichten herausgeben soll. Es bleibt abzuwarten, ob dies Beispiel Nachahmung finden wird (oder vielleicht schon gefunden hat). Wünschenswert wäre dann nur, daß die ersparten Summen den Schulen in irgend einer

katalogisiert — gut, und wo Zeit, Lust und Geld vorhanden ist, mag man es auch neuerdings tun; unbedingt notwendig ist es wohl nicht, besonders da nicht, wo wichtigere Katalogisierungsarbeiten noch der Erledigung harren. Eine längere Erörterung über diesen Punkt, die leicht zu einer kleinen Abhandlung werden könnte, liegt mir in diesem Zusammenhange fern und wäre später vielleicht nachzuholen (vgl. oben S. 14); auf verschiedene Anfragen bezüglich der Aufbewahrungsmethode will ich nur bemerken, daß mir die nach Anstalten weitaus die einfachste und praktischste erscheint. Systematische Einordnung würde bei größeren Beständen bald zu großen Unzuträglichkeiten in der Praxis führen. In stehenden oder, noch besser, in liegenden Kartons aufbewahrt, die vorn mit einer Klappe versehen sind und das Herausnehmen der ganzen staubigen Masse unnötig machen, sind sie am leichtesten zugänglich[1]). Große Repositorien mit einzelnen nach dem Alphabet geordneten Fächern, durch das Reich oder nach Staaten bezw. Provinzen, nehmen die ganze Last auf. Hinter jeder Provinz-Abteilung ist eine Anzahl von Fächern für neue Anstalten freigelassen, damit häufigeres lästiges Umordnen vermieden wird, wie denn überhaupt weise Vorausberechnung auf diesem ganzen Gebiete die bibliothekarische Arbeit und vor allem die Benutzung dauernd sehr erleichtern kann. Die Aufbewahrung und damit auch die Benutzung wird leider häufig durch den chronischen Raummangel (vgl. 3 b und d) unsrer Bibliotheken sehr erschwert, der dazu nötigt, die Programme entfernt von der Hauptbibliothek unter dem Dache oder in irgend einem abgelegenen Teile des Schulgebäudes, wenn nicht gar außerhalb, unterzubringen. Bei Um- und Neubauten ist auch diese Seite der Sache nicht außer acht zu lassen.

Bei der neuen Herstellung der Zettel einer größeren Bibliothek zum Zwecke der Drucklegung wäre nun am besten so zu verfahren, daß von Anfang an die Anordnung nach Fächern innegehalten würde, so daß die einzelnen Teile des Zettelkatalogs nach und nach schon dem Kollegium zur Verfügung gestellt werden können. Wie, davon gleich nachher. Hier ist noch zu bemerken, daß in den gedruckten Katalog auch die Signaturen aufzunehmen sind; es erleichtert vielfach sehr die Auffindung und dient der Ordnung. Auch ist mit der Drucklegung eine Zählung der Bibliothek, nach Werken wie besonders nach Bänden, zu verbinden und das Ergebnis im Katalog selbst zu vermerken, im ganzen wie nach einzelnen Fächern. So würde endlich auch auf dem Gebiete unserer Schulbibliotheken eine genaue Statistik möglich; sie wäre auch deswegen von Wert, weil so am deutlichsten erkannt würde,

---

andern Form wieder zugute kämen. Am nächsten läge es da, den Bibliotheken, besonders den kleineren, ab und zu besondere Zuschüsse zu bewilligen oder auch den Vermehrungsfonds dauernd zu erhöhen.

[1]) Mit Dissertationen und anderen Gelegenheitsschriften, sofern sie nicht gebunden sind, könnte man es ähnlich halten.

welche Fächer im Laufe der Jahre im Verhältnis zu ihrer Bedeutung im Lehrplan der betr. Schule vielleicht ungebührlich zurückgeblieben sind und eine allmähliche Ergänzung erfordern. Wo eine Drucklegung aus finanziellen Gründen wirklich auf keine Weise zu ermöglichen sein sollte, wäre eine genaue Zählung der vorhandenen Bestände, wenn nicht an der Hand vielleicht unvollständiger Kataloge, so am einfachsten durch Feststellung im Raume der Bibliothek selbst vorzunehmen. In einer Stunde — es ist eine eintönige, wenngleich notwendige Arbeit — kann man (am besten zu zweien zur Kontrolle) bequem 2000 Bände durchzählen [1]). Ich habe die Probe gemacht, und zwar nicht an der leichtesten Stelle. So könnten die Bestände selbst unsrer größten Schulbibliotheken in ein paar Wochen bequem gezählt werden. Daß der Ausleiheverkehr in dieser Zeit möglichst einzuschränken und der Präsenzverkehr ev. ganz aufzuheben ist, wird natürlich geboten sein; bei einiger Umsicht kann es dem gewandten Bibliothekar nicht schwer fallen, Irrtümer zu verhüten. Daß gerade diese Seite unsrer Schulbibliotheksverwaltung noch recht viel zu wünschen übrig läßt, zeigen am deutlichsten die oft völlig verschiedenen Angaben, die 1893 an Schwenke, 1902 an Irmer und im Laufe dieses Jahres an mich gemacht worden sind. Die Zahlen der Bände variierten, selbst bei Bibliotheken mittleren Umfangs, oft um mehrere Tausende, ohne daß die enorme Vermehrung, die bei den laufenden Zugängen in diesem Umfange ganz unmöglich war, durch besondere Umstände, Schenkungen u. ä., irgend erklärt worden wäre. Manchmal hatte sogar eine Verminderung um mehrere Tausende stattgefunden, wiederum ohne daß ein plausibler Grund vorlag. Ich werde daher in der weiter unten (3 a) zu gebenden Übersicht einer Auswahl der Bestände nur diejenigen Bibliotheken namhaft machen, deren Angaben, zu verschiedenen Zeitpunkten miteinander verglichen, einige Zuverlässigkeit zu verbürgen schienen. Helfen könnte auf diesem Gebiete, wie ich fast glaube, nur eine bestimmte Anordnung der vorgesetzten Behörde. In dieser Hinsicht ist die schon in der oben (S. 11) angeführten Bibliotheksinstruktion für Schlesien (§ 15, a. a. O. S. 534) enthaltene Forderung, „daß aus dem Kataloge (hier Ankaufsjournal genannt) jeden Augenblick die Zahl der zur Bibliothek gehörigen Werke und Bände übersehen werden kann“, von allgemeiner, für heutige Verhältnisse erst recht zutreffender Bedeutung. Ich glaube in der Tat, daß bei praktischer Einrichtung der Kataloge das Ziel ohne besondere Schwierigkeit zu erreichen ist.

Liegt nun ein gedruckter Katalog vor, so entsteht die Frage, ob und in welcher Weise die Weiterführung der geschriebenen stattfinden soll. Der Akzessionskatalog wird natürlich durch den gedruckten nicht weiter berührt und ist in der bisherigen Weise fort-

[1]) E. Förstemann (vgl. 3b unter „Ordnung“) gebraucht (S. 21) sogar nur die Hälfte der Zeit!

zuführen, auf Fortsetzung der Zählung ist von nun an aber besonders zu achten. Auch der alphabetische Zettelkatalog ist beizubehalten, am besten in doppelter Ausfertigung. Die eine Serie der neuen Zettel, in der Farbe abweichend, wird in den alten alphabetischen Katalog eingeordnet und läßt das nach der Drucklegung Angeschaffte sofort erkennen; die andere wird nach Fächern zusammengestellt und dient als Grundlage für die mindestens alle 10—15 Jahre vorzunehmenden Nachtragsdrucke[1]). Da die Zusammenstellung der Anschaffungen in den Programmen nur ein Notbehelf und schon ein paar Jahre nach dem Druck eines Hauptkatalogs für die Benutzung viel zu unbequem ist, bedarf die Zweckmäßigkeit von Nachtragsdrucken über einen größeren Zeitraum keiner Rechtfertigung; aber erst sehr, sehr wenige Anstalten besitzen sie; viele, die sich einmal vor langer Zeit zu einem ersten, grundlegenden Drucke aufgerafft hatten, behelfen sich seit Jahrzehnten wieder mit geschriebenen Katalogen; daß diese die Benutzung — wenigstens bei den jetzt meist herrschenden Gewohnheiten — gradezu hindern, werden wir noch sehen. Erneute Drucke sind also vor allem anzustreben. Daß die gedruckten Kataloge, sobald sie nur einigermaßen umfangreich sind, mit einem Namen- und möglichst auch mit einem nach Schlagworten zu ordnenden Sachregister versehen sein müssen, ist eine selbstverständliche, bisher aber nur in wenigen Fällen bei uns erfüllte Forderung.

Ein Wort noch über die Einrichtung der gedruckten Kataloge, besonders über das Verhältnis der Nachtragsdrucke zu den grundlegenden. Für die Einrichtung im allgemeinen wären dieselben Forderungen zu stellen wie für die geschriebenen Realkataloge. Ist der erste Druck selbst noch verhältnismäßig jung, etwa aus den achtziger oder neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, so wird sich der spätere meist ohne weiteres in der Anordnung an den früheren anschließen können. Nicht so, wenn der Zwischenraum drei, vier Jahrzehnte oder gar noch mehr beträgt. Es wäre gerade in diesem Falle ganz verkehrt, sich an die alte Anordnung, die man in vielen Fällen selbst längst als unpraktisch erkannt hat, bloß deshalb wiederum zu binden, weil möglicherweise die Aufstellung in der Bibliothek nach dem alten gedruckten Katalog durchgeführt ist, und so von neuem eine unübersichtliche, wenig praktische Anordnung auf Jahre oder Jahrzehnte zu verewigen. Wir sind als Lehrer wie Gelehrte oft zu sehr Systematiker, zu wenig Praktiker. In unserm Falle liegt die Sache so, daß von den im alten Katalog verzeichneten Werken

[1]) So haben z. B. Nachtragsdrucke veranstaltet (ich setze den älteren Druck in Klammern bei): Cöln, Friedr.-Wilh.-G. 1904 (1889), Parchim 1902 (1887—1889), Thorn 1892 (1873, 1882) u. a. Auch zu dem umfassenden Kataloge des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster (1877, VIII u. 612 S. mit Register), dessen Bibliothek zu den bedeutendsten des Staates gehört, vor allem auch mit Rücksicht auf neue Erwerbungen, ist ein Nachtragsdruck in Vorbereitung.

90 Prozent, wenn nicht mehr, völlig veraltet und nachweisbar seit Jahren nicht mehr viel benutzt worden sind. Was hindert uns, die alten Stücke nach dem hinteren Teile der Bibliothek zusammenzurücken, die in den Neudruck aufzunehmenden im vorderen oder, wo es die bauliche Einrichtung ermöglicht, in einem besonderen Zimmer für sich aufzustellen und so das Geschäft des Bibliothekars wie die Benutzung ganz erheblich zu erleichtern, ja die neuere Literatur der Benutzung recht eigentlich erst zu erschließen (vgl. S. 23 und 3b)? Da es sich (ich denke hier natürlich an die großen und größten Schulbibliotheken) nur um den Zuwachs einiger tausend Bände im Laufe etlicher Jahrzehnte handelt, würde auch ein hier und da vorzunehmendes Umstellen[1]) der Bände sowie eine neue Methode des Signierens oder ein etwa nötig werdendes Umsignieren, besonders der Signa auf dem Rücken der Bände, nicht sehr schwer ins Gewicht fallen, wenn man überhaupt auf die systematische Ausbildung dieses Verfahrens mit Rücksicht auf die Ordnung großen Wert legt. Ich bin nämlich der Meinung, daß diese wie manche andre den großen Landesbibliotheken mechanisch entlehnte Einrichtungen nicht immer in dem geübten Umfange in unsern Schulbibliotheken am Platze sind, die doch mit ganz andren, viel einfacheren Verhältnissen nach Umfang der Bestände wie der Benutzung zu rechnen haben. Begnügt man sich aber, gerade was das Signieren anlangt, mit einem möglichst einfachen Verfahren — auf das ich in andrem Zusammenhange noch zurückkommen werde (3b) —, so kann man ruhig einen Nachtragsdruck so gestalten, wie es dem jeweiligen Stande der Wissenschaft und dem praktischen Bedürfnisse am meisten entspricht. Wo aber Systematik und Praxis in unsern Bibliotheken in Konflikt geraten sollten, gebe ich der Praxis stets den Vorzug, unbedingt. Die notwendigen Nachträge wären natürlich am besten in ein durchschossenes (an Stellen, die erfahrungsmäßig viel Nachträge erfordern, doppelt durchschossenes) Exemplar des letzten gedruckten Katalogs (falls dieser nicht zu alt ist, sonst in einen besonderen Band) mit nicht zu großer, aber deutlicher Schrift und unter möglichster Schonung des Raumes einzutragen, immer gleich in der Form, daß bei künftiger erneuter Drucklegung nur eine Durchsicht des Ganzen zu erfolgen braucht, lästige Besserung im einzelnen in größerem Umfange aber vermieden wird. Daß die Anstalten, welche gedruckte Kataloge besitzen — leider sind es ja noch nicht viele —, diese austauschen sollten, auch die nicht in Form von Programmen erschienenen, will ich hier nur anregen (vgl. auch unter „Handbibliothek").

So viel über die Einrichtung der Kataloge, wie sie hier und da durchgeführt und im allgemeinen anzustreben ist. Wie steht es nun aber mit ihrer Benutzung durch die Kollegien? Unter

[1]) Am besten bei Gelegenheit der Reinigung des Bibliothekslokals. Zu wünschen ist, daß die „geeigneten Zwischenräume des Ausstäubens" (Schles. Instrukt. § 10, a. a. O. S. 532) nicht zu groß werden.

den heutigen Verhältnissen kommen sie auch bei größter Vollkommenheit doch höchstens in 20 von 100 Fällen den Lehrern unmittelbar zugute. Was helfen die besten Kataloge, wenn sie nur in der uns meist noch verschlossenen Bibliothek aufgestellt sind anstatt im Lehrerzimmer, in welchem wir in den Pausen und auch sonst noch manche Stunde des Tages anwesend sind? Leichte Benutzung ist die Hauptsache. In 80 Prozent der mir zuteil gewordenen Antworten aber tönte mir auf die Frage, ob und welche Kataloge im Lehrerzimmer auslägen, ein kategorisches „Nein!“ entgegen. Und wenn es oft hieß: „ja, die Kataloge liegen in der Bibliothek zu allgemeiner Benutzung aus!“, so war das ein von den Schreibern wohl nicht deutlich empfundener Widerspruch; denn in denselben Fällen war die weitere Frage, ob die Bibliothek den Mitgliedern des Kollegiums zum Nachschlagen und Arbeiten, überhaupt zum Benutzen an Ort und Stelle stets und ohne weiteres offenstände, ebenfalls mit „nein“ beantwortet worden. Eigentlich lohnte es gar nicht, näher auf die Begründung der Notwendigkeit einzugehen, die Kataloge der allgemeinen Benutzung zugänglich zu machen (was in ausreichender Weise nur durch Auslegung im Lehrerzimmer geschehen kann), wenn nicht der tatsächlich bestehende und von Bibliothekaren sanktionierte, von den Kollegen oft widerwillig geduldete Zustand dazu zwingen würde. Mancher Bibliothekar wird vielleicht geneigt sein, die Sache damit abzutun, daß er dem einen Katalog im Lehrerzimmer begehrenden Kollegen antwortet, dieser könne ihn ja fragen, wenn er wissen wolle, ob ein bestimmtes Buch, ob und welche Hilfsmittel für ein bestimmtes Gebiet in der Bibliothek vorhanden seien oder nicht; ein anderer wird ihn auf seine Bibliothekstunden verweisen, ein dritter, besonders entgegenkommender, dazu auffordern, ihn in jedem Bedarfsfalle zu einem Gange auf die Bibliothek zu begleiten. Wenn es sich nun nur um Bedürfnisse handelte, die an jeden einzelnen vielleicht alle paar Monate heranträten, so würde jede dieser Arten in ihrer Weise ausreichen; dann könnten aber auch Staat und Gemeinden ruhig die Etats der Bibliotheken um die Hälfte oder mehr herabsetzen; denn eine bloße Aufstapelung von Büchern, ohne reichliche Benutzung, wäre vom wirtschaftlichen Standpunkte nicht zu rechtfertigen. Dem ist aber glücklicherweise nicht so. Das Bedürfnis der Benutzung ist reichlich vorhanden, und es würde sich doppelt und dreifach stärker einstellen, wenn die Einrichtungen der Bibliotheken ihm mehr entgegenkämen (vgl. oben S. 2). Jedoch schon jetzt ist jede dieser drei der Wirklichkeit entlehnten Methoden (die sich vielleicht noch durch andre ähnlich geartete vermehren ließen) gleich unpraktisch, schwerfällig und geeignet, die Benutzung zu verleiden, anstatt sie zu fördern. Daß die Einrichtung der sogenannten Bibliothekstunden in den weitaus meisten Fällen mehr Nachteile als Vorzüge hat, wird noch weiter unten nach-

gewiesen werden; die andern beiden Methoden aber, von den Katalogen zu profitieren, sind, wie ohne weiteres einleuchtet, ebenso umständlich[1]), wie sie einen hohen Grad von Bevormundung auf der einen, von wissenschaftlicher und persönlicher Unmündigkeit auf der andern Seite zur Voraussetzung haben. Es kann leider nicht milder ausgedrückt werden. Oft will ich ein Buch gar nicht einmal sofort benutzen, sondern nur wissen, ob es da ist, um bei passender Gelegenheit darauf zurückzukommen; ein Blick in den im Lehrerzimmer ausliegenden Katalog würde genügen. Jetzt müssen erst eine oder zwei Personen, oft dazu noch vergeblich, in Bewegung gesetzt, Verabredungen getroffen werden, die manchmal nicht innegehalten werden können usw.; denn unsre Zeit in den Pausen, das wissen die Bibliothekare selbst, ist ziemlich gemessen und ihre eigene auch, am meisten in den großen, weitläufigen Anstalten. Warum können wir es nicht einfacher haben? Die wenigen (s. oben S. 24) Fälle, in denen ein gedruckter Katalog aus neuerer Zeit vorliegt, der im Lehrerzimmer und dazu im Besitz jedes Kollegen ist, scheiden natürlich aus; aber schon nach einigen Jahren, nachdem inzwischen die Bibliotheksabteilung in den Jahresprogrammen notdürftig ausgeholfen hat, stellen sich dieselben Schwierigkeiten ein, wenn ihnen nicht durch Auslegung eines etwa in der oben (S. 29) bezeichneten Weise eingerichteten Katalogexemplars im Lehrerzimmer begegnet wird. Auch die Fälle kommen nicht eigentlich in Betracht, in denen die Hauptbibliothek selbst dem Kollegium ohne weiteres stets zugänglich ist; es ist dann manchem vielleicht sogar erwünschter, die Kataloge in der Bibliothek selbst als im Lehrerzimmer zur Hand zu haben. Wenn aber, wie gar nicht selten, beide Räume durch größere Entfernungen getrennt sind, wird man oft den Gang zur Bibliothek gar nicht erst machen, wenn man sich durch Einsehen eines Katalogs im Lehrerzimmer überzeugt hat, daß man nicht finden würde, was man sucht. Der idealste Zustand, der auch an einigen Stellen wirklich erfüllt ist, ist natürlich der, daß wenigstens einer der Kataloge doppelt vorhanden ist; besonders käme dabei der alphabetische Zettelkatalog in Betracht. Doch derartiges ist wohl so lange kaum allgemein zu fordern, als noch nicht einmal bescheidenere Bedingungen erfüllt sind.

Was spricht nun eigentlich gegen die Aufstellung von Katalogen, besonders des vor allem wichtigen Realkatalogs, im Lehrerzimmer? Zunächst die alte Tradition, die hier wie anderwärts die beati possidentes keines ihrer Vorrechte freiwillig aufgeben läßt. Es ist bisher immer so gewesen; warum sollte es nun anders sein? Jeder Lehrer weiß, welche Rolle dieser Grundsatz auch sonst im Schulleben spielt, vielfach mit Recht, wo es gilt, bewährtes Gut gegen unberufene Ansprüche zu schützen, die

[1]) Übrigens würde an größeren Bibliotheken ein Bibliothekar, der noch nicht längere Zeit in seinem Amte ist, schwerlich gleich auf jede Anfrage sichre Auskunft geben können.

ohne ausreichende theoretische Begründung oder praktische Erfahrung dem wohlgefügten Bau der Schulorganisation zusetzen. Der Grundsatz wird aber zu einer bequemen Ausrede, wenn er mit der ganzen Kraft, deren ein passiver Widerstand fähig ist, sich auch da behaupten möchte, wo die Einführung von Einrichtungen angeregt wird, die anderwärts unter gleichen Voraussetzungen längst üblich und wohlbewährt sind. Derartiger Widerstand ist natürlich, er zeigt sich überall, wo Altes und Neues um die Herrschaft ringt, aber er erlahmt desto schneller, je veralteter das Alte wirklich ist.

Wichtiger ist die Frage, ob auch Gründe praktischer Art, die sich hören lassen, gegen die Überführung der Kataloge ins Lehrerzimmer geltend gemacht werden können. Der Bibliothekar ist z. B. bisher gewohnt gewesen, die laufenden Nachträge in den drei Katalogen in der Stille des für ihn in der Regel vorbehaltenen Vorzimmers der Bibliothek („Arbeitszimmer“ [1]) des Bibliothekars) zu machen. Jetzt müßte das natürlich im Lehrerzimmer selbst geschehen. Man glaubt gar nicht, wie oft nützliche Reformen an kleinen Gewohnheiten der entscheidenden Persönlichkeiten scheitern. Aber das Interesse der 20 oder auch 10 Mitglieder des Kollegiums muß zweifellos dem des einen Bibliothekars vorangehen. Diese Eintragungen, wenn sie immer gleich nach den Eingängen fester Rechnung geschehen, sind außerdem wohl der unbedeutendste Teil der Arbeit des Bibliothekars[2]), wenn man bedenkt, daß eine Lehrerbibliothek bei mäßigen Mitteln sich jährlich nur etwa um 50—60 Bände, eine solche mit größeren um 100—200 vermehrt. Und dem nervösen Manne (der übrigens für das eigenartige Amt, wie wir noch sehen werden, ganz ungeeignet wäre) stehen zu stillerer Arbeit ja auch die sog. „Hohlstunden“ zur Verfügung. Von einigen Seiten bin ich auch darauf hingewiesen worden, daß Raummangel die Aufstellung eines Katalogs im Lehrerzimmer unmöglich mache. Hier fragt man sich wirklich, was das für Lehrerzimmer oder Kataloge sein müssen, daß sie sich so schlecht vertragen, und die Herstellung eines gedruckten Kataloges, wenn nicht des ganzen Bestandes, so doch wenigstens der Literatur etwa des letzten Menschenalters wäre da natürlich besonders geboten. Sollte es aber in der Tat weder dem Bibliothekar noch anderen praktisch veranlagten Mitgliedern des Kollegiums gelingen, auf einfache Weise und mit gelinden Mitteln dem Übelstande ab-

[1]) Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß ein Vorzimmer für das Direktorzimmer, ein Sprechzimmer für Lehrer, ein Korrekturzimmer noch notwendiger sind, besonders in großen Städten. Finden sie sich in allen in den letzten Jahrzehnten neugebauten höheren Schulen? Übrigens gönne ich den vielgeplagten Bibliothekaren ihr buen retiro von Herzen — eiligen und unfreundlichen Rezensenten sei's gesagt, die mit Vorliebe etliche Stellen herausgreifen, um ein Bild einer Schrift zu geben —, nur habe ich dafür noch eine idealere, gemeinnützigere Verwendung, von der in einem der nächsten Abschnitte (3 d) zu reden ist.

[2]) Über die Bemerkungen von Schaefer vgl. Abschnitt 3c, 2. Hälfte.

zuhelfen[1]), so lägen hier in der Tat Fälle vor, welche die volle Beachtung der zur Unterhaltung der Schulen Verpflichteten verdienten. Denn selbst wenn der Realkatalog, um den es sich hierbei in erster Linie handelt, dank der Unterlassungen der Vorfahren aus fünf bis zehn Folianten bestehen sollte, die noch immer vergeblich des Druckes harren, müßte doch Platz für ihn im Lehrerzimmer sein; und ist der Raum wirklich sehr knapp, so muß etwas andres, Entbehrlicheres weichen. Wo bringen übrigens diese Anstalten z. B. ihren Stephanus, ihren Forcellini usw. unter? In der Hauptbibliothek haben sie doch keinen Zweck; sie müssen sofort zum Nachschlagen zur Hand sein. Minder wichtig, wenngleich sehr erwünscht, scheint die Auslegung des Zugangskataloges im Lehrerzimmer. Das Volumen spräche hier wohl nicht dagegen; es kann sehr bescheiden sein, schon um gelegentlich dem Bibliothekar auch einmal ein Mitnehmen nach Hause ohne Umstände zu ermöglichen; und ist ein Band voll, so stellt man ihn in die Bibliothek zurück und nimmt einen neuen, da ja hier doch immer nur die letzten Seiten von Interesse sind. Entbehrt könnte er aber nur da werden, wo die neuen Anschaffungen dem Kollegium in anderer Form sofort zur Kenntnis kommen. Da diese jedoch am einfachsten durch den Zugangskatalog vermittelt wird, so ist es auch am natürlichsten, ihn eben auszulegen und Ersatzmitteilungen der verschiedensten Art zu sparen, die in der Regel nicht so genau sein werden, wie es wünschenswert ist. Das meiste konnte bisher gegen das freie Auslegen des alphabetischen Zettelkatalogs eingewendet werden. Die für ihn früher verwandten Methoden (vgl. z. B. Gräsel a. a. O. S. 256—272) waren entweder für Schulzwecke zu teuer oder sehr unvollkommen, und es konnte leicht geschehen, daß durch irgend eine Unvorsichtigkeit große, nur schwer wieder gutzumachende Verwirrung angerichtet wurde. Und das war natürlich im Lehrerzimmer eher möglich als auf der Bibliothek selbst. Seit es aber neben mancherlei andren Versuchen den Bibliothekaren Franke[2]) und Molsdorf[3]) gelungen ist, eine Kapsel für Zettelkataloge in Buchform herzustellen[4]), die mit einem nur vom Bibliothekar zu bedienenden Schloß versehen ist und jede Verwirrung oder mißbräuchliche Benutzung ausschließt, steht auch der Unterbringung des Zettelkatalogs in unsern Lehrerzimmern kein Bedenken mehr entgegen. Die Kapseln, die in drei Formaten[5]) hergestellt werden, zeigen einen sehr einfachen Mechanismus, sind dauerhaft gearbeitet,

[1]) Hat man z. B. auch schon überall an die Nischen unter den Fensterbrettern gedacht, die sich zum Anbringen kleiner Büchergestelle um so besser eignen, als kein sonst nutzbarer Raum dadurch fortgenommen wird?

[2]) Direktor der Universitätsbibliothek in Berlin.

[3]) Bibliothekar an der Universitätsbibliothek in Breslau.

[4]) Das Verfahren ist von der Firma R. Lipman in Straßburg i. E. dann noch etwas modifiziert worden.

[5]) 21 × 7 bezw. 8,3 und 10,4 cm. Vgl. den Katalog der eben erwähnten Firma S. 21 f. und Gräsel a. a. O. S. 262 (an beiden Stellen Abbildungen).

mit auswechselbaren Rückenschildern versehen, lassen sich wie ein Buch aufschlagen und fassen je etwa 350, aus starkem Papier hergestellte und zweckmäßig liniierte Zettel. Die Durchschnittszahl der Bände unsrer Lehrerbibliotheken beträgt nun aber etwa 6000 (Näheres vgl. Abschnitt 3 a), die der Werke also nach allgemeiner Erfahrung in der Regel kaum mehr als die Hälfte, so daß in diesem Falle etwa 10 Kapseln für die Aufnahme sämtlicher Zettel ausreichen würden. Der Raum, der beansprucht wird, entspricht ungefähr dem von 4—5 Bänden des Meyerschen Lexikons. Auch der Preis ist mäßig[1]); die Anschaffung ist danach ebenso den neuen Anstalten zu empfehlen, die ihre Bibliothek erst einrichten, wie den älteren, besonders denen, die schon einen gedruckten Katalog besitzen. In unmittelbarem Anschluß daran wären dann die neuen Anschaffungen nach dieser Methode zu buchen, und das Lehrerkollegium erhielte zu unmittelbarster Benutzung einen Zettelkatalog, der Ordnung und Freiheit in gleicher Weise förderte. Die Unterbringung würde in Anbetracht des mäßigen Umfanges nicht die geringsten Schwierigkeiten machen. Ein besonderes Wandschränkchen — das einer Hausapotheke ähnlich sähe — oder ein zu dem Zwecke besonders hergerichtetes Fach eines Regals der Handbibliothek könnte den neuen Schatz beherbergen. Auf ein Dutzend Reservefächer wäre bei der ersten Einrichtung gleich Bedacht zu nehmen, und so würde sie für ein Menschenalter vollkommen ausreichen. Verschließbarkeit dürfte allzu ängstlichen Gemütern auch über die letzten Bedenken hinweghelfen. Was in den großen Bibliotheken den weitesten Kreisen des Publikums jetzt fast überall in der liberalsten Weise gewährt wird, darf dem engeren Kreise der Lehrerkollegien nicht länger versagt bleiben. Sind doch zudem die Vorbedingungen für einen ordnungsmäßigen Gebrauch hier ungleich günstigere als dort. In welcher Weise der Inhalt der alphabetischen Zettelkataloge[2]) besonders von dem Zeitpunkte an, mit welchem die gedruckten Kataloge abschließen, auch den Kollegen aller oder einiger höheren Lehranstalten, zunächst derselben Stadt, zugänglich zu

[1]) Er beträgt für das unsern Zwecken durchaus genügende kleinste Format etwas über 5 ℳ und erhöht sich selbst für das größte Format nur um etwa ein Drittel. Es würde sich also durchschnittlich um eine einmalige Ausgabe von 50 ℳ handeln, die in Anbetracht der unleugbaren Zweckmäßigkeit der Einrichtung selbst von den bescheideneren Etats wohl zu tragen wäre. Bei Anstalten, die schon einen gedruckten Katalog besitzen, würde sie sich noch wesentlich ermäßigen. Alle 5—10 Jahre käme eine neue Kapsel hinzu, ein Aufwand, der ebenfalls kaum ins Gewicht fiele.

[2]) Ich bemerke beiläufig noch, daß mir die Lipmannsche Kapsel im allgemeinen nur für den alphabetischen Zettelkatalog verwendbar erscheint, für den Realkatalog nur da, wo es sich um noch kleine Bestände handelt, z. B. auch als Ausweis über die Handbibliothek des Lehrerzimmers. In den Schulbibliotheken größeren Umfangs aber wird man lieber zu einem Realkatalog in Buchform greifen, der auf einer Seite z. B. die ganze Literatur über einen Schriftsteller bietet und übersichtlicher ist.

machen wäre, bliebe weiterer Erwägung einsichtiger Bibliothekare, der Fürsorge der vorgesetzten Behörden und für wissenschaftliche Dinge interessierten Stadtverwaltungen vorbehalten. Es liegt auf diesem Gebiete noch eine fruchtbare Entwicklung vor uns. Ich kann hier nur das rühmliche Beispiel Bremens erwähnen, in dessen Stadtbibliothek ein Generalzettelkatalog über alle städtischen Bibliotheken, auch die der höheren Lehranstalten, vorhanden und allgemeiner Benutzung zugänglich ist. Ob und bis zu welchem Umfange diese Einrichtung, deren Vorteile sofort klar sind, in größeren Provinzialstädten und selbst in der Reichshauptstadt zu erstreben wäre und erreicht werden könnte, soll hier nur einmal angeregt werden[1]).

---

[1]) Vor einiger Zeit war in Berlin davon die Rede, die einzelnen z. T. dürftigen Lehrerbibliotheken der höheren Schulen zu einer oder mehreren großen Bibliotheken zusammenzulegen (vgl. z. B. A. Buchholtz, „Die städtischen wissenschaftlichen Bibliotheken in Berlin“ in „Beiträge zur Kulturgeschichte von Berlin; Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Korporation der Berliner Buchhändler“, Berlin 1898, S. 43—60, bes. S. 58 f.). So bestechend dieser Gedanke sowohl nach der wissenschaftlichen und sozialpolitischen, wie auch nach der finanziellen Seite hin scheint, ich kann ihn dennoch nicht für glücklich halten. Praktische und geschichtliche Gründe, ja sogar die für ihn selbst angeführten finanziellen sprechen dagegen. Sollte wirklich etwas Ordentliches herauskommen, so müßten neue Gebäude, der modernen Bibliothekstechnik entsprechend, auf teuren Grundstücken im Zentrum der Stadt errichtet, mehrere wissenschaftliche Beamte und Hilfsarbeiter fest angestellt und dafür Summen aufgewendet werden, welche die bisher für die einzelnen Anstaltsbibliotheken gemachten Ausgaben (1898: 22 000 ℳ rund jährlich für Unterhaltung, 5000 ℳ rund für Verwaltung) bald um ein Beträchtliches übersteigen würden. Und daneben sollten doch nach der Meinung B.s die Handbibliotheken der Anstalten bestehen bleiben und müßten auch angemessen vermehrt werden. Dazu kommt der praktische Gesichtspunkt. Die erfolgreiche Erlangung eines bestimmten Kreises von Büchern, teils sofort, teils in kürzester Frist z. Z. möglich, würde alsbald in ähnlicher Weise erschwert und um Wochen und Monate verzögert werden, wie es schon jetzt vielfach bei Benutzung der großen öffentlichen Bibliotheken zu geschehen pflegt, — von weiten Wegen und unnötigem Zeitverlust ganz zu schweigen. Und gerade das, was den einzelnen Anstaltsbibliotheken ihren Wert und besonders den älteren Anstalten selber einen Teil ihres Ruhmes verleiht (ich denke hier z. B. an die Bibliotheken des Berlinischen, Köllnischen und Friedrichs-Werderschen Gymnasiums und der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule, vgl. u. Abschnitt 3 a), die geschichtlich gewordene, individuelle Ausgestaltung, mit der auch in der Gegenwart bei zweckmäßiger Methode der Vermehrung (s. u. Abschnitt 3 c) trotz knapper Mittel Ersprießliches geleistet werden kann, würde durch einen Gewaltakt beseitigt werden. Teilweise würden auch rechtliche Bedenken entgegenstehen. Eine Änderung der bestehenden Praxis, wodurch die Berliner Anstalten eine unerfreuliche Ausnahmestellung erhielten, wäre also m. E. im Interesse der Schulen, Lehrer und Schüler nicht wünschenswert.

Ganz anders verhält es sich mit der Gründung einer Stadtbibliothek in Berlin, die in den letzten Jahren in aller Stille schon zur Tat geworden ist, wenngleich die Beschränkung der Räume z. Z. noch eine allgemeine und ausgedehnte Benutzung hindert. Das wird indessen bald anders werden, und wenn nicht alles täuscht, wird ein eignes, neu zu errichtendes Gebäude die Sammlung aufnehmen, die im Verein mit älteren großartigen Schenkungen

2. Die Handbibliothek und die Zeitschriften.

Beinahe in allen Lehrerzimmern höherer Schulen steht eine Handbibliothek aus, und wir könnten uns jetzt wohl kaum noch ohne eine solche denken. Von den oben (S. 11) angeführten Instruktionen gedenkt keine besonders dieses Bedürfnisses; es hat sich im Laufe der Jahrzehnte ganz von selbst durchgesetzt und bedarf heute keiner weiteren Rechtfertigung mehr. In der Einrichtung aber herrschen die größten Verschiedenheiten, so daß es lohnt, näher darauf einzugehen.

Zunächst weicht die Zahl der in den Handbibliotheken aufgestellten Bände an den einzelnen Anstalten außerordentlich voneinander ab; sie schwankt zwischen 30 und — 900! So ist das Kollegium der einen Anstalt um das Dreißigfache günstiger gestellt als das der andern. Der Unterschied ist anormal. Die meisten Anstalten, gegen 60, haben 100—300 Bände, wiederum 60 haben weniger als 100 oder erreichen diese Zahl gerade, zwischen 300 und 500 haben nur 7, über 500 Bände nur 5. Von etwa 20 Anstalten, die sonst eingehend berichtet hatten, war eine bestimmte Angabe über die Zahl nicht zu erlangen. Der Durchschnitt dürfte danach etwa 180 Bände betragen. Daß die Bedeutung der Handbibliothek um so größer wird, je weniger leicht zugänglich die Hauptbibliothek ist, liegt auf der Hand; auf ihre angemessene Erweiterung aus den Beständen der Hauptbibliothek wird also wohl noch an manchen Stellen zu achten sein, und ich bin der Meinung, daß unter einigermaßen günstigen Raumverhältnissen[1]), die doch wenigstens für die Mehrzahl der An-

(Göritz-Lübeck-Stiftung, Mosse-Stiftung, Friedländersche Sammlung, Engeliensches Vermächtnis), bei einem Vermehrungsfonds von 20 000 ℳ jährlich — sie zählt z. Z. schon 42 000 Bände — und unter tatkräftiger Leitung bald ihren älteren Schwestern in Breslau, Cöln, Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg, Hannover, Nürnberg und Straßburg würdig zur Seite treten, ja sie in nicht zu ferner Zeit übertreffen dürfte. Sie wird alles enthalten, was für weitere Kreise der Gebildeten von Bedeutung ist: deutsche Literatur, Geschichte, Erdkunde, Reisen, Völkerkunde, Sprachkunde, Kunst, soziale Wissenschaften usw. Daß sie neben der Königlichen Bibliothek auf der einen und den zahlreichen Volksbibliotheken und Lesehallen auf der andern Seite ihre Stelle ausfüllen und gerade in der Reichshauptstadt einem lebhaft empfundenen Bedürfnis entgegenkommen wird, ist unzweifelhaft. Es war auch durchaus weise gehandelt, nicht sofort mit dürftigen Beständen und Einrichtungen hervorzutreten, sondern abzuwarten, bis diejenige Vollkommenheit — auch gedruckte Kataloge sind schon im Werden — geboten werden kann, welche die Bewohner unsrer Stadt von ihrer Verwaltung gewöhnt sind. Vgl. über die Entwicklung der Sache den „Verwaltungsbericht des Magistrats zu Berlin“ für die Etatsjahre 1901, 1902, 1903 Nr. 12 und die knappe Zusammenfassung im Jahrb. d. deutschen Bibliotheken I (1902) S. 22 f., II (1903) S. 7 f. Die Amtsgenossen von Berlin und Vororten (ungefähr $^1/_6$ der Gesamtzahl) werden sicher zu den eifrigsten Benutzern der neuen Einrichtung gehören und den städtischen Behörden zu besonderem Danke verpflichtet sein.

[1]) Von diesen wird noch weiter unten zu reden sein.

stalten bestehen, ein Durchschnitt von 500 Bänden anzustreben und wohl auch zu erreichen ist. Ferner zeigen die Bestände oft auch in ihrem Verhältnis zur Größe des Kollegiums auffallendere Unterschiede, als sich rechtfertigen läßt. Doppelanstalten mit 20 Oberlehrern haben oft eine sehr kleine Handbibliothek — und umgekehrt. Daß hier ein Ausgleich not tut, leuchtet ohne weiteres ein. Der Wunsch nach einer guten Handbibliothek ist jedenfalls in Kollegien, die sie nicht haben, sehr rege, und seine Befriedigung scheitert durchaus nicht bloß an räumlichen Schwierigkeiten, auch nicht an den Kosten für die paar Regale. Es fehlt oft nur die geeignete Anregung, an dem lange bestehenden Zustande, dessen Unvollkommenheit man doch längst erkannt hat, etwas zu ändern; es geht hier gerade so wie auf dem Gebiete des Katalogwesens (s. o. S. 31). Kommt die Sache erst einmal in Fluß, dann erscheint die Ausführung überaus einfach, und man sagt sich, daß man die erlangten Vorteile schon längst hätte haben können. Die beste Übersicht und das richtigste Urteil über Art und Umfang dessen, was aus den Beständen der Hauptbibliothek in die Handbibliothek zu übernehmen ist, wird in der Regel der Bibliothekar haben, und er muß — das ist meine Auffassung der Sache — hier wie in allem, was Ausgestaltung und Benutzung der Bibliothek angeht, das treibende Element sein. Aber er wird den Anregungen des Direktors und der Kollegen von den einzelnen Fächern gern folgen; die Wünsche sind ja überaus verschieden, hier aber doch wenigstens — soweit der Raum reicht — ohne besondere Kosten meist erfüllbar, und das ist schon viel wert. Die Hauptsache ist, daß jeder Kollege den eisernen Bestand findet, den er für seinen Unterricht oder für seine wissenschaftliche Fortbildung braucht, sie sei nun bloß rezeptiv oder auch ein wenig produktiv. Ob die für die Vertreter der Naturwissenschaften notwendigen Werke in die Handbibliothek des Lehrerzimmers aufzunehmen oder im physikalischen bezw. chemischen Kabinett aufzustellen sind, hängt ganz von den besonderen Wünschen, vor allem von dem praktischen Bedürfnis ab. Werden sie besonders aufgestellt, so gewinnen die Vertreter der andern Fächer desto mehr Platz für sich; andrerseits hat auch mancher von diesen lebhaftes Interesse für naturwissenschaftliche Dinge, und so würde es mir als zweckmäßig erscheinen, wenn wenigstens einige derartige Werke von allgemeinerer Bedeutung dem Lehrerzimmer verblieben.

Über die Auswahl der in die Handbibliothek einzureihenden Werke lassen sich allgemeine Regeln nicht gut aufstellen; doch dürfte wenigstens in den Hauptpunkten Einigkeit zu erzielen sein. Vorhanden sein müssen in erster Linie (ich beschränke mich auf Allgemeines und die sprachlich-geschichtlichen Fächer) folgende Bücher: Ein großes Konversationslexikon — das nur nicht gerade ein Menschenalter hindurch seinen Platz behaupten

darf[1]) —, aus dem Gebiete des Schulwesens die wichtigsten Gesetzsammlungen und statistischen Werke, also zunächst wenigstens Wiese-Küblers „Verordnungen und Gesetze“[2]), Irmer[3]), Beier (nebst Ergänzungsheften) und eine pädagogische Enzyklopädie[4]). Baumeisters „Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre“[5]), der Kunze-Kalender und das durch ihn wegen der genauen Übersicht der Schulverhältnisse außerhalb Preußens noch nicht entbehrlich gewordene „Statistische Jahrbuch der höheren Schulen“ (Leipzig, Teubner) — beide natürlich stets in den neusten Jahrgängen — dürfen nicht fehlen. — Für die einzelnen Fächer wären die großen Enzyklopädien, Reallexika und Grundrisse einzustellen, also Herzog-Hauck[6]) und Guthe (1903) bezw. Riehm-Baethgen ([2] 1893 f.), sowie die Calwer Konkordanz für Religion, Pauls Grundriß der germanischen Philologie, dessen zweite Auflage kürzlich fertig geworden ist, für die germanischen, Gröbers Grundriß der romanischen Philologie, von dem die zweite Auflage gerade zu erscheinen beginnt, für die romanischen Sprachen, Pauly-Wissowas Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft (bis jetzt 4 Bde. nebst erstem Nachtrag, 1893ff.), Iwan Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, Klöppers Reallexika für das Französische und Englische. Für die Geschichte und Kirchengeschichte kämen in Betracht die noch immer unentbehrlichen beiden „Weber“[7]), Bernheims Lehrbuch, von Spezialwerken besonders Schürer, Eduard Meyer, Busolt, Beloch, Mommsen, Peter, Wachsmuth, Harnack, Hauck, Köstlin, Lorenz (Genealogischer Atlas), v. Gebhardt, Giesebrecht, Burckhardt, einiges von Ranke, dazu Droysen, Koser (überhaupt die Bände der v. Zwiedineck-Südenhorstschen Sammlung), Lehmann, v. Treitschke, v. Sybel[8]). Auch das nationale Werk der „Allgemeinen Deutschen Biographie“,

---

[1]) Ich erinnere auch hier daran, daß z. B. der Umtausch eines beliebigen älteren Lexikons, für welches 40 ℳ angerechnet werden, gegen die eben erscheinende sechste Auflage des Meyerschen Lexikons bandweise erfolgen kann, was natürlich wesentlich ist. Man gibt mit jedem Bande, den man neu erhält, den entsprechenden alten ab.

[2]) Zwei Bände[3] 1886 und 1888, Berlin.

[3]) Bd. IV von Wieses Historisch-statistischer Darstellung des höheren Schulwesens in Preußen; vgl. o. S. 11.

[4]) Jetzt nicht mehr die von Schmid-Schrader, die zum Teil wenigstens veraltet ist, sondern Reins Handbuch, welches eben in neuer Auflage erscheint (Langensalza 1903 ff., Beyer, 8 Bände, wovon zwei erschienen sind).

[5]) Vier Bände, München 1894—1898; einige sind schon in zweiter Auflage erschienen (I 1; II 2, 1 und 2; III 5, 6, 7, 8).

[6]) Die 3. Auflage ist noch im Erscheinen begriffen; nicht selten gelingt es, derartige Werke schon während des Erscheinens zum Teil antiquarisch zu erwerben.

[7]) Die frühere zweibändige Ausgabe wird jetzt bekanntlich (in 4 Bänden) neubearbeitet; zwei Bände sind erschienen.

[8]) Besonders wären solche geschichtlichen Werke zu berücksichtigen, aus denen gelegentlich auch den Schülern oberer Klassen besonders charakteristische Stellen vorgelesen werden könnten.

das nach Ausweis der Programme in gar nicht wenigen Anstalten vorhanden ist und in der Hauptbibliothek oft ein beschauliches Dasein führt, wäre der Handbibliothek einzuverleiben und so reger Benutzung zu erschließen; der Gothaische Hofkalender wäre manchem erwünscht, ebenso für Erdkunde u. a. die älteren Grubeschen und die neueren Sieversschen Bände, die Hübnerschen Tabellen, Werke wie Hann-Hochstetter-Pokorny, Ritter, Wagner, Egli, Kerp, die Bädeker von Deutschland, England, Frankreich, Italien und Griechenland, sowie einige Atlanten (Droysen, Stieler, Vogels Atlas des Deutschen Reiches). Dazu würden sich gesellen die Wörterbücher der verschiedenen Sprachen, außer Stephanus und Forcellini die von Passow[1]), Pape, Georges, Stowasser, der neue Thesaurus, das Grimmsche Wörterbuch, Kluge, Heyne, Paul, auch Heyse-Lyon, Sachs-Villatte (beide Ausgaben), Littré, das Wörterbuch der Académie française, Webster und Muret-Sanders, Michaelis; auch Lexika zum Alten und Neuen Testamente, also etwa Gesenius-Buhl und Cassel, Grimms Clavis oder wenigstens Schirlitz-Eger wären nicht zu vergessen; wissenschaftliche Speziallexika zu Homer (Ebeling), Sophokles (Ellendt-Genthe), Ciceros Reden (Merguet), Cäsar (Meusel), Tacitus (Gerber-Greef-John), Shakespeare (A. Schmidt) würden vielen Lehrern willkommen sein, und das Goethe-Wörterbuch wird dereinst den Beschluß machen. Daß Büchmanns „Geflügelte Worte" (in einer der beiden neusten Ausgaben), sowie die eine oder andere deutsche Anthologie nicht fehlen dürfen, ist selbstverständlich. Wünschenswert wäre auch eine Sammlung sämtlicher in der betr. Anstalt gelesenen Schriftsteller, alter wie neuer, vorzugsweise in guten kommentierten Ausgaben, also außer den Bibelübersetzungen von Kautzsch bezw. Weizsäcker und je einem Kommentar zum Alten (Nowack oder Marti) und Neuen Testament (Meyer, Holtzmann und Genossen oder Weiß) z. B. Sophokles von Schneidewin-Nauck-Bruhn oder Wolff-Bellermann, Thukydides von Classen-Steup, Xenophon von Rehdantz-Carnuth, Horaz von Kießling-Heinze, Tacitus (Annalen) von Nipperdey-Andresen, Molière von Laun oder Fritzsche u. a. m., auch der deutschen Klassiker (unter denen Luther nicht zu vergessen ist) in zweckmäßig getroffener Auswahl. Dazu kämen die wichtigsten Grammatiken, Stilistiken und Synonymiken der verschiedenen Sprachen, einige Werke über Altertümer, Mythologie, Philosophie, Geschichte der verschiedenen Literaturen, Quellenwerke wie z. B. für alte Geschichte Dittenbergers Sylloge (2. Aufl.!, 1898—1901), die Prosopographia Attica (Kirchner) und Imperii Romani (Dessau, Klebs, v. Rohden), methodische Hilfsbücher für einzelne Unterrichtszweige, — die antike und moderne Kunst nicht zu vergessen (Collignon, Furtwängler-Urlichs, Springer oder Lübke in der neuen bis Bd. 3 bezw. 5 vorgeschrittenen Bearbeitung, Philippi, Gurlitt u. ä.). Auch einige Werke über Rechts- und Staatswissenschaft, eine Ausgabe

[1]) Eine Neubearbeitung ist im Werke und soll bei Vandenhoeck und Ruprecht (Göttingen) zum Preise von 80 ℳ in 2 starken Bänden erscheinen.

des Bürgerlichen Gesetzbuchs u. ä., wären zu empfehlen. Die „revidierte Bibel“ von 1892, sowie sämtliche in der Anstalt eingeführten Schulbücher müßten ebenfalls in je zwei Exemplaren ausstehen.

Die hier getroffene Auswahl für eine Handbibliothek, die ebensowenig Anspruch auf Vollständigkeit macht wie sie andre ersetzende oder ergänzende Werke ausschließt[1]), würde — den Abschluß auch der noch im Erscheinen begriffenen Werke vorausgesetzt — einen Bestand von etwa 450 Bänden ergeben, zu denen dann (doch vgl. oben S. 37) ev. noch eine Auswahl naturwissenschaftlicher Hilfsmittel kommen könnte. Für empfehlenswert würde ich es auch halten, daß die neusten Jahrgänge der gehaltenen Zeitschriften (etwa die letzten drei), zu denen auch die „Lehrproben und Lehrgänge“ gehören könnten[2]), nicht gleich der Hauptbibliothek einverleibt, sondern stets noch einige Zeit in der Handbibliothek verbleiben würden. So hat man manches anfänglich vielleicht Übersehene oder schnell Durchgelesene leicht zur Hand und kann es nachträglich mit mehr Muße aufnehmen. Wichtige bibliographische Hilfsmittel, wie Kürschners Deutscher Literaturkalender, Engelmann-Preuß, die letzten Jahrgänge von Hinrichs' Bibliographie, die Bibliotheca philologica classica u. ä. würden den Beschluß machen. Empfehlen würde sich vielleicht auch, die oben (S. 6) genannten Programme. die auf Schulbibliotheken Bezug haben, sowie die gedruckten Kataloge der Bibliotheken der anderen höheren Schulen (vgl. o. S. 24), in Sammelbänden vereinigt, von der Hauptbibliothek in die Handbibliothek zu verpflanzen. Es könnte so ein oft nützlicher Leihverkehr angebahnt werden, der sich z. Z. noch in den Anfängen befindet.

Eine so ausgestattete Handbibliothek, die — nach den mir mitgeteilten Zahlen — in ähnlicher Weise ja auch wirklich in einigen Anstalten besteht, wenn auch zunächst leider nicht in vielen, würde gewiß anregend wirken und manchen Nutzen stiften[3]). Eine große Zahl der oben angeführten Werke befindet sich in den Hauptbibliotheken der Anstalten, in manchen gewiß alle; es würde ein verdienstliches Unternehmen sein, sie der Stille jener verschlossenen Räume zu entreißen und in den verkehrsreichen Lehrerzimmern zu neuem Leben zu erwecken; auch eine Auswahl der wichtigsten Kunstblätter großen Formats (die

---

[1]) Bei der Auswahl (z. B. der S. 38 genannten historischen Werke) würde auch der Umstand in Betracht kommen, ob die betr. Bücher im persönlichen Besitz der Fachlehrer sind oder nicht. In letzterem Falle würde manches Werk lieber der Hauptbibliothek verbleiben, um längere Zeit entliehen werden zu können.

[2]) Ich teile die Abneigung mancher aus der älteren Generation gegen sie nicht, verdanke ihnen im Gegenteil viel Anregung für den Unterricht und finde, daß sie nicht bloß für Anfänger von großem Werte sind, wenn es gilt, sich in einen neuen Unterricht einzuarbeiten.

[3]) Vgl. auch J. Ziehen, Über die Verbindung der sprachlichen mit der sachlichen Belehrung, 1902, S. 63 f.

Seemannschen oder die Steglitzer) ließe sich vielleicht, aus der archäologischen Sammlung entführt, im Lehrerzimmer zu einer Mappe vereinigen, die gern dann und wann betrachtet würde. Gelegenheit tut so unendlich viel. Frisch denn ans Werk!

Ein paar Worte muß ich noch der Raumfrage widmen. Wie ich längst wußte und bei Gelegenheit der Vorbereitungen zu dieser Arbeit aufs neue erfuhr, sind die Räumlichkeiten der Lehrerzimmer (einige Schulen besitzen sogar nicht einmal ein solches) mancher Anstalten, besonders älterer, sehr beschränkt und lassen die Aufstellung einer Handbibliothek in dem bezeichneten Umfange nicht zu. Hier wird man sich also bescheiden müssen; bei der Bedeutung aber, die eine leicht zugängliche Bibliothek hat[1]), wäre doch immer wieder zu versuchen, auch an diesen Anstalten zu einer Besserung der baulichen Verhältnisse zu gelangen oder als Ausgleich für die kärgliche Handbibliothek die Ausleihepraxis der Hauptbibliothek liberaler zu gestalten. Andrerseits hat man sich selbst in neueren Anstalten vielfach der Möglichkeit beraubt bezw. berauben lassen, den Vorteil einer ordentlichen Handbibliothek zu haben; dadurch nämlich, daß der größte Teil der schönen, für Bücherregale wie geschaffenen Wandflächen durch Stehpulte und Schränke besetzt worden ist. Ich habe mich mit dieser Einrichtung nie sonderlich befreunden können. Sie erfüllt ihren Zweck meist nur halb, da ein Schreiben und Arbeiten doch nur auf den in der Nähe der Fenster gelegenen Plätzen, die in festen Händen sind, möglich ist, und hindert es, die Wände für die viel wichtigere Bibliothek auszunutzen. Man vergesse übrigens auch hier die Nischen unter den Fenstern nicht (s. o. S. 33, A. 1)! Es ist kein schöner Platz für Bücher, aber immer besser als keiner. Mag man in der Nähe der Fenster einige Stehpulte errichten, im übrigen aber die Wände tunlichst für Regale freihalten! Ein oder zwei kaum eine Wand beanspruchende Schränke mit einer Anzahl von Fächern, sowie die Kästen des sich durch die ganze Länge des Lehrerzimmers hinziehenden großen Tisches bieten uns reichlich Platz, unsre eignen Bücher, Hefte usw., die wir für den Unterricht unmittelbar nötig haben, zu bergen. Zu viel ist vom Übel.

Da wir gerade im Lehrerzimmer sind, will ich hier gleich das anfügen, was mir für das Zeitschriftenwesen von Wichtigkeit zu sein scheint. Jede Anstalt hält Zeitschriften und legt die neusten Hefte auch im Lehrerzimmer aus, manche wenig, manche viel, je nach dem Maße der Mittel, der Neigung des Direktors und

[1]) Die Instruktion für Schlesien (s. o. S. 11) meint noch (§ 18; a. a. O. S. 534), lexikalische und andre bändereiche Werke sollten im Bibliothekenlokale (d. h. in der Hauptbibliothek) benutzt werden. Wie die praktische Durchführung gedacht ist, wird nicht gesagt; wäre es aber denkbar, daß man, um ein Wort nachzuschlagen, erst die Vermittlung des Bibliothekars in Anspruch nehmen sollte?

des Bibliothekars und den Wünschen der Lehrer. Fast überall aber nehmen sie einen beträchtlichen Teil des Etats in Anspruch, und der ist, wie wir noch sehen werden, oft recht knapp. Einige wenige Anstalten kommen mit $^1/_8$, $^1/_6$ oder $^1/_5$ der Etatssumme aus, schon mehr wenden $^1/_4$ auf, die meisten $^1/_3$ (gegen 60 Anstalten von 150), einige gehen auf $^2/_5$ oder gar $^1/_2$. Letzteres ist m. E. entschieden zu viel; die meisten Bibliothekare finden schon $^1/_3$ sehr reichlich und fügten ihren Antworten auf meine Frage nach den Aufwendungen für Zeitschriften oft ein „leider" hinzu. So ist denn gerade hier die Bedürfnis- wie die Geldfrage besonders genau zu prüfen; letztere, weil die Zeitschriften eine dauernde, oft schwer empfundene Belastung des Etats bilden, erstere, weil die örtlichen Verhältnisse gerade auf das Maß dieses Teiles der Anschaffungen von viel größerer Bedeutung sind, als ihnen gewöhnlich beigemessen wird. Vor allem haben Lehrerbibliotheken kleiner, von Bildungszentren weit abgelegener Städte hinsichtlich des Haltens von Zeitschriften einen ganz anderen Maßstab anzulegen als die in großen Provinzial- und besonders in Haupt- oder Universitätsstädten. Die ersteren werden, wenn irgend Neigung dazu im Lehrerkollegium vorhanden ist, für Zeitschriften bedeutend mehr ausgeben müssen als die andern, da sie sonst wenig oder keine Gelegenheit haben, sie zu erhalten; und mehrere sich selbst zu halten, kann doch wohl dem einzelnen Lehrer nicht zugemutet werden. Auch auf die Ergänzung der früheren Jahrgänge — auf antiquarischem Wege — ist bei neuen wie bei älteren Anstalten dieser Art aufmerksam zu achten, aus demselben Grunde. Einzelne Werke können sich alle, die arbeiten, von der nächsten Universitätsbibliothek oder von der Berliner Königlichen Bibliothek schicken lassen, Zeitschriftenhefte oder -bände fast niemals, da gerade die wichtigsten und von diesen wieder die neusten Jahrgänge nur in den Lesesälen benutzt werden können und nicht ausgeliehen werden. Beinahe umgekehrt liegen die Verhältnisse bei der andern Gruppe von Anstalten. Ihren Mitgliedern sind in den Lesesälen und Journalzimmern der großen Bibliotheken, den Büchersammlungen von gelehrten Instituten und Gesellschaften am Orte beinahe alle wichtigeren Zeitschriften leicht zugänglich, und so kann sich die Schulbibliothek auf das Notwendigste beschränken. In diesen Fällen mehr als ein Viertel des Etats für Zeitschriften — einschließlich der Preise für Einbände — aufzuwenden, scheint mir geradezu unwirtschaftlich. Hinzukommt, daß es den Kollegen, auch den wissenschaftlich interessierten, zumal an großen Anstalten mit vollen Klassen und erdrückender Korrekturlast, selbst beim besten Willen vormittags im Lehrerzimmer kaum möglich ist, mit einiger Beständigkeit die Hefte dieser oder jener Zeitschrift wirklich zu lesen; daß sie häufig unaufgeschnitten in die Bibliothek wandern, liegt nicht bloß etwa an mangelndem Interesse der Kollegen; sie mit nach Hause zu nehmen, ist aber nicht

überall gestattet, für längere Zeit auch nicht rätlich. Was wir dagegen brauchen und besonders in Berlin viel schwerer, als die Kollegen in der Provinz oft glauben, von den großen Bibliotheken erlangen können, sind wissenschaftliche Handbücher, Quellenwerke, wichtige Schriftstellerausgaben und Ähnliches, sowohl für augenblicklichen wie für längeren Gebrauch. Für diese ist aber in unsern Schulbibliotheken kein Geld mehr da, wenn für Zeitschriften zu viel vertan wird. Die Städte allerdings, welche große, für wissenschaftliche Arbeiten speziell unsrer Standesgenossen in Betracht kommende Bibliotheken besitzen, sind naturgemäß weitaus in der Minderzahl. Die größte Anzahl der Kollegen ist im großen und ganzen auf ihre Anstaltsbibliotheken angewiesen[1]), und von diesen werden die meisten wohl $^1/_3$, wenn nicht mehr, für Zeitschriften ausgeben müssen, wenn sie einigermaßen auf der Höhe bleiben wollen.

So entsteht die Frage: Welche Zeitschriften sollen gehalten werden? Nur solche, die ganz oder z. T. zum Unterricht in bestimmter Beziehung stehen (Zentralblatt, Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Monatschrift für höhere Schulen, Neue Jahrbücher, Lehrproben und Lehrgänge[2]), Zeitschr. f. d. evangel. Religionsunterricht[3]), für den deutschen, französischen und englischen Unterricht u. ä.) oder auch rein wissenschaftliche (wie Hermes, Philologus, Rheinisches Museum, Archiv f. lateinische Lexikographie, Zeitschrift f. deutsches Altertum, Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen, Anglia, Historische Zeitschrift, Petermanns Mitteilungen u. ä.), vielleicht auch solche von allgemeinerer Bedeutung wie Grenzboten, Preußische Jahrbücher, Deutsche Rundschau, Revue des Deux Mondes, eine Zeitschrift für Kunst? Daß nur Zeitschriften gehalten werden, die zum Unterricht in unmittelbarer Beziehung stehen, ist m. E. nicht zu billigen; die Lehrer sollen und wollen einen gewissen Zusammenhang mit der Wissenschaft gewahrt wissen, und es ist gut, wenn das auch in dieser Weise zum Ausdruck kommt. Die Anstalten, die nur Schulzeitschriften halten, sind daher auch durchaus in der Minderzahl, immerhin noch 30 von 150. Welche Zeitschriften nun gehalten werden, in welchem Verhältnis die Ausgaben für die einzelnen Gruppen

---

[1]) An einigen Stellen ist ein praktischer, regelmäßiger Leihverkehr mit Universitätsbibliotheken eingerichtet. So steht Nürnberg mit Erlangen in einer gewissen Verbindung, und Pforta unterhält eine solche mit Halle.

[2]) Vgl. über sie oben S. 40.

[3]) Die Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht wird leider noch an verhältnismäßig wenigen Anstalten gehalten, sollte aber mindestens an allen Vollanstalten vorhanden sein; gerade auf diesem schwierigen Gebiete ist der Anfänger in recht übler Lage, besonders wenn er sich mit dem Gegenstande noch nicht näher beschäftigt hat; und wie leicht jemand auch ohne Fakultas — die ich übrigens gerade hier durchaus nicht für ausschlaggebend halte — bei der festen Lage der Stunden zu Religionsunterricht kommen kann, ist ja bekannt genug. Hier ist die Zeitschrift ein vortrefflicher Berater.

etwa zueinander stehen sollen, hängt natürlich ganz von den Interessen der einzelnen Kollegien ab. Im allgemeinen möchte ich nur so viel sagen, daß besonders da, wo reichliche Mittel zur Verfügung stehen, in der Auswahl nicht zu engherzig verfahren werden sollte. Daß alle Zeitschriften, selbst die fachwissenschaftlichen, alle Kollegen, die sie angehen, gleichmäßig interessieren, ist nicht zu erwarten, und wo neue Gebiete erschlossen und in besonderen Organen vertreten werden, die älteren Fachgenossen vielleicht ferner liegen, jüngeren aber viel Förderung bieten können, sollten bei hinreichenden Mitteln keine zu großen Bedenken gegen sie geltend gemacht werden. Und wenn ich, um nur einige Beispiele anzuführen, an einer Stelle die „Byzantinische Zeitschrift", eine der bestgeleiteten, die es gibt, an einer andern das „Archiv für Papyrusforschung" finde, so möchte ich, da die angegebene Voraussetzung zutrifft, durchaus nichts dagegen einwenden. Aufgefallen ist mir, daß die „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte" selten gehalten werden. Daß an einer Stelle die „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" begegnet, ist durchaus erfreulich; es ist uns sehr nützlich, auch dem Schulwesen des benachbarten Staates Aufmerksamkeit zuzuwenden, in welchem einst Bonitz das höhere Schulwesen reformiert hat und das Amt des Unterrichtsministers — ich denke, zum ersten Male — von einem Gelehrten bekleidet wird, der von der Schule ausgegangen ist. Daß und warum ich mir das „Zentralblatt für Bibliothekswesen" wenigstens auch in einigen günstiger gestellten Lehrerbibliotheken denken kann, ist schon oben (S. 5 A. 1) angedeutet worden. Für besonders wertvoll halte ich, zumal für die höheren Schulen in abgelegenen Gegenden, auch Zeitschriften, welche Übersichten über ganze Gebiete geben, wie die „Theologische Rundschau", „Bursians Jahresbericht", die „Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte" und die „für Geschichtswissenschaft", desgleichen Wochen- bezw. Halbmonatschriften wie die „Deutsche Literaturzeitung", das „Literarische Zentralblatt"[1]), die „Theologische Literaturzeitung", die „Berliner Philologische Wochenschrift" und die „Wochenschrift für klassische Philologie". Daß auch die „Monatsschrift für das Turnwesen" Berücksichtigung verdient, leuchtet ein, um so mehr, als sie nicht bloß für Turnlehrer, sondern wegen der Berücksichtigung der für die Schule so überaus wichtigen gesundheitlichen Verhältnisse auch besonders für Direktoren von Bedeutung ist, — falls nicht die „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege" selbst gehalten wird. Wenn ich endlich der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" hier das Wort rede, so geschieht es deshalb, weil ich meine,

[1]) Auf derartige Zeitungen wies schon vor 36 Jahren die Instruktion für Schlesien (s. o. S. 11) § 14 hin, die im übrigen sehr bescheidene Verhältnisse in dieser Beziehung voraussetzt. Die Dinge haben sich seitdem in erfreulicher Weise geändert.

daß gerade die Schule Anlaß hat, diese maßvollen Bestrebungen zu fördern, und daß in einer Zeit, wo von der Erziehung durch und zur Kunst so viel die Rede ist, eine Zeitschrift wie der „Kunstwart“ an einigen Anstalten gehalten wird, ist manchen Kollegen vielleicht erfreulich zu hören uud zugleich ein Anlaß, an den ihrigen für die Anschaffung einzutreten. Die Mittel müssen den Ausschlag geben, und so schwankt denn die Zahl der an höheren Schulen gehaltenen Zeitschriften etwa zwischen 6 und — 30[1]), ein eben durch das Maß der bewilligten Mittel hervorgerufener Unterschied, der aber doch mancherlei zu denken gibt. Davon noch später (3a). Daß bei der Auswahl der zu haltenden Zeitschriften wegen der dauernden Belastung des Kontos mit besonderer Vorsicht zu verfahren ist, habe ich oben schon hervorgehoben. In Städten mit mehreren höheren Schulen hat man diese Kosten übrigens dadurch zu vermindern gesucht, daß eine Art von Austausch zwischen den einzelnen Anstalten eingerichtet wurde[2]). Andrerseits möchte ich befürworten, daß man das Abonnement besonders auf solche wissenschaftliche Zeitschriften, deren Wert anerkannt ist, nur im äußersten Notfalle aufgeben sollte. Gewiß kommen, wie überall, so auch hier, einmal magere Jahre, aber das ist doch vorübergehend; der wissenschaftliche Wert einer guten Lehrerbibliothek wird aber durch vollständige Jahrgänge von Zeitschriften dieser Art erheblich gesteigert; es ist für den, der sie benutzen will, sehr verdrießlich, wenn er bald hier, bald da Lücken findet. Etwas skeptischer stehe ich Zeitschriften wie „Deutsche Rundschau“, „Grenzboten“, „Preußische Jahrbücher“ usw. gegenüber. Nicht an sich, denn sie haben z. T. große Bedeutung für unsre nationale Entwicklung gehabt, besonders die zuletzt genannte. Aber man darf nicht verkennen, daß ihr Wert doch vorübergehender ist — man findet wenige Jahre nach Erscheinen den Jahrgang (je 24 ℳ!) oft schon zum vierten Teil des Preises oder noch billiger bei den Antiquaren — und daß sie deshalb unsre meist bescheidenen Etats nicht belasten dürfen. Wir müssen, soweit es möglich ist, auf „Bleibendes“[3]) bedacht sein; ich würde daher derartige Blätter, so vortrefflich sie an sich sind, doch lieber den Privatlesezirkeln überlassen und für den hohen Preis eine wissenschaftliche Zeitschrift halten, den Rest aber für ein andres Werk verwenden. Auffällig ist mir gewesen, daß nur von einer recht kleinen Anzahl von Anstalten, nur von dem fünften Teile, eine allgemeine Bibliographie, z. B. die wöchentliche Hinrichssche,

[1]) In diesem Falle beträgt die Ausgabe für Zeitschriften allein beinahe 500 ℳ jährlich, eine Summe, die manche Schulbibliotheken nicht einmal im ganzen zur Verfügung haben.

[2]) Das wird natürlich auch, wie nicht zu verkennen ist, erhebliche Unzuträglichkeiten im Gefolge haben. In größeren Städten wäre das Verfahren sicher nicht zu befürworten.

[3]) So schon die Instruktion für Westfalen (s. o. S. 5 und 11) § 9; sie ist leider nicht gedruckt worden, vgl. oben S. 13 A. 2.

gehalten und mit den übrigen Zeitschriften ausgelegt wird; bei mehreren von diesen geschieht es anscheinend auch mehr zufällig, weil sie dem „Literarischen Zentralblatt“ gratis[1]) beigegeben wird. Wenn schon eine derartige Bibliographie für den Gelehrten und jeden, der nicht gerade bloß einen ganz kleinen Kreis von Interessen hat, wichtig ist, so wird sie für einen Bibliothekar, in kleinen Städten noch mehr als in großen, geradezu unentbehrlich. Nur so gewinnt er (und die Kollegen) eine Übersicht über das Erschienene oder Angekündigte auf den verschiedenen Wissensgebieten, wofür weder die Auslagen der Buchhändler noch die zerstreuten Anzeigen in den Katalogen, Beigaben der Zeitschriften usw. als hinreichender Ersatz dienen, und hat die beste Grundlage für die in Aussicht zu nehmenden Neuanschaffungen. Die Hinrichssche Wochenübersicht sei hiermit der Beachtung aller Bibliothekare, die sie noch nicht halten, besonders empfohlen!

Ich schließe noch einige Vorschläge an, welche eigentlich in das „Ressort“ der Hauptbibliothek gehören, aber, weil sie auch das Lokal der Handbibliothek angehen, zweckmäßig gleich hier erledigt werden können. Ich meine das Auslegen der zur Ansicht geschickten Neuigkeiten und der neuen Erwerbungen im Lehrerzimmer.

Da unter normalen Verhältnissen der Bibliothekar nicht absolut, sondern konstitutionell regieren wird (Näheres s. Abschnitt 3 c), ist es natürlich sehr erwünscht, wenn die Mitglieder des Kollegiums das zur Ansicht Gesandte oder zur Anschaffung Vorgeschlagene aus eigner Anschauung kennen lernen. Das geschieht am besten dadurch, daß die betr. Werke 8—14 Tage ausgelegt werden, natürlich im Lehrer- oder Lesezimmer, wo ein solches vorhanden ist, nicht in der Hauptbibliothek, falls diese nicht frei zugänglich ist. Sie mit nach Hause zu nehmen, wäre in diesem Falle nur ausnahmsweise zu gestatten. Die Nützlichkeit der Einrichtung an sich wie die Art der Vermittlung bedarf keiner Rechtfertigung; sie ist so augenscheinlich, daß man es kaum glauben wird, daß sie nur an einem Viertel der 150 Anstalten durchgeführt ist. Sollten wirklich Gründe dagegen sprechen? Ich wüßte keine, wäre aber begierig, sie zu erfahren. Vielleicht ist es nur der, daß es „bisher nicht üblich gewesen ist“; es kann dann einfach auf den Brauch derjenigen Kollegien verwiesen werden, die sich der Einrichtung erfreuen. Raumhindernisse können hier wohl kaum geltend gemacht werden, da es sich — auch aus praktischen Gründen — nicht empfehlen wird, allzuviel auf einmal zu bestellen. Die Ansichtssendungen wären übrigens,

[1]) Sie ist auch besonders zu haben (Preis 10 ℳ jährlich), und wer die „Deutsche Literaturzeitung“ dem „Literarischen Zentralblatt“ vorzieht, braucht darum nicht zu wechseln. — An einigen Stellen wird die Hinrichssche Bibliographie von den Buchhändlern ihren Bibliothekskunden gratis geliefert, ein Verfahren, das Nachahmung verdient.

worauf ich noch aufmerksam machen möchte, am besten in einem besonderen Fach irgend eines der im Zimmer vorhandenen Schränke auszulegen. Dieser wäre von dem den Raum zuletzt Verlassenden mittags abzuschließen. Es handelt sich noch um fremdes Gut, und man kann da nicht vorsichtig genug sein, in jeder Beziehung.

Daß ferner die Neuerwerbungen, sobald sie gebunden sind, nicht gleich von der Klausur der Hauptbibliothek aufgenommen, sondern erst ein paar Wochen ebenfalls im Lehrerzimmer ausgestellt werden, ist zwar nicht ebenso notwendig wie das Auslegen der Ansichtssendungen, aber mindestens recht wünschenswert. Kaum ein Fünftel der Anstalten tut es, in kaum der Hälfte erfahren die Kollegen überhaupt sofort von Amts wegen, sei es durch Mitteilen in der Konferenz, sei es durch besonderen Anschlag[1]), was angeschafft ist; und wenn sie nicht gerade bei der Erwerbung des einen oder andren Werkes persönlich interessiert waren oder ganz zufällig Kenntnis erhalten, lesen sie erst nächste Ostern im Programm mit Staunen, was in ihrer Bibliothek inzwischen wieder für schöne Sachen angeschafft worden sind, die sie vielleicht längst einmal gewünscht, von deren Erwerbung sie aber leider keine Ahnung hatten. Ich glaube nicht, daß dieser Zustand einer Bibliothek würdig ist, die ihre Zwecke richtig erkannt hat. Von den Anstalten, bei denen (wie z. B. in der Provinz Hannover und in Baden) die Neuerwerbungen nach Konferenzbeschluß erfolgen, sehe ich hier natürlich ab; denn dort hat es ja jeder in der Hand, sich um die Sache zu bekümmern. Es bleiben aber immerhin noch genug Schulen übrig, deren Praxis mir keineswegs mehr zeitgemäß erscheint. Werden jedoch die neuen Erwerbungen, wie ich es für richtig halte, einige Zeit ausgestellt, am besten gesondert für sich, so wird sich außerdem alsbald zeigen, welche sehr häufig eingesehen werden und welche nicht; von den ersteren wäre eine Auswahl der wichtigsten in die bereits vorhandene Handbibliothek einzureihen, die übrigen gingen in die Bestände der Hauptbibliothek.

Noch einige Bemerkungen über verschiedene praktische Fragen hinsichtlich der Zeitschriften wie der Handbibliothek überhaupt. Das Auslegen der letzten Hefte der Zeitschriften muß natürlich, wenn es irgend von Bedeutung sein soll, im Lehrerzimmer erfolgen, nicht in der meist nicht ohne weiteres zugänglichen Hauptbibliothek; es geschieht auch mit ganz vereinzelten Ausnahmen. Ob in letzteren Fällen Raummangel der Grund ist, weiß ich nicht. Am praktischsten, und auch ungefähr zur Hälfte durchgeführt, geschieht die Auslegung in Repositorien mit Fächern, die, für den Zweck besonders angefertigt, mit leicht auswechselbaren Schildern versehen und möglichst handlich angebracht werden müssen. Auf

[1]) Denn die sonst einfachste Methode der Mitteilung, Auslegen des Zugangskatalogs, kommt ja vorläufig noch leider kaum in Betracht; s. o. S. 33.

einigen Zuwachs ist gleich Bedacht zu nehmen. Das Auslegen in Mappen oder auf Tischen scheint mir weniger praktisch; die Ordnung wird so viel leichter gefährdet. Um einem zu großen Ansammeln, ev. auch Verschwinden einzelner Hefte im Papierkorbe vorzubeugen, wohin sie mit allerlei Reklamen gern gelangen, genügt es, die letzten beiden Hefte des laufenden Jahrganges auszulegen, die älteren entweder in der Hauptbibliothek zu sammeln oder, noch besser, im Lehrerzimmer unter besonderem Verschluß, den der Bibliothekar oder ein anderer Kollege übernähme, zu belassen; so sind auch diese auf Verlangen am leichtesten zugänglich. Die Hefte von Zeitschriften, die nur monatlich oder vierteljährlich erscheinen, bedürfen keiner besonderen Schutzdecke, sondern können einfach, wie sie kommen, in die Repositorien eingelegt werden; selbst die großen Bibliotheken verfahren in der Regel nicht anders. Für die dünnen Hefte der Wochenschriften, z. B. auch der „Hinrichsschen Bibliographie", ist aber ein leichtes Anheften an einen in einem Deckel befindlichen Kaliko- oder Lederstreifen zu empfehlen. Sonst macht man zu leicht die Erfahrung, daß am Jahresschluß, wenn der Buchbinder in Wirksamkeit treten soll, einige Nummern fehlen. Hier und da ist mir auch der Brauch begegnet, die einzelnen Hefte in bestimmtem Wechsel unter den Mitgliedern des Kollegiums zirkulieren zu lassen; der Schuldiener trägt die Mappen in die Wohnungen, holt sie wieder ab und erhält dafür den von jenen privatim zu entrichtenden Obolus. Das Verfahren ist natürlich nur in kleineren Städten durchführbar, eignet sich auch mehr für die oben (S. 45) bezeichnete Gruppe von Zeitschriften mit leichterer Lektüre; doch habe ich schon bemerkt, wie ich über diese als Bestandteil unserer Schulbibliotheken urteile. Für wissenschaftliche Zeitschriften scheint mir das Verfahren des Zirkulierens nirgends angemessen; denn hier will man nicht von einem zufälligen Turnus abhängig sein, sondern lesen und studieren, wann man Zeit und Lust hat. Beides aber wird durch vielerlei Umstände bestimmt, weshalb m. E. diese Hefte besser dauernd im Lehrerzimmer verbleiben, wenigstens während der Schulzeit.

Ich komme damit gleich auf die andere Frage, ob es erlaubt sein soll oder nicht, die Bücher der Handbibliothek und die ungebundenen Hefte der ausliegenden Zeitschriften mit nach Hause zu nehmen. Meine dahin gehende Frage wurde von den Bibliotheken verschieden beantwortet. Der weitaus größte Teil — etwa drei Viertel — war dafür; wie ich glaube, durchaus mit Recht. In der Unruhe unserer Tätigkeit an den Schulanstalten, besonders den großen, fehlt in den Lehrerzimmern oft die nötige Sammlung[1]), gute Zeitschriftenaufsätze so zu lesen, wie sie es ver-

[1]) Ein besonderes Lesezimmer (neben dem Lehrerzimmer oder in Verbindung mit der Hauptbibliothek) besitzen aber nur wenige Anstalten.

dienen, nicht selten auch überhaupt die Zeit dazu, oder man ist genötigt, vorzeitig mit der Arbeit abzubrechen. So ist der Wunsch, Bücher wie Hefte in die häusliche Stille mitnehmen zu dürfen (vgl. o. S. 8 A. 1), ebenso erklärlich wie seine Erfüllung berechtigt. Natürlich darf es nicht auf längere Zeit geschehen, auch nicht drei Tage, wie es hier und da vorkommt, sondern nur einen, von 1 oder 5 Uhr (wo es noch Nachmittagsunterricht gibt) bis zum nächsten Morgen. Denn es ist sehr unangenehm, wenn man sich vorgenommen hat, in dieser oder jener freien Zwischenstunde einmal etwas Bestimmtes zu lesen, und es dann gerade nicht da ist. Also einen Tag, und über Sonntag sind es ja deren zwei! Daß für jedes Buch und jedes Heft ein Zettel niederzulegen oder eine Einzeichnung in ein am besten sachlich[1]), nicht nach den Namen der Entleiher geordnetes, im Lehrerzimmer ausliegendes Ausleihebuch zu machen ist — beides kann in denkbar kürzester Form geschehen —, ist selbstverständlich. Daß es immer geschieht, ist natürlich zu bezweifeln, und wenn das Entliehene am nächsten Morgen wieder da ist, schadet die Unterlassung ja nichts. Ja, wenn! Es ist sonst gar nicht möglich, die Ordnung aufrecht zu erhalten und die nötige Kontrolle zu üben. Recht nicht nur, sondern im Interesse aller Benutzer geradezu Pflicht des Bibliothekars ist es ferner, Säumige, zumal notorische, ernstlich zu mahnen, unter Umständen recht nachdrücklich. Dadurch, daß jede von der Behörde genehmigte Bibliotheksordnung die Bestimmung enthält — oder enthalten sollte —, daß „in Bibliotheksangelegenheiten den Anordnungen des Bibliothekars Folge zu leisten ist", erhält er dazu auch die für ihn m. E. durchaus notwendige Sanktion. Unter normalen Verhältnissen in einem Kollegium wird dann ein Einschreiten des Direktors oder ein Vorbringen der Sache in der Konferenz in der Regel nicht nötig sein; erfreulich ist keines von beiden. Es ließen sich aber immerhin Fälle denken — und vielleicht schwebt manchem Bibliothekar ein solcher aus seiner Praxis vor —, daß doch irgend ein allzu egoistischer oder auf besondere Rechte pochender Kollege auf gutwillige Weise durchaus nicht zu bewegen ist, die nötige Rücksicht zu üben; er weicht vielleicht nur dem Zwange. Gewiß ist es bedauerlich, wenn durch derartiges die Kollegialität zeitweise gestört wird; da aber eine wesentliche Seite dieses schönen Verhältnisses gerade die Rücksicht ist, so scheint es, als habe derjenige am wenigsten Anspruch darauf, der sie selber nicht achtet. Die Persönlichkeit des Bibliothekars selbst, auch die Art, wie die Kollegen ihn in seinem dornenvollen Amt unterstützen, wird übrigens in den meisten Fällen ausschlaggebend sein. Das Mitnehmen von Beständen der Handbibliothek nach Hause nun aber etwa zu verbieten, weil bei dem einen oder andern Kollegen der

[1]) Nur so ist sofort ersichtlich, wer ein Buch bezw. Heft hat. Bei größerem Betriebe ist dieses Verfahren das einzig richtige.

Gemeinsinn sich einmal schwächer entwickelt zeigt, hieße das Kind mit dem Bade ausschütten. Große Landesbibliotheken wissen von schlimmerem Mißbrauch zu erzählen; es würde aber niemand billigen, wenn sie die einmal eingeführte liberale Benutzungspraxis aufheben und so die Gesamtheit wegen der Liederlichkeiten einzelner strafen wollten. Daß ein genaues, stets auf dem Laufenden zu erhaltendes Verzeichnis der Bücher der Handbibliothek wie der ausliegenden Zeitschriften, in welchem auch jedes einzelne Heft nach Eingang zu vermerken wäre[1]), die Erhaltung der Ordnung fördern, insbesondere die Feststellung von kleinen Unregelmäßigkeiten stets sofort ermöglichen würde, soll hier nur eben bemerkt werden. Sache des Bibliothekars wäre es, nicht allzu selten den Bestand auf seine Vollständigkeit zu revidieren. Die Hauptsache aber ist, daß die Benutzer selbst die nötige Selbstzucht und gegenseitige Rücksicht üben, ohne die das Wirken selbst des besten Bibliothekars fruchtlos bleibt.

3. Die Hauptbibliothek.

a) Bestände und Etats.

Auch wo eine sehr gute Handbibliothek, etwa in der oben angedeuteten Ausstattung, besteht, kann sie natürlich die Hauptbibliothek nur teilweise ersetzen, da aber, wo sie ihren Namen kaum verdient, überhaupt nicht. Wenn man auch bestrebt sein wird, die neuesten und vortrefflichsten Hilfsmittel der Handbibliothek zuzuweisen und sie so am besten der Benutzung zugänglich zu machen, bleibt doch selbst in jüngeren Anstalten der Hauptbibliothek noch recht viel vorbehalten, was man kaum in jene wird übernehmen können, — von den großen Bibliotheken der alten Anstalten ganz zu schweigen. Die Handbibliothek kann die Krone des Ganzen sein, die Hauptbibliothek bleibt Stamm und Wurzel. Nicht bloß ihr Umfang, auch ihre Bedeutung wird in Kreisen, die uns ferner stehen, nicht selten unterschätzt; selbst die einzelnen Anstalten wissen in dieser Beziehung nicht allzuviel voneinander. Was aber das merkwürdigste an der Sache und beinahe komisch ist, scheint doch wohl dies, daß sogar die im eigenen Hause Sitzenden, von dem Bibliothekar und allenfalls dem Direktor abgesehen, mit wenigen Ausnahmen über die Bestände ihrer Bibliotheken recht wenig orientiert sind — dank ihrer schweren Zugänglichkeit, dank den oben skizzierten Zuständen auf dem Gebiete des Katalogwesens, um von anderen Gründen

[1]) Letzteres wird ja zwar auch im Zugangskataloge vermerkt; dieser liegt aber, wie wir sahen, bisher nur vereinzelt im Lehrerzimmer aus. Selbst wenn dies künftig häufiger üblich würde, wäre doch ein besonderer Vermerk gerade über die neuen Eingänge der Zeitschriften nicht überflüssig. Denn hier könnte hintereinander vermerkt werden, was dort durch andres notwendig unterbrochen wird. Die Übersicht ist so bedeutend leichter.

ganz abzusehen. Doch freuen wir uns zunächst einmal — es ist wirklich eine Freude — unseres Besitzes, die Benutzungsfrage erledigt sich vielleicht später.

Da die Statistiken über die auf unseren Schulbibliotheken vorhandenen Bände, soweit sie zu ermitteln waren, im allgemeinen nicht leicht zugänglich sind, gebe ich hier nach den mir gewordenen Angaben und mit Benutzung der von Schwenke (1893) und Irmer (1902) — vgl. oben S. 11 — ermittelten Zahlen eine Übersicht der Bestände der Lehrerbibliotheken Preußens und der übrigen Staaten des Deutschen Reiches, soweit sie 10 000 Bände[1]) überschreiten oder sich diesem Umfange nähern; sie wird gewiß manchem interessant sein. Die Verantwortung für die Richtigkeit der Zahlen muß ich meinen Gewährsmännern überlassen, wobei ich noch an die oben (S. 27) schon bemerkten Bedenken erinnere. Für einige Anstalten, bei denen die Angaben innerhalb weniger Jahre enorme Unterschiede zeigten, mußte eine Durchschnittszahl angenommen werden.

A. Preußen.

Von den 395 Vollanstalten — nur diese kommen hier in Betracht — besitzen an Bänden[2]):

Über und gegen 30 000[3]):

Halle Lat.	je	Berlin Jch.	35 000	Osnabrück	je
Halberstadt	40 000	Stettin Mst.	34 558	Rts.	30 000
Flensburg	39 000			Altona	

[1]) Die Zählung nach Bänden — nicht nach Werken — gibt allein einen Begriff von dem Umfange einer Bibliothek. Denn von zwei Bibliotheken, die ihren Bestand z. B. auf je 5000 Werke angäben, könnte doch die eine um die Hälfte oder um das Doppelte größer sein als die andre, wenn sie sehr viel Zeitschriften, Enzyklopädien, Ausgaben fruchtbarer Schriftsteller, überhaupt viel bändereiche Werke besäße, von denen jedes doch nur eine Zahl darstellt. Eine Umrechnung der Zählungen nach Werken in die nach Bänden ist ohne weiteres gar nicht durchführbar; man kann höchstens nach mancherlei Erfahrungen ungefähr sagen, daß die Bandzahl die der Werke meist um das Doppelte übertreffen wird. Es kommt ganz auf die Umstände an. Darum ist es aber wünschenswert, daß die Anstalten, die eine Statistik nach Bänden noch nicht haben, sie bald nachholen, entweder an der Hand richtiger Kataloge oder, noch besser, durch Auszählen an Ort und Stelle (s. S. 26 f.).

[2]) Wo zu dem Namen der Stadt und der ev. näheren Bezeichnung die Schulgattung nicht hinzugefügt ist, wolle man immer das betr. (bezw. einzige) Gymnasium verstehen. Im übrigen sind die Benennungen, auch die Abkürzungen, nach dem Kunze-Kalender (X, 1903/4) gewählt, der ja den meisten Lesern zur Hand ist. — Programme und andre meist ungebundene Bestände sind nicht eingerechnet. Die Zahl der ersteren ist an vielen Stellen sehr bedeutend und beträgt in Pforta z. B. gegen 40 000.

[3]) Leider ist gerade bei diesen größten Bibliotheken die Angabe der Zahlen sehr schwankend.

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Über und gegen 20 000:

Berlin B.	26 000	Paderborn	23 000	Weilburg	21 000
Pforta	25 600	Magdeburg U. L. Fr.	je ca. 22 000	Magdeburg D.	je 20 000
Zeitz[1])	25 500	Koblenz		Hildesheim Jos.	
Osnabrück Car.	24 000				

Über und gegen 15 000:

Kassel Fr.[2])	18 400	Braunsberg	je 17 000	Haders-leben	je 15 000
Neiße[3])	18 140	Thorn			
Schleswig	je	Düsseldorf kg. G.		Heiligen-stadt	
Bielefeld[4])	18 000				
Frankfurt a. O.[5])	17 500	Berlin Wil.	je 16 500	Liegnitz[6]) Joh.(R.-A.)	
		Posen M.			
		Husum	16 000		

Zwischen 15 000 und 10 000:

Elberfeld	14 267	Ratibor	je 12 000	Elberfeld Rg.	gegen 10 000
Gleiwitz[7])	14 045	Ratzeburg			
Brieg Ilfeld Oppeln Schweidnitz	je 14 000	Erfurt Konitz Torgau Verden	je 11 000	Frankfurt a. M. Lg. Glatz Görlitz	
Stargard i. P.	13 800	Guben	je 10 500	Herford	
Breslau Mt. Marienwerder	je 13 000	Hirschberg Aurich		Hildesheim A. Königsberg Fr.	
Sorau	12 500	Berlin Kl.			
Berlin F.W. Crefeld Rg.		„ W.	gegen 10 000	Köslin Lissa	
		Breslau E. „ Fr.			
Hanau Potsdam Quedlinburg	je 12 000	Bromberg Danzig st. Dortmund		Meldorf Minden Rendsburg	

---

[1]) Einschließlich der gegen 20 000 Bände umfassenden Stiftsbibliothek, die mit der Gymnasialbibliothek vereinigt ist.

[2]) Nach Irmer (1902). Nach Schwenke (1893): 14 800. Ist hier ein Druckfehler anzunehmen? Eine bestimmte Auskunft konnte ich bis jetzt nicht erlangen, doch scheint die Zunahme um 3600 Bände in 9 Jahren unwahrscheinlich, wenn nicht besondre Gründe vorliegen.

[3]) Dazu kommt eine Schülerbibliothek von 9500 Bänden!

[4]) Einschließlich der etwa 8300 Bände zählenden Loebellschen Bibliothek; die eigentliche Lehrerbibliothek zählt gegen 9700 Bände.

[5]) Besteht aus drei Teilen; vgl. Irmer a. a. O. S. 249.

[6]) Einschließlich der 5000 Bände umfassenden Rudolfina.

[7]) Hier zählte außerdem die Schülerbibliothek 1902 schon 6182 Bände! An manchen Anstalten ist sie sogar stärker oder wenigstens ebenso stark wie die Lehrerbibliothek, so z. B. in Dirschau, Löbau und Berlin 1. Realsch.

Rinteln[1])	gegen	Stettin St.	gegen	Tilsit	gegen
Neu-Ruppin	10 000	„F.W.-Rg.	10 000	Wiesbaden	10 000

Die 10 000 werden demnächst erreichen, bezw. haben vielleicht schon erreicht die Anstalten in:

Aachen K.	Göttingen	Leobschütz	Naumburg
Berlin W. O.	Gumbinnen	Liegnitz st.	Nordhausen
Breslau Mgd.	Hadamar	Lingen	Posen F. W.
Cöln F. W.	Hameln	Lüneburg	Salzwedel
Dillenburg	Hamm	Marburg	Schleusingen
Düren	Hersfeld	Mülhausen	Wesel
Glogau ev. u. k.	Kiel	Münstereifel	Wetzlar

Danach besitzen also 80 (etwa der fünfte Teil) der Bibliotheken von Vollanstalten über 10 000 Bände, weitere 29 kommen dieser Zahl wenigstens nahe. Immerhin erreicht sie beinahe drei Viertel selbst der Vollanstalten nicht (286), und doch sind unter diesen manche hohen Alters[2]), und viele befinden sich in kleinen, entlegeneren Städten[3]).

Umgekehrt zeigen die Bibliotheken mehrerer junger und jüngster Anstalten, besonders in Vororten Berlins und am Rhein, schon eine recht erfreuliche Entwicklung, die das Beste für die Zukunft hoffen läßt. Aus dem Verhältnis der Bestände zu dem Alter der Anstalt läßt sich gleichzeitig die Leistungsfähigkeit wie die Bereitwilligkeit der einzelnen Gemeinden zu Aufwendungen für ihre höheren Schulen auch nach dieser Seite hin unschwer erkennen. So besaßen — um nur einige Beispiele anzuführen — am 1. Juli d. J. an Bänden (rund):

Groß-Lichterfelde[4])	4500	Schöneberg Ho.	4000	Dt. Wilmersdorf	3000
(im 12. Jahre)		(im 9. Jahre)		(im 10. Jahre)	

[1]) Hier war die Zahl gegenwärtig nur schätzungsweise festzustellen, da die Bibliothek, die einen großen Teil ihrer alten Bestände (der ehemaligen Universität) an die Universitätsbibliothek in Marburg abgibt, um dafür neuere einzutauschen, z. Z. in Umwandlung begriffen ist.

[2]) Die Erscheinung, daß selbst Anstalten, die 150 Jahre oder länger bestehen, nur eine verhältnismäßig kleine Bibliothek besitzen, könnte auffallen, erklärt sich aber leicht auf folgende Weise. Einmal ist die regelmäßige Vermehrung durch bestimmte dafür jährlich angesetzte Summen noch jüngeren Datums, und ferner war eben ein großer Teil dieser Bibliotheken von jeher auf diese Summen allein angewiesen, während jene andern den Reichtum an Beständen weniger den laufenden Mitteln des Staates oder der Gemeinden als vielmehr besonderen Zuwendungen z. B. aus Stiftungen aufgehobener Klöster und eignem Vermögen verdankten und z. T. noch verdanken. Die einfache Rechnung lehrt, daß z. B. eine Bibliothek, die auf den durchschnittlichen Vermehrungsfonds von 600 ℳ jährlich allein angewiesen ist (was etwa einer Vermehrung von 50—60 Bänden jährlich entspräche), beinahe 100 Jahre brauchen würde, um einen Bestand auch nur von 5000 Bänden zu erreichen, und beinahe 200, um auf 10 000 zu kommen.

[3]) Man vgl. die Angaben bei Irmer.

[4]) Doch einschließlich der Bestände der Volksbibliothek, die den Grundstock der Gymnasialbibliothek bildete.

Elberfeld R. 3000 (im 12. Jahre)	Düsseldorf R. 1000 (im 9. Jahre)	Steele 1000 (im 6. bezw. 16. Jahre)
Rixdorf Rg. 1500 (im 6. Jahre)	Grunewald Rg. 1000 (im 3. Jahre)	Cöln-Ehrenfeld 800 (im 6. Jahre)
Düsseldorf Rg. 1300 (im 2. Jahre)		

B. Die übrigen deutschen Staaten[1]).

1) Nord- und Mitteldeutschland.

Es besitzen über 10 000 Bände bezw. nähern sich diesem Bestande:

a) Sachsen.

Grimma[2])	25 000	Zittau	11 000	Leipzig (Thomas-schule)	gegen 10 000
Zwickau[3])	22 000	Dresden (Kreuz-schule)	gegen 10 000	Plauen	
Meißen	17 000				
Freiberg	15 000				

b) Thüringische Staaten[4]).

Gotha	22 000	Koburg	12 000	Altenburg	bald 10 000
Gera[5]) Meiningen	je 20 000	Weimar	10 000	Arnstadt	

c) Anhalt.

Zerbst	15 000	Köthen	11 000	Dessau	10 000

d) Braunschweig[6]).

Braunschweig (Mart.-Kath.)	17 000	Holzminden[7])			13 000
		Wolfenbüttel	gegen		10 000

[1]) Da aus diesen die Angaben nur spärlich eingingen (vgl. o. S. 17), konnte die Zahl der Bestände meist nur annähernd angegeben werden. Es geschah im Anschluß an Schwenkes Angaben in der Weise, daß dem Bestande von 1893 eine bestimmte, je nach dem Vermehrungsfonds angenommene jährliche Durchschnittszahl hinzugerechnet wurde. Meist dürften so die hier gegebenen Zahlen den richtigen ziemlich nahe kommen. Doch wiederhole ich meine (in der Vorrede der Sonderausgabe) ausgesprochene Bitte.

[2]) Die Zahl der Werke beträgt hier 15 000, so daß die der Bände (schätzungsweise) eher zu niedrig als zu hoch gegriffen ist.

[3]) Zugleich Stadtbibliothek.

[4]) Daß Eisenach in dem Verzeichnis fehlt, hat darin seinen Grund, daß es seit 1889 dort eine eigentliche Gymnasialbibliothek nicht mehr gibt; sie ist mit der Wartburgbibliothek und anderen Beständen in der öffentlichen Karl-Alexander-Bibliothek (z. Z. gegen 16 000 Bände) vereinigt (vgl. S. 55 A. 2).

[5]) Zugleich Stadtbibliothek.

[6]) Die Gymnasialbibliothek in Helmstedt, der alten Universitätsstadt, ist nur klein (gegen 4000 Bände), die des „Juleums", der alten Hochschule, hat ihre besten Bestände abgegeben, enthält aber z. Z. immer noch über 26 000 Bände; vgl. Schwenke a. a. O. u. Helmstedt. Seltsam berührt unter anderen die dort angeführte Bestimmung, wonach zur Versendung außerhalb des Herzogtums Braunschweig die Genehmigung der vorgesetzten Behörde erforderlich ist, — ein aus der Zeit der Kleinstaaterei gebliebener Zopf, welcher noch des Abschneidens harrt.

[7]) Hier wird zweckmäßig die ältere Abteilung von der jüngeren (gegen

e) Oldenburg.

Eutin[1])	35 000	Jever	20 000	Oldenburg	12 000

f) Mecklenburg-Schwerin[2]).

Güstrow	18 000	Parchim	10 000	Rostock	10 000

g) Die Hansestädte[3]).

Hamburg J.	25 000

h) Die übrigen Staaten.

In den übrigen mittel- und norddeutschen Kleinstaaten sind Bibliotheken höherer Schulen, welche die Zahl von 10 000 Bänden erreichen oder überschreiten, nicht vorhanden. Die größten Zahlen weisen verhältnismäßig auf:

Korbach	7000	Neustrelitz	6000

2) Süddeutschland[4]).

a) Bayern.

Straubing[5])	40 000	Ansbach	11 500	München (Wilh.-G.)	je 10 000
Speyer	23 000	Bamberg (Altes G.)	10 000	Schweinfurt	
Zweibrücken	20 000				
Bayreuth	15 000				

Dem Bestande von 10 000 kommen nahe:

Münnerstadt	Hof	Nürnberg (Altes G.)
Eichstätt		Würzburg („ „)

b) Württemberg.

In Württemberg, wo die Bibliotheken der höheren Schulen trefflich eingerichtet und wenigstens teilweise mit bedeutenderen

5000 Bde.) unterschieden; es wäre sehr zu wünschen, daß dies auch an anderen Anstalten mit alten Beständen geschähe, damit die neueren Werke besser zur Geltung kommen; vgl. oben S. 23 und 29.

[1]) Zugleich öffentliche Bibliothek.

[2]) Das Gymnasium und das Realgymnasium in Schwerin besitzen nur Handbibliotheken; die übrigen Bestände sind 1886 ebenso wie diejenigen anderer Institute, Behörden usw. der Regierungsbibliothek (z. Z. gegen 170 000 Bände) bei ihrer Reorganisation einverleibt worden. Dieses Verfahren ist aus finanziellen Gründen vom Standpunkte der Schulinteressen für kleine Orte wohl zu rechtfertigen, für größere schwerlich zu empfehlen (s. o. S. 35 A. 1).

[3]) Die Bibliothek des Katharineums in Lübeck umfaßt zwar nur 3500 Bände; da aber die Stadtbibliothek (115 000 Bde.!) räumlich mit ihr vereinigt, auch der Bibliothekar durch eine Art von Personalunion z. Z. an beiden derselbe ist, so sind hier besonders günstige Vorbedingungen für leichten Gebrauch vorhanden. Die Bibliothek der Hauptschule in Bremen umfaßt erst etwas über 7000 Bände; hier ist aber wiederum die vortreffliche Einrichtung des Generalkatalogs der Stadtbibliothek hervorzuheben (vgl. o. S. 35).

[4]) Vgl. die Bemerkung S. 54 Anm. 1.

[5]) Schätzungsweise. Nach Schwenke (1893) 14 685 Bände, nach neuerer Angabe 8588 Werke, unter denen aber besonders viele sehr bändereiche sich befinden, so daß die obige Zahl nicht zu hoch gegriffen sein dürfte.

Vermehrungsfonds ausgestattet sind, erreicht doch bis jetzt keine von ihnen eine höhere Zahl der Bestände. Verhältnismäßig am größten sind:

Stuttgart Realg.	9000	Stuttgart Eb.-Ludw. G.	7000	Heilbronn	7000

c) Baden.

Karlsruhe[1])	gegen 40 000	Konstanz		15 000	
Rastatt	17 000	Freiburg	bald	10 000	

d) Hessen.

Mainz Oster-G.	12 500	Mainz Rg. + O.R.	10 000
Darmstadt Ludw.-Georgs-G.	11 000	Worms[2])	?

e) Elsaß-Lothringen.

Größere Schulbibliotheken gibt es im Reichslande noch nicht, was sich u. a. aus dem Umschwung der politischen Verhältnisse seit 1871 erklärt. Die größten Bibliotheken erreichen oder überschreiten nur eben die Zahl von 5—6000 Bänden:

Colmar Lyz.	Mülhausen O.R.	Straßburg Prot. G.
Metz Lyz.	Straßburg[3]) Lyz.	„ Bisch. G.

Trotzdem sind in bezug auf Bibliotheksbenutzung, wie mir scheint, die Straßburger Amtsgenossen z. B. wenigstens nicht ungünstig gestellt, sicher günstiger als etwa die Berliner. Denn die Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek (830 000 Bände) ist nur um $^1/_3$ kleiner an Beständen als die Königliche Bibliothek[4]) zu Berlin, wird aber nur etwa $^1/_7$ (durch Ausleihen) bezw. $^1/_8$ (Benutzung im Lesesaal) so stark benutzt wie diese. Es ist klar, daß so die Wahrscheinlichkeit, Bücher schnell zu erhalten, in Straßburg größer ist als in Berlin. Außerdem ist die Straßburger Stadtbibliothek (120 000 Bände) z. Z. noch erheblich umfangreicher als die erst in der Bildung begriffene Berliner[5]) (42 000), wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die Zahl der Benutzer aus naheliegenden

[1]) Nachdem hier 1903 ein (im Verhältnis zur großen Zahl der Bestände nicht sehr umfangreicher) gedruckter Katalog erschienen ist (282 S., bis 1. Dezember 1902 reichend), wäre eine genaue Feststellung des Bestandes dieser großen Bibliothek besonders wünschenswert und wird hoffentlich auch bald erfolgen.

[2]) Bei Schwenke konnte darüber nichts mitgeteilt werden. Da aber das Gymnasium schon recht alt, neuerdings auch mit der Oberrealschule verbunden ist, darf wohl das Bestehen einer größeren Bibliothek vorausgesetzt werden.

[3]) Vgl. auch J. Gaß, Straßburgs Bibliotheken, 1902, S. 71 f.

[4]) Eine genaue Vergleichung beider hinsichtlich der Benutzung ist z. Z. deshalb nicht möglich, weil die Statistik (s. Jahrb. d. deutschen Bibliotheken II 1903 S. 124 f., 130 f.) bei beiden nicht durchweg nach den gleichen Grundsätzen gehandhabt wird.

[5]) Vgl. Jahrb. d. deutschen Bibliotheken I (1902) S. 8 f., II (1903) S. 7 f. und oben S. 36 Anm.

Gründen bald auch hier gerade im umgekehrten Verhältnis zum Umfange der Bibliotheken stehen wird. Erwünscht wäre übrigens, daß wir über die gegenwärtigen Verhältnisse des höheren Schulwesens des Reichslandes in leicht zugänglicher Weise orientiert würden, etwa in Form eines Anhanges zu Wiese-Irmer, in welchem dann natürlich auch die Bibliotheken eine Stelle finden müßten. Das von Baumeister in seinem Abriß der Schulverhältnisse von Elsaß-Lothringen gegebene Material (Hdb. d. Erz.- u. Unterrichtslehre für höhere Schulen I, 2 (1897) S. 217) ist geschichtlich wertvoll, versagt aber für die Verhältnisse der Gegenwart.

Schwenke hat nun s. Z. versucht, wenigstens von den höheren Lehranstalten, von denen ihm damals Nachricht zugegangen war, die Gesamtzahl der Bände in den einzelnen Staaten und preußischen Provinzen wie im ganzen Deutschen Reiche zu ermitteln und den Durchschnitt in derselben Weise zu berechnen. Danach hatte sich (1893) ergeben, daß 346 Anstalten Preußens 2 195 721 Bände besaßen, während die Gesamtsumme bei 530 deutschen höheren Schulen 3 172 761 Bände betrug. Im Durchschnitt kamen dabei auf jede preußische Anstalt 6348, auf jede deutsche 6002 Bände.

Im Anschluß an die für Irmer (a. a. O.) gemachten umfassenderen Angaben, die aber, wie ich schon bemerkte, im einzelnen von denen bei Schwenke oft ganz unverhältnismäßig abweichen, ist dann kürzlich[1]) eine neue Zusammenstellung nur von preußischen Anstalten (484) gemacht worden, die eine Gesamtzahl von 2 742 001 Bänden ergab. Unter Zurückführung der Angaben der Anstaltsbibliotheken, die nur Werke, nicht Bände gezählt hatten (50), auf Bände (schätzungsweise), und unter Hinzurechnung der Anstalten, die gar keine Angaben gemacht hatten (43), mit einer Wahrscheinlichkeitszahl konnte dann der Bestand der Bibliotheken von 578 preußischen Anstalten auf etwa 3 000 000 Bände veranschlagt werden. Wenn danach der Durchschnitt jetzt nur noch 5190 gegen 6348 im Jahre 1893 beträgt, also um über 1100 Bände heruntergegangen ist, so darf man sich darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, wie viele reale Anstalten zumal im letzten Jahrzehnt am Rhein, in Berlin und anderwärts gegründet worden sind. Ihre kleinen Bibliotheken beeinflussen den Durchschnitt natürlich ungünstig, ohne daß dieser Umstand durch die laufende Vermehrung der älteren Anstalten ausgeglichen würde. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß gerade hier Durchschnittszahlen für solche, die mit der Entwicklung unseres höheren Schulwesens nicht näher vertraut sind, leicht irreführend sein können. Wenn z. B. sich aus der genannten Tabelle (a. a. O. S. 279) ergibt, daß die Lehrer-

[1]) Zentralbl. f. Bibl. XXI (1904) S. 279—280.

bibliotheken Schleswig-Holsteins den höchsten Durchschnitt mit über 8000 Bänden aufweisen, während die in Westfalen und der Rheinprovinz mit je 4500 am tiefsten stehen, so könnte von Unkundigen der Schluß gezogen werden, daß es mit den Lehrerbibliotheken dieser beiden Provinzen recht schlecht bestellt sei. Und doch wäre das ganz verkehrt. Denn in Schleswig-Holstein gibt es einmal verhältnismäßig viele alte Anstalten, und ferner sind die Verhältnisse der höheren Schulen, was ihre Zahl anlangt, seit 1893 hier ziemlich konstant geblieben (nur zwei neue Anstalten), wogegen in den andern beiden Provinzen in demselben Zeitraum nicht nur über 20 Anstalten neu gegründet sind, sondern außerdem auch neben den alten berühmten Schulen mit großen Bibliotheken sehr viele jüngere Realanstalten aus dem 19. Jahrhundert sich befinden. Würde man nur die Gymnasien bis zu einem gewissen Zeitabschnitt rechnen, so würde sich der Durchschnitt natürlich ganz bedeutend verschieben.

Aus alledem ergibt sich aber doch, und das kann mit Befriedigung festgestellt werden, daß die Lehrerbibliotheken der höheren Schulen Deutschlands im ganzen wie Preußens im besonderen über recht ansehnliche wissenschaftliche Hilfsmittel verfügen, die, wie man sieht, erheblich reicher sind, als selbst mancher unter uns angenommen haben mag, und Dank gebührt allen, die uns Hilfsmittel verschafft haben, aus denen Nutzen und Förderung für unsere weitere Ausbildung entsteht.

Die Zahlen allein tun es nun aber nicht, so gern man auch gelegentlich mit ihnen prunken mag. Gewiß befinden sich in den Beständen der großen Schulbibliotheken von 20 000 und mehr Bänden manche Werke von bleibendem Werte. Aber das meiste veraltet doch; vieles wird von einer Generation auf die andere zwar mit Pietät, aber auch zum Kummer der Bibliothekare übernommen, ohne durch Jahre, ja Jahrzehnte jemals benutzt zu werden; neuerdings werden dazu noch oft Ladenhüter, veraltete Auflagen u. s. w. von Wohltätern in bester Absicht zwar, aber doch unter Verkennung des Zweckes dieser Bildungsstätten ihnen einverleibt, und chronischer Raummangel wird eine der unerfreulichsten Begleiterscheinungen der Entwicklung auch unserer Schulbibliotheken. Das wichtigste aber, worauf das lebende Geschlecht ein Recht hat, ist, daß die neuere wissenschaftliche und pädagogische Literatur auch uns in ausreichender Weise zugeführt werden kann. Alte, berühmte Anstaltsbibliotheken, die ihren Benutzern bei mancher bedeutenden Arbeit gedient haben, müssen auf der Höhe erhalten, neugegründete so gestellt werden, daß sie in nicht zu ferner Zeit wirklich die Aufgabe erfüllen können, einem großen Kollegium wissenschaftlich gebildeter Männer ein Fortschreiten zu verbürgen. Mit anderen Worten: Die Vermehrungsetats sind in der Höhe einzustellen, je nach den Verhältnissen der einzelnen Anstalten, daß sie den ins Auge gefaßten Zielen einigermaßen entsprechen.

Die Geschichte der Lehrerbibliotheken selbst der bedeutendsten Anstalten zeigt uns in dieser Beziehung einen Leidensweg. Die meisten waren in früheren Zeiten beinahe ausschließlich auf Geschenke angewiesen. Was M. Wehrmann in seiner „Geschichte der Bibliothek des Marienstiftsgymnasiums in Stettin“[1]) aus den Quellen mitteilt, kann beinahe als typisch gelten. Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, besonders in der zweiten Hälfte, haben sich auch diese Verhältnisse völlig geändert, aber ich glaube, daß auch jetzt noch manches geschehen kann und wird geschehen müssen, sobald die Finanzlage des Staates wie der Gemeinden es erlaubt. Der durchschnittliche Vermehrungsetat betrug nach Schwenke (a. a. O. S. 387) 575 ℳ jährlich für Preußen[2]), 598 ℳ für das Reich, und er hat sich, was nicht unwichtig ist, in den 12 Jahren, die seit dieser Berechnung verflossen sind, kaum wesentlich geändert. Für die einzelnen preußischen Provinzen sind die Unterschiede nicht besonders erheblich. Am höchsten stand und steht hier Berlin (694 ℳ), am niedrigsten Brandenburg (ohne Berlin) mit 503 ℳ[3]). Im Anschluß an das oben (S. 57 f.) Bemerkte will ich noch hervorheben, daß sich z. B. das Verhältnis von Schleswig-Holstein und Rheinprovinz in dieser Hinsicht, was in der Tat wichtig ist, gerade umkehrt (594 : 632), trotz der Umstände, die für die letztere Provinz in bezug auf den Durchschnitt der Bändezahl ins Gewicht fielen. Mir scheint nun ein Durchschnitt von beinahe 600 ℳ als Vermehrungsetat für die Bedürfnisse der Lehrerbibliothek einer Vollanstalt durchaus angemessen, wenn dabei festgehalten wird, daß diese eigentlich nicht 15 oder 18, sondern 9 Klassen hat und dementsprechend ein Kollegium von etwa 12 Oberlehrern. Wie nun die Doppelanstalten in den letzten Jahrzehnten sich entwickelt haben, ist bekannt; aber die Aufwendungen für die Bibliothek sind nicht überall mit den Kollegien gewachsen.

---

[1]) Baltische Studien XLIV (1894) S. 197—226. Danach hatte a. 1666 die Bibliothek 6 Taler jährlich „einzuheben“ (S. 205); 1718 setzten sich ihre Einnahmen aus folgenden fünf Bestandteilen zusammen (S. 212): *1) „Es gehört ihr eine kleine Wiese bei Frauendorf, so jährlich 4 Taler trägt. 2) Jeder Professor mufs, wenn er vociert wird, 2 Taler geben. 3) Jeder Bursch mufs bei der Introduction 4, jeder Adlige 8 Groschen geben. 4) An der Bibliotheksthür ist eine Büchse angebracht. 5) 1692 ist ein Kollektenbuch angefangen, doch ist jetzt keine Spur davon“.* Um 1800 betrug die Einnahme schon gegen 30 Taler (S. 213), jetzt beläuft sich der Vermehrungsetat auf 750 ℳ, keine zu hohe Summe im Vergleich zu der Bedeutung der Sammlung.

[2]) Die Gesamtsumme betrüge danach für die 596 höheren Lehranstalten Preußens (die in Entwicklung begriffenen eingerechnet) 342 429 ℳ jährlich, rund 350 000 ℳ, also etwa ebensoviel wie die für die sächlichen Ausgaben der fünf größten preußischen Landes- und Universitätsbibliotheken (Berlin, Göttingen, Breslau, Bonn, Königsberg) zusammen (vgl. Jahrb. d. deutsch. Bibl. II (1903) S. 126).

[3]) Daß übrigens Berlin hier an erster Stelle steht, ist z. T. wenigstens nicht das Verdienst der Lebenden, sondern alter Wohltäter, und der höhere Durchschnitt ist durch die Extrazuschüsse von Stiftungen einiger alter Anstalten leicht zu erklären.

Das jedoch anzustreben, ist, glaube ich, nicht unbillig. Und während es natürlich ganz klar ist, daß die wissenschaftlichen Bedürfnisse eines Kollegiums von 20 Männern in der Regel umfassendere, vielseitigere sind als die eines solchen von 12 und demnach auch reichlichere Unterstützung erfordern, sind die Unterschiede der Vermehrungsetats, soweit sie tatsächlich sich zeigen, hier sehr geringe und stehen nicht in dem richtigen Verhältnis zur Größe der Kollegien. Und doch scheint mir dies, wenn nicht der einzige, so doch ein sehr wesentlicher Gesichtspunkt, der zu den oben angeführten sich gesellt.

Von den 150 Anstalten, die mir Angaben zur Verfügung gestellt haben, teilen 128 — in Bestätigung oder Ergänzung des bei Schwenke gedruckt vorliegenden Materials — den Etat der Lehrerbibliothek mit; danach haben 1) 20 Anstalten mehr als 1000 ℳ zur Verfügung (mehrere davon 1500!), 2) 24 mehr als 750 ℳ, 3) die meisten, 52, können 600 oder 700 ℳ für ihre Lehrerbibliothek ausgeben; es folgen 4) 19 mit je 500 ℳ, endlich 5) 13 mit weniger als 500 ℳ, bis hinab zu 300 ℳ für das Jahr. Die Bibliotheken unter 1 scheiden für die Gesamtbetrachtung im wesentlichen aus; denn hier handelt es sich meist um solche, die sich entweder aus eigenen, bedeutenden Mitteln erhalten oder doch zu dem staatlichen oder Gemeindeetat erhebliche Zuschüsse leisten können. In diesen Fällen kann allerdings für eine zweckmäßige Erweiterung der Bibliothek gesorgt werden. Ebenso sollte aber auch die 5. Klasse in nicht zu ferner Zeit ausscheiden können, dergestalt, daß sie mindestens in die nächsthöhere überginge. Denn daß 460, 450, 400 oder gar 300 ℳ Vermehrungsetat für die Bibliothek einer Vollanstalt — nur um solche handelt es sich hier — völlig unzureichend sind, bedarf gar keiner Begründung; einige dieser Fälle betreffen Anstalten (übrigens nicht staatliche!) mit 20—22 Oberlehrern! Das Normale scheint mir zwischen 1000 ℳ auf der einen und mindestens 500 ℳ auf der anderen Seite zu liegen.

Im einzelnen ließen sich etwa folgende Gesichtspunkte aufstellen. Zunächst ist wünschenswert, daß, wie schon angedeutet wurde, die Etats auch für die Bibliotheken der Größe der Kollegien einigermaßen entsprechen. Die letzteren vergrößern sich nicht selten, oft erheblich im Laufe weniger Jahre; so wäre auch auf angemessene Erhöhung der Bibliotheksetats hinzuarbeiten und etwa alle drei oder sechs Jahre in Verbindung mit dem Verwaltungsbericht dieser Punkt sachgemäß zu revidieren. Wo mehrere staatliche Anstalten oder staatliche und städtische von annähernd gleichen Verhältnissen an demselben Orte vorhanden sind, wäre ein gewisser Ausgleich ihrer Mittel für Bibliothekszwecke anzustreben. Und während z. B. eine Anstalt mit neun Klassen in einer kleinen Universitätsstadt mit 500 ℳ jährlich wohl auskommen kann, weil ihr, und noch dazu unter den bequemsten äußeren Bedingungen (kurze Wege,

geringer Zeitverlust) die Universitätsbibliothek helfend zur Seite tritt, wäre unter sonst gleichen Umständen dieselbe Summe in einer abgelegenen Provinzialstadt viel zu niedrig. Gerade die Bibliotheken dieser Städte bedürfen besonderer Hilfe[1]), aber leider sind zumal die Magistrate da schwer zu bewegen, ein paar hundert Mark mehr für Kulturzwecke dieser Art zu bewilligen. Die Bibliotheken staatlicher Anstalten auch in kleinen Städten stehen meist erheblich günstiger. Unterschiede von der Art, wie sie z. B. S. 45 A. 1 hervorgehoben sind, dürften nicht vorkommen; sie müssen allmählich den Standpunkt der Kollegien beeinflussen. Diese bedürfen aber wenigstens annähernd gleicher Fürsorge. Große Anstalten mit 18 oder mehr Oberlehrern sollten nirgends unter 700 ℳ für ihre Bibliotheken beziehen, wenn andere Bibliotheken von wissenschaftlicher Bedeutung am Orte sind, und sie haben mehr nötig, 750—900 ℳ, wenn ihre Lage isoliert ist. In Bayern und meist auch in Elsaß-Lothringen ist die letztere Summe, 900 ℳ, vielfach die Regel[2]). Nicht zu vergessen sind auch die Bibliotheken derjenigen alten Anstalten, die große und wirklich wertvolle Bestände aufweisen, deren Ruhmestitel es auch von jeher gewesen ist, besonders tüchtige Lehrer und Gelehrte an sich zu fesseln, die aber vielfach, weil sie ihr eigenes Vermögen für andere Dinge, notwendige Baulichkeiten u. a. haben ausgeben müssen, für die Bibliothek nun auf Staat oder Gemeinden allein angewiesen sind. Bibliotheken mit 20 000 und mehr Bänden müssen notwendig allmählich verkümmern, wenn ihnen nur ein Etat von 500 ℳ zugebilligt wird, während sie des Doppelten bedürfen, um auf der Höhe zu bleiben. Zu berücksichtigen ist dabei, daß gerade manche von diesen nach wirklichem oder Gewohnheitsrecht auch weiteren Kreisen der Stadt und Umgegend dienen, nicht den Lehrern allein. Hier kommen soziale Rücksichten in Frage, und wenn der Staat, der für alles sorgen soll, nicht allein eintreten kann, so müssen Kreise und Gemeinden mithelfen. Die Zahl der Bände, die uns frühere Generationen überliefert haben, verbürgt nicht allein den Wert der Bibliotheken. Eine Gymnasialbibliothek mit 5000 Bänden aus neuerer Zeit, die bei einem jährlichen Vermehrungsfonds von 1000—1200 ℳ die wichtigsten neueren Werke ohne Schwierigkeit beschaffen kann, wird an Bedeutung eine ältere von 10 000 oder 20 000 Bänden bald überflügeln, die mit 400 bis 500 ℳ jährlich auskommen muß. Die Gegenwart muß zeigen, daß sie der Vorfahren würdig ist, und erhalten, was jene gebaut haben.

Viele der hier angeregten Gesichtspunkte stehen in einer gewissen Beziehung zu einer andern Seite des Etats, der Besoldung

---

[1]) Vgl. dazu das oben (S. 42) unter „Zeitschriften“ Bemerkte.
[2]) Vgl. im einzelnen Schwenke a. a. O. S. 387.

des Bibliothekars. Es läge nahe, gleich hier von dieser Sache zu reden, wenn nicht erst dessen mannigfaltige Verrichtungen ins Auge zu fassen wären. Diese werden in den nächsten Abschnitten zur Sprache kommen, und es wird sich empfehlen, erst dann auch ein Wort über des getreuen Arbeiters würdigen Lohn zu sagen.

Ich komme nun zu dem wichtigsten Kapitel, dem

b) Präsenz- und Ausleihesystem.

Indem ich dieses Kapitel „Präsenz- und Ausleihesystem" überschreibe, will ich gleich den Weg zeigen, den auch die Verwaltungen unserer Lehrerbibliotheken, dem Beispiel der Landes-, Universitäts- und besonders der Institutsbibliotheken folgend, fortan allmählich werden einschlagen müssen, wenn sie nicht die dort seit zwei Jahrzehnten gemachten Fortschritte ignorieren und das erheblich gesteigerte wissenschaftliche Interesse der Oberlehrer empfindlich schädigen wollen. Die Schätze, welche unsere Vorgänger zumal in unseren älteren Lehrerbibliotheken oft seit Jahrhunderten aufgespeichert haben, sind gut, zweckmäßige Vermehrung (s. Abschnitt c) ist noch besser, am besten aber und wichtigsten ist, auch unter den bescheidenen äußeren Verhältnissen der kleineren Bibliotheken, die Benutzung. Was hilft uns eine alte Gymnasialbibliothek berühmten Namens, die noch so zweckmäßig vermehrt wird, wenn wir sie nicht benutzen können, d. h. so, wie es unsere und unserer Zeit Gewohnheiten gebieterisch verlangen, nicht so, wie entweder längst veraltete Reglements oder üble Gewohnheiten es wollen, von denen jene staatlichen Institute außerhalb unserer Schulen sich längst emanzipiert haben? Und gerade wir sollten zurückbleiben? Zu fordern ist also, daß die Einrichtungen auch unserer Lehrerbibliotheken, auf die mehrere Tausende unserer Standesgenossen so gut wie allein angewiesen sind, für die Staat, Gemeinden und Stiftungen erhebliche Summen aufwenden, derartig gestaltet werden, wie es einem gesteigerten Benutzungsbedürfnis entspricht. Wieviel sie nun zu wünschen übrig lassen, zugleich aber auch, auf welchem Wege eine allseitig befriedigende Abhilfe gewonnen werden kann, ist oben schon nach verschiedenen Seiten hin gezeigt worden. Ich glaube, daß auch die wichtige Frage des Benutzungssystems der Hauptbibliothek, die auf großen Bibliotheken längst und auch bei uns wenigstens hier und da schon zur Befriedigung der Beteiligten gelöst ist, in einer Weise geregelt werden kann, die im ganzen ebensosehr der Würde unseres seit vier Jahrzehnten in sichtlicher Hebung begriffenen Standes entspricht wie sie andererseits besonderen, örtlichen Verhältnissen ihre Eigenart wahrt. Denn gerade auf den letzteren Punkt (vgl. schon oben S. 13) kommt hier außerordentlich viel an; jedes Schema ist vom Übel.

Die Lehrergeneration vor uns hat im Bibliothekswesen ihrer

Anstalten in der Regel nur das Ausleihesystem gekannt; d. h. wer ein Buch wünschte — allzu oft kam es nicht vor und manche Bibliothekare sollen es wie eine Art persönlicher Beleidigung aufgefaßt haben, wenn jemand eins begehrte (so sagen viele ältere Kollegen)[1]) —, der wandte sich also in der bestimmten Bibliotheksstunde, meist nachmittags, an den Verwalter der Sammlung. Dieser entnahm dann das Buch eigenhändig[2]) dem Regale und lieferte es gegen Schein dem andern aus, um es nach bestimmter Zeit wieder zurückzuerhalten. Das war die Praxis, und so ist sie im wesentlichen heute noch an 80 Prozent der Anstalten. Die Kollegen von damals haben sich dabei gewiß ganz wohl gefühlt; sie kannten es nicht anders, und anderswo wurde die Sitte ja auch nicht wesentlich freier gehandhabt; der Bibliothekar hatte eine sehr einfache Tätigkeit, die mit der heutigen an großen Anstalten gar nicht zu vergleichen war, und mochte es ebenfalls zufrieden sein. Kataloge, welche die Begehrlichkeit hätten reizen können, waren nicht oder nur da vorhanden, wo sie nichts helfen konnten (s. o. S. 29 ff.), die Mittel der Anstalten für ihre Bibliotheken waren mäßig. Vielleicht darf man auch sagen, daß die Kollegen vor Zeiten ihre bescheidene Einnahme besser zu Rate hielten als die von heute ihre größere (sie ist es ja nur absolut, nicht relativ) und bei einfacheren Lebensverhältnissen sich manches Werk für ihre Studien und Liebhabereien anschafften, das ihnen die Schulbibliothek nicht bot, so daß sie diese einigermaßen entbehrlich fanden. Nicht daß sie weniger arbeiteten als wir; aber ihre Arbeit war mehr

---

[1]) Einem von ihnen verdanke ich einen poetischen Beitrag zum Lehrerbibliothekswesen jener Zeiten, der zwar den Umständen entsprechend, denen er seine Entstehung verdankt, einige liebenswürdige Übertreibungen aufweist, im ganzen aber doch für gewisse Zustände der Vergangenheit (hoffentlich nicht mehr der Gegenwart) so charakteristisch, beinahe typisch ist, daß ich ihn hier mitteilen will. Der Sänger wie sein Held sind übrigens klangvollen Namens.

Als größten Schatz sah Mann für Mann
In Griechenland die Bücher an.
Man tat sie in ein Burgverließ,
Das kurz — Bibliotheke hieß.

Den Schlüssel führte der Prostat,
Sonst ist kein Mensch ihr je genaht.
Zum Orte nahm man Türme gern,
Vier Treppen hoch, dem Wasser fern.

Beim Pallasfest, einmal im Jahr,
Nahm der Prostat des Amtes wahr.
Er stieg hinauf, doch einsam nur,
Verwischte sorglich jede Spur.

Und bat ihn beim Heruntergehn
Ein Bürger: „Laß ein Buch mich sehn!“
So rief er: „Wart bis nächstes Jahr,
Dieweil ich eben oben war.“

An Sold gebrach es dem Prostat,
Wie jedermann in Solons Staat.
Doch einstmals, als ein neuer kam,
Herr Perikles den Beutel nahm,

Warf hundertzwanzig Drachmen aus
Und rief: „Nun gib den Schatz heraus!“
Ihr fragt: „Kam da das Ding in Trab?“
Man weiß nicht —; Pollux bricht hier ab.

[2]) So schreiben es die drei oben zitierten Bibliotheks-Instruktionen aus den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sogar ausdrücklich vor!

konzentriert, der Kreis der Interessen enger, wenngleich diese oft tiefer gingen. Das ist anders geworden, schon seit ein paar Jahrzehnten, und die Unruhe der großen Anstalten und wieder besonders der in großen Städten hat auch andere Lehrer geschaffen, mit neuen Interessen und Bedürfnissen. Die Klassen sind größer, die Anforderungen an den einzelnen vielseitiger geworden; die Literatur aller Fächer ist gewaltig gewachsen. Wieviel Bücher können wir heute noch ruhig, eingehend studieren, von Seite zu Seite, langsam, bedächtig, bis zu Ende, und vielleicht gar zum zweiten oder dritten Male? Ich meine mehr wissenschaftliche Darstellungen als gerade Schulbücher im engeren Sinne, die wir ja auch heute wohl manchmal halb auswendig wissen. Es kommt uns mehr als jenen auf schnelles Einarbeiten, auf rasche Orientierung an; was man nicht ganz lesen kann, will man wenigstens nach seinem wesentlichen Inhalte sich zu eigen machen, und aus manchem umfassenden Werke fallen nur eben Brosamen ab. Daher denn auch die ins Ungemessene angewachsene Zahl der Zeit- und Wochenschriften, Jahresberichte und Handbücher, von denen unsere Väter und Großväter nicht viel wußten. Sie kamen mit weniger aus. Wir sind genötigt, vieles zu lesen, uns schnell auch in neue Gebiete hineinzufinden[1]), und leicht zugängliche Bibliotheken sind uns ein Bedürfnis geworden. Die Zeit aber, die jene neben der Arbeit des Berufs zur Erholung verwenden konnten, bringen wir jetzt, oft mehrere Stunden täglich, bei den weiten Entfernungen der großen Städte in überfüllten Wagen mit noch schlechterer Luft zu, als sie die Schulklassen haben, und die Ferien, besonders die großen, sind manchem — anders als früher — eine wahre Erlösung; sie sollen den abgearbeiteten, gehetzten Menschen wieder frisch und leistungsfähig machen. Was Wunder, daß wir uns bestreben, mit unserer Zeit Haus zu halten, unnütze Wege zu vermeiden, Anstöße im voraus aus dem Wege zu räumen, möglichst viel zu einer Zeit „abzumachen", um keine andere opfern zu müssen! Es ist nicht anders, und das ältere Geschlecht, das bei weiser Beschränkung noch seinen alten Gewohnheiten folgt und uns gern an ihnen teilnehmen lassen möchte, wird es schwerlich ändern. Unsere Zeit ist kostbar geworden, auch im Schulleben, auch in der Schulbibliothek.

Wer sie heute nicht viel benutzt — und es gibt wohl manchen, der auch eine große selten aufsucht —, wird die hier angeregten Fragen höchst gleichgültig finden, allenfalls mit ein paar durch alten Brauch gestützten Gründen die Sache abtun, auf das Wesent-

[1]) Unsre Schüler, besonders die begabteren der oberen Klassen, vielseitiger interessiert als wir vor 30 oder 40 Jahren, verlangen es von uns; vgl. die treffenden Bemerkungen von F. Paulsen, „Die höheren Schulen Deutschlands und ihr Lehrerstand in ihrem Verhältnis zum Staat und zur geistigen Kultur" (1904) S. 27.

liche aber nicht eingehen. Und die andern müssen dann Geduld und Zähigkeit genug besitzen, um ihrerseits festzuhalten und schließlich durchzudringen.

In unserer Bibliotheksfrage liegt die Sache wohl so. Wer in einer Zeit gesteigerter und vielseitiger geistiger Interessen auf allen Gebieten den bisherigen Zustand des einseitigen Ausleihesystems für gut hält und ihn behalten will, Direktoren, Bibliothekare und Kollegen, mag ihn immerhin behalten. Man sollte auch Wohltaten jemandem nicht aufzwingen, dem sie keine sind. In allen solchen Fällen könnte es aber niemand den zur Unterhaltung der Bibliotheken Beitragenden verdenken, wenn sie selbst einen Etat von 300 ℳ noch herabsetzten (vgl. o. S. 30). Ich könnte mir auch sehr wohl denken, freilich zugleich bedauern, daß die bescheidene Bibliothek eines kleinen Gymnasiums einer kleinen Stadt, wo vielfach andere Dinge fesseln als in großen, keine so erhebliche Anziehungskraft übte, daß die Mehrzahl der Kollegen geneigt wäre, um der Wünsche weniger willen die Änderung alter, mächtiger Gewohnheiten zu beantragen; auch bieten die kurzen Wege, das engere Verhältnis der einzelnen, untereinander wie zum Bibliothekar, ja stets Gelegenheit, schnell auftretende Wünsche zu befriedigen. In der großen Stadt ist es anders; die Kollegien sind größer, die Beziehungen lockerer, die Wege weiter. Bestände freilich die Aufgabe auch einer bedeutenden Lehrerbibliothek nur darin, einem Lehrer der Anstalt die Gelegenheit zu unmittelbarer Vorbereitung auf seinen Unterricht und dann und wann vielleicht ein Buch zu eingehenderem Studium zu gewähren (es braucht nicht gerade heute zu sein, er ist es auch übermorgen oder in acht Tagen zufrieden), so bliebe am besten wohl auch hier alles beim alten; denn in großen Verhältnissen sind Neuerungen, die sich nicht allgemeineren Beifalls erfreuen, noch störender als in kleinen. Wäre aber wirklich dies allein der Zweck, und mir ist diese Auffassung nicht selten begegnet[1]), so würden eben auch hier nicht 900 oder 500 ℳ. jährlich nötig, sondern die Hälfte mehr als ausreichend sein, und ältere, wenngleich wissenschaftlich wertvolle Bestände könnten besser an eine Landesbibliothek abgegeben werden. Dergleichen wäre aber wohl nur unter besonderen Verhältnissen zu rechtfertigen (vgl. z. B. o. S. 53 A. 1). Denn die Lehrerbibliothek, und eine große am meisten, will doch nicht bloß den Lehrer von der Hand in den Mund leben lassen, daß er morgen das heute Erworbene gleich wieder ausgibt, sondern ihn allseitig fördern. Übernimmt er einen neuen Unterricht, zumal

[1]) Manche meinten sogar, es würde für die Bibliotheken höherer Schulen zu viel ausgegeben! Man möchte derartige Äußerungen beinahe als kulturfeindlich bezeichnen, in einer Zeit, wo außerhalb der Schulen gerade der Gedanke recht in den Vordergrund getreten ist, daß gut ausgestattete und für die Benutzung zweckmäßig eingerichtete Bibliotheken wichtige Faktoren der Volkswohlfahrt sind.

in oberen Klassen, so soll sie ihm Gelegenheit geben, sich umfassender zu unterrichten, als es der unmittelbarste Zweck fordert, ja sie will es ihm auch ermöglichen (und ich sehe darin nicht den geringsten und von vielen in der Praxis empfundenen Teil ihrer Bedeutung), an alte Studien anzuknüpfen, hier und da neue Wege einzuschlagen und ihm dazu helfen, wenigstens einigermaßen in Fühlung mit den sein Fach bewegenden wissenschaftlichen Fragen zu bleiben. Und sie wird es um so vollkommener können, nicht bloß je größer sie von alters her ist, sondern vor allem je besser sie in ihren Beständen auf der Höhe erhalten, je liberaler sie zugänglich gemacht wird. Auf den Direktor und den Bibliothekar kommt sehr viel an, aber auch auf die Kollegen, die mithelfen müssen, daß die Enge der Verhältnisse sich weite und doch Ordnung in der Freiheit bestehe.

Nun meine ich, daß überall da, wo irgend ein lebhafterer Verkehr zwischen Bibliothekar und Kollegium herrscht, wo viel Bücher angeschafft und auch verlangt [1]), viel Zeitschriften gehalten und gelesen werden, wo endlich auch der eine oder andere sich in produktiver Weise betätigen will, sich bald herausstellen wird, daß der bisherige einseitige Ausleiheverkehr nicht genügt, — ganz besonders in großen Städten, am meisten vielleicht in Berlin, trotz der Königlichen Bibliothek [2]), vor allem auch unter dem Gesichtspunkte des

[1]) An einigen größeren Lehrerbibliotheken belief sich der Leihverkehr im Laufe eines Jahres auf etwa 1000 Bände. Dabei entfielen (bei einem Kollegium von 20 Mitgliedern einschließlich des Direktors) auf jeden Benutzer durchschnittlich 50 Bände jährlich, eine erfreulich hohe Zahl. Daß die entliehenen Bände alle eingehendem Studium gedient haben, ist nicht anzunehmen; aus manchen wird nur diese oder jene Notiz entnommen worden sein, die ein Mitnehmen der Bände nach Hause gar nicht recht gelohnt hätte. Dennoch mußte sie erfolgen. Die Benutzung würde erheblich steigen, wenn sie auch an Ort und Stelle in umfassenderer und demgemäß durch Förmlichkeiten nicht gehinderter Weise möglich wäre. An anderen Stellen wiederum ist die Benutzung recht gering, was meiner festen Überzeugung nach mit der Unzweckmäßigkeit der Benutzungspraxis zum guten Teile zusammenhängt. Eine Benutzungsstatistik, von der Behörde angeordnet und überall nach gleichen Grundsätzen durchgeführt, würde in unsern Lehrerbibliotheken sicherlich lehrreiche Resultate ergeben, welche auf die weitere Entwicklung der Benutzungspraxis, hier und da auch auf räumliche Verhältnisse günstigen Einfluß auszuüben wohl imstande wären.

[2]) Vergleiche die oben (S. 56) angeführten sehr beweiskräftigen Zahlenverhältnisse. Schon v. Treitschke konnte in dem oben (S. 9) angeführten Aufsatze (S. 488) aus eigner Erfahrung die beiden Tatsachen feststellen, daß auswärtige Gelehrte die Berliner Bibliothek selten benutzen, weil sie bei kleineren Sammlungen leichter Erfolg haben, und daß nach Berlin berufene Gelehrte hier zwei- oder dreimal so viel für ihre eigne Bücherei ausgeben müssen als an einer kleinen Universität. Daß es auch heute, wie jeder eifrige Benutzer weiß, nicht erheblich anders ist, beweist deutlich, daß die Bestände im Verhältnis zum Bedürfnis noch immer nicht ausreichend gewachsen sind. Kleinere, auf bestimmte Kreise des Publikums berechnete wissenschaftliche Fachbibliotheken (vgl. auch oben S. 35 A. 1) werden daher gerade in der Reichshauptstadt stets lohnende Aufgaben zu erfüllen haben. So auch unsre Lehrerbibliotheken. Und ihre Verwaltungen,

Wertes der Zeit. Ein Beispiel für viele. Davon, daß schon viel unnötige Zeit für den Benutzer vergeht, wenn das Katalogwesen wenig entwickelt ist, habe ich schon oben gesprochen. Ich setze nun voraus, ich weiß wirklich, das Buch von N. N. ist auf unserer Bibliothek vorhanden; damit ist schon viel gewonnen. Wie erhalte ich es? Natürlich in der oder den Bibliothekstunden — wo solche bestehen, — sonst, „zu jeder beliebigen Zeit, besonders in den Pausen", so lautete meist der mir auf die Frage nach dem Ausleihemodus erteilte und — innerhalb gewisser Grenzen — auch voll befriedigende Bescheid. Dennoch halte ich besonders für die eben gekennzeichneten größeren Verhältnisse den einen Betrieb auf die Dauer für ebenso schwerfällig wie den anderen. Verständnis setze ich dabei vor allem bei denen voraus, die eifrige Bibliotheksbenutzer sind oder es werden wollen. Denn wer es nicht selbst erfahren hat oder bald erfährt, wird von Mängeln natürlich wenig empfinden oder die von anderen hervorgehobenen leicht als übertrieben bezeichnen.

Daß die Einrichtung der Bibliothekstunden, die der Bibliothekar für seinen bescheidenen Gewinn (s. u. 3 c) abhält — 2, 3, ja bis zu 6 Stunden wöchentlich sind zu finden, hoffentlich nicht bloß auf dem Papier —, selbst an kleinen Anstalten nicht genügt, lehrt ja schon der Ausweg des Leihverkehrs in den Pausen, der daneben bestehen muß. Sehr natürlich; denn wenn der Bibliothekar z. B. zwei Stunden — das ist am häufigsten Brauch — ansetzt, so wird er doch immer nur einen Teil, vielleicht die Hälfte des Kollegiums befriedigen können, wenn die andere Hälfte während dieser beiden Stunden Unterricht hat. Die Bibliothekstunden aber etwa auf den Nachmittag zu verlegen, geht nur in Internaten und kleinen Städten an; in großen, wo schon der zweimalige Schulweg bei den meisten 1—2 Stunden erfordert, würden weder Bibliothekare noch Kollegen etwas davon wissen wollen. Mit vollem Recht. Aber auch wenn der Bibliothekar, wie ich eigentlich für selbstverständlich halte, die Pausen vor und nach den zwei Stunden hinzunimmt, ist die Sicherheit, ihn zu treffen, für die eine Hälfte der Kollegen nicht immer vorhanden. Es gibt jeden Tag Abhaltungen; Schüler kommen nach der Stunde mit einem Anliegen, Eltern wollen uns sprechen, eine Inspektion ist zu halten, das alles geht vor, und die Bibliothekszeit ist vorüber. Wo es ganz amtlich zugeht, wartet also jeder, der kann, drei oder vier Tage bis zur nächsten Bibliothekstunde oder -pause; wenn der Bibliothekar aber ein freundlicher Mann ist, läßt er sich auch bereit finden, zu einer anderen,

---

die z. B. in Berlin auf das Vorhandensein der Königlichen Bibliothek gern hinweisen, würden sich ein wirkliches Verdienst erwerben, wenn sie mit Rücksicht auf die eben charakterisierten Verhältnisse den ernsten Willen zeigten, die Bestände voll nutzbar zu machen, — wovon manche recht weit entfernt sind.

besonders zu verabredenden Zeit unseren Wunsch zu befriedigen. Diese Schwierigkeiten, vielleicht auch der Umstand, daß der Bibliothekar oder die Kollegen — selbst wenn sie Zeit hatten — die Bibliothekstunden nicht regelmäßig innehielten, hat dann an vielen Anstalten dazu geführt, sie ganz abzuschaffen und den Ausleiheverkehr allein in die Pausen zu verlegen. So verabredet also der Bibliothekar von Fall zu Fall mit den Kollegen eine Zeit, geht auch wohl sofort mit ihnen in die Bibliothek — der Weg ist manchmal für eine doch meist sehr verkürzte Pause ziemlich weit[1]) — und verabfolgt ihnen die Bücher, wenn sie dasind. Manche Bibliothekare holen sie auch allein und „schleppen" bändereiche Werke in liebenswürdigster Weise herbei, eine ebenso erfreuliche wie peinliche Sache. Ungefähr 60 Prozent der Anstalten haben heute keine Bibliothekstunden mehr, und ich glaube, daß sie die Abschaffung nicht allzusehr bedauern werden; ganz möchte ich sie freilich doch nicht entbehren, denke mir aber ihre Abhaltung etwas anders, wie ich weiter unten ausführen werde.

Erhebliche Mängel hat das andere System aber auch, und sie sind z. T. von der Art, daß sie gerade den Menschen, die ebenso eifrige Arbeiter wie rücksichtsvolle Kollegen sind, die Sache geradezu verleiden können. Zunächst teilt es das Mißliche der andern Einrichtung. Denn das „zu jeder Zeit in den Pausen" ist doch mit großer Einschränkung zu verstehen. Auch wenn der Bibliothekar keine besonderen Ausleihestunden abhält, wird doch kein Mensch verlangen wollen, daß er nun den ganzen Vormittag zur Verfügung stehen soll. Ist er um 10 Uhr fertig, so geht er nach Hause, und kommt ein andrer Kollege an dem Tage erst um 11, so ist für ihn in den Pausen dieses Tages die Bibliothek eben nicht vorhanden, ebenso wieder an andern Tagen, wo seine und des andern Unterrichtsstunden umgekehrt liegen. Oft wird auch gerade die eine Pause, die an irgend einem Tage für beide zugleich frei wäre, durch anderes in Anspruch genommen. Schon längst ist ferner bemerkt, wenngleich viel zu wenig beachtet und, wenn empfunden, so nicht vernünftig erörtert worden, daß es eine sehr mißliche Sache ist, die Dinge als Gefälligkeiten fort und fort zu erbitten, auf die uns unzweifelhaft ein Recht zusteht. Gerade die feiner Empfindenden werden sich so einrichten, daß sie den Bibliothekar (besonders auch, wenn sie seines geringen Lohnes gedenken) möglichst selten bemühen und, z. B. gerade in Berlin, ihr Bedürfnis anderswo mit viel Zeitverlust decken, wenn zie können; das entspricht aber weder dem Wesen einer Bibliothek von heute, die benutzt werden soll, je mehr, um so besser, noch unseren eigenen Interessen. Bei diesen ist es

---

[1]) Eine auch hierüber angestellte Nachfrage hat ergeben, daß nur in 1/4 der Anstalten die Bibliothek in der Nähe des Lehrerzimmers liegt, bei den übrigen aber ziemlich entfernt: das Lehrerzimmer liegt pt. oder I, die Bibliothek II oder III, ja IV Tr., oft auch in einem abgelegenen Flügel!

wenigstens in sehr vielen Fällen durchaus nicht gleichgültig, ob wir das, was wir brauchen, heute, vielleicht sofort erhalten können, oder erst übermorgen.

Besonders denke ich hier an die Fälle, wo die Bibliothek manchen Mitgliedern des Kollegiums zugleich als Hilfsmittel produktiver wissenschaftlicher Arbeit dient. Daß sie dazu auch wirklich dienen soll, wenn die Vorbedingungen es erlauben, wird ja glücklicherweise nur von wenigen bestritten. Diese Vorbedingungen sind ja nun in den einzelnen Bibliotheken natürlich verschieden. Neue Bibliotheken werden in dieser Beziehung noch wenig leisten können, besonders auf dem philologisch-historischen Gebiete, ältere mit reichem Bestande, besonders an guten wissenschaftlichen Zeitschriften, Quellenwerken, Urkundenmaterial u. a., werden dem Arbeiter wenn nicht alles, so doch sehr vieles bieten können, und wenn sie es können, so sollten die maßgebenden Persönlichkeiten, hier vor allem wieder Direktor und Bibliothekar, es auch wollen. Viele Werke wären ja schon ihres Umfanges wegen gar nicht gut zu transportieren, wie denn überhaupt für den, der fortgesetzt zahlreiche Bände benutzt und, je nach der Art seiner Arbeit, häufig wechselt, das fortgesetzte „Schleppen" größerer Posten (vgl. auch oben zu „Revision" S. 12) eine der unerfreulichsten Begleiterscheinungen eines veralteten einseitigen Ausleihesystems ist. Hier hat eben das Präsenzsystem einzutreten. Wozu sollen wir ferner das erst von weither zu erlangen suchen, oft mit Mißerfolg, von dem wir im eigenen Hause vielleicht nur durch ein paar Wände getrennt sind? Jetzt sind die meisten gezwungen, alles, was sie benutzen wollen, mit nach Hause zu tragen, alles! Denn die kleine Handbibliothek kommt, wie wir sahen, für diesen Zweck ja kaum ernstlich in Betracht. Man stelle sich nun folgendes vor. Es sammelt jemand das Material für irgend eine Arbeit, ein Programm, einen Aufsatz in einer Zeitschrift, einen Vortrag oder Bericht — von umfangreicheren Arbeiten ganz zu schweigen — und will die bedeutenden, bis auf die neueste Zeit reichenden Zeitschriftenbestände der Schulbibliothek daraufhin durchsehen, ob und wo er für seine Zwecke etwas findet. Denn auf die Bibliographien ist nicht unbedingter Verlaß. Sie geben auch nicht alles. Man kommt gar nicht um die Aufgabe herum, die Serien selbst durchzugehen. Jetzt ist es nötig, sich nach und nach jedesmal eine Reihe von Bänden mit nach Hause zu nehmen, — da im Lehrerzimmer an ein ruhiges Arbeiten natürlich nicht zu denken, ein besonderes Lesezimmer (oder auch sog. Korrekturzimmer) aber erst an wenigen Anstalten vorhanden ist. Manchmal findet man vieles, und dann möchte es noch angehen. Oft ist die Ausbeute aber auch überaus gering, nur ein paar gleichwohl wichtige Notizen, und jeder Benutzer sagt sich, dazu hätte es des Aufwandes an Kraft nicht erst bedurft; denn die Bände müssen doch auch wieder zurückgebracht werden.

Was das bedeutet, wenn gerade Revision in Sicht ist, weiß jeder, und dazu handelt es sich hier oft nicht um einige, sondern manchmal um eine ganze Reihe von Bänden! Wie viel einfacher wäre es gewesen, man hätte alle diese Dinge in einer freien Stunde, nach Schluß des Unterrichts, ja wenn es sich nur um Kleinigkeiten handelt, in der Pause an Ort und Stelle, d. h. im Raume der Bibliothek, erledigen können! Das ist aber bisher an den meisten Anstalten nicht gestattet oder, wenn schon, doch nur in einer Form, welche die Vergünstigung geradezu wieder illusorisch macht. Auf meine Frage nämlich, ob an der betr. Anstalt die Bibliothek den Kollegen z. B. zum Nachschlagen an Ort und Stelle offenstände, wurde wenigstens, was immerhin in unseren Verhältnissen einen Fortschritt bedeutet, geantwortet: „Ja, in Gegenwart des Bibliothekars". Wie meine Gewährsmänner sich das praktisch durchgeführt denken, habe ich vergeblich zu ergründen gesucht, und es werden auch andere wohl nicht finden; es ist graue Theorie. Hier aber kommt es auf Praxis an. Wann ist denn der Bibliothekar gegenwärtig? In besonderen Stunden, wie wir sahen, ja meist nicht, und die helfen außerdem den meisten auch nicht. Das Kunststück, den Stundenplan des Bibliothekars so zu gestalten, daß jeder Kollege an jedem Tage ihn ohne erheblichen Zeitverlust im Laufe des Vormittags sicher treffen kann — und das ist notwendig —, würde wohl selbst der gewiegteste Verfertiger des Planes nicht fertig bringen; und wenn schon, was würde das für ein Plan werden! Die Pausen aber würden für solche Zwecke in neun von zehn Fällen sehr ungeeignet sein, und fände man sie geeignet, wie sollte man es machen? Gestern abend stieß mir zu Hause dies oder jenes auf, ich will heute in der Bibliothek nachsehen; nehmen wir an, wir haben Glück und treffen den Bibliothekar gleich am Morgen, so ist doch sehr zweifelhaft, ob er gerade Zeit haben wird, uns in die Bibliothek zu begleiten; denn gegenwärtig muß er sein! Er habe aber Zeit, wir machen uns auf den Weg. Ob er mir nun auch den betr. Band der Zeitschrift herauslangt (vgl. die Vorschrift S. 63), oder ob ich unter seiner Aufsicht es tun darf, will ich hier nicht untersuchen. Aber ehe man sich recht besinnt, manchmal auch ehe man (bei der von vielen Autoren beliebten liederlichen Zitierweise) die Sache findet, ist die Pause zu Ende. Ich selbst habe vielleicht noch Zeit, bin „fertig", oder habe eine Zwischenstunde, der andere aber nicht. Das Natürliche wäre ja nun, daß ich, solange es mir beliebte, allein zurückbliebe, in Muße meine Sache erledigte, ohne Aufsicht, die sich wohl für Schüler schickt, nicht für Männer, Mitglieder desselben Kollegiums. Es besteht auch, wie ich von vielen Kollegen weiß, im allgemeinen das durchaus gerechtfertigte Bedürfnis, einmal längere Zeit ungestört durch die Bibliothek zu wandeln, sich die Bestände anzusehen, das eine oder andere Buch, das uns auffällt, herauszunehmen, zu durchblättern und so manche Anregung für

spätere Benutzung zu gewinnen[1]). Auf den Lesesälen großer Bibliotheken ist dergleichen an der Tagesordnung, und wir sind auch durchaus gewohnt, die Bände wieder an ihren richtigen Platz zu stellen[2]). Aber das ist ja eben der Kern der Sache: wir sind so unmündig, so unselbständig, daß man uns nicht einmal eine so einfache Sache zutraut. Wir würden sofort die größte Unordnung anrichten, die Tür offen lassen usw., jedenfalls die Verantwortlichkeit des Bibliothekars arg gefährden. Der Bibliothekar, oder sagen wir besser die alte Gewohnheit, ist im Besitze des Geistes der Ordnung; den andern wird er aberkannt. Der ganze Betrieb ist unwürdig, beschämend geradezu für unsern Stand, was uns erst recht zum Bewußtsein kommt, wenn wir zusehen — wir haben es schon mehrmals getan, aber man kann nicht oft genug darauf hinweisen —, was sich inzwischen draußen begeben hat, an den öffentlichen Bibliotheken, den Universitätsinstituten, ja sogar in den Lesehallen[3]), die jedermann aus dem Volke offen stehen. Da stehen auch bei uns die langen Reihen der Werke der Dichter und Denker, die Enzyklopädien und Corpora, in 10000 und mehr Bänden, so einladend, so verlockend aufgeschichtet — wozu? Zu unmittelbarem, lebendigem Verkehr! Aber nur die Auserwählten haben Zutritt zum Tempel, die Heiden, die Unberufenen, bleiben im Vorhofe. Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage. Difficile est satiram non scribere. Leider kennen viele unserer älteren Kollegen — wie ich oft erfahren habe — jene erfreulichen Einrichtungen außerhalb unserer Bibliotheken zuweilen gar nicht aus eigener Anschauung; denn als sie studierten, war es damit in der Tat noch übel bestellt. Deshalb können sie sich schwer in die Lage der jüngeren hineindenken, die von der liberalen, einzig zeitgemäßen Praxis der Universitätsinstitute herkommen und nun

---

[1]) Von den Schülern des Marienstifts in Stettin wird uns gemeldet: *„In der Wochen müssen einige Stunden dazu angewendet werden, in welchen die Gymnasiasten auf die Bibliothek gehen und daselbst unter einiger Anleitung cognitionem librorum erlangen mögen“*. Glückliche Schüler, die schon vor fünf Menschenaltern (anno 1742!) genossen, worauf viele Lehrer noch heute vergeblich warten (vgl. Wehrmann a. a. O. S. 213)!

[2]) Was daher Schaefer (Korrespondenzblatt f. d. akad. geb. Lehrerst. 1904 S. 366) in dieser Hinsicht gegen Gruhn (s. u. gegen Ende des Abschnitts b) bemerkt, ist unzutreffend, besonders wenn er ohne weiteres annimmt, der zugelassene Kollege werde etwa die Hälfte der 20 herausgenommenen Bücher falsch wiedereinstellen. Ich setze natürlich voraus, daß die Bände außen zweckmäßig signiert sind, sonst würde dem Bibliothekar selber in einer größeren Lehrerbibliothek leicht ein Irrtum unterlaufen. Anders verhält es sich freilich mit dem ebenda getadelten Mitnehmen von Büchern nach Hause ohne Hinterlegung eines Zettels; vgl. dazu unten S. 80.

[3]) Wer sich für diese Dinge interessiert (und auch unsre Schulbibliothekare sollten es tun), sei hingewiesen auf Bücher wie A. Buchholtz, Die Volksbibliotheken und Lesehallen der Stadt Berlin 1850—1900, Berlin 1900, E. Schultze, Freie öffentliche Bibliotheken, Stettin 1900, und E. Reyer, Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken, Leipzig 1903; in letzterem Buche (S. 4 ff.) findet sich auch eine Übersicht der wichtigsten neueren Literatur.

in den Schulen oft Bibliotheksverhältnisse vorfinden, die sie nicht anders denn als rückständige bezeichnen können, Schwierigkeiten erwachsenen Männern gegenüber machen sehen, die den Studenten heute nicht mehr hindern, überhaupt einen Mangel an Achtung vor der Persönlichkeit des anderen erkennen müssen, den sie in diesem Maße kaum für möglich gehalten hätten. Daß die oben angegebenen Instruktionen von 3 Provinzen, die jetzt 48, bzw. 36 und 30 Jahre alt sind, noch ganz den alten Geist atmen, kann man niemandem übel nehmen, am wenigsten ihren Verfassern; auch große Bibliotheken hatten es damals oft kaum besser. Und was ihre Form anlangt, so müssen wir uns erinnern, was unser Stand damals war; seine Mitglieder rechneten noch nicht einmal zu den höheren Beamten, waren in gedrückter Lage, innerlich und äußerlich. Seitdem aber sind aus den Schulmeistern von damals geistig freie Persönlichkeiten geworden; auch unsere Behörden legen Wert darauf, durch den Mund der Vereinsvorstände wie persönlich Fühlung mit unseren Meinungen und Wünschen zu haben, wofern die letzteren nur sachlich begründet sind und in der rechten Form geäußert werden. Gerade in diesem Jahre ist das in besonders erfreulicher Weise in die Erscheinung getreten. Die übrigen neun Provinzen und ihre einzelnen höheren Schulen, von denen die meisten eine bestimmte Bibliotheksinstruktion mit vielen Paragraphen gar nicht haben (und, ich glaube, unter einfachen und normalen Verhältnissen auch nicht brauchen), sind ja nun, wie die teils veraltete, teils fortgeschrittene Praxis der einzelnen Bibliotheksverwaltungen zeigt, in der Wahl der Mittel, durch welche sie den Lehrern die Bibliothek zugänglich machen wollen, ziemlich unbeschränkt; und das ist ein Segen (vgl. o. S. 13). Wo aber die oben bezeichneten Bedingungen und Bedürfnisse vorliegen, kann das Mittel nur eines sein: die Benutzung der Bibliothek muß den Mitgliedern des Kollegiums ohne weiteres, ohne Umstände, zu jeder Zeit — auch in den Ferien[1]) — für den Präsenzverkehr offen stehen — für den Ausleiheverkehr kann es im wesentlichen bei dem bisherigen Zustande sein Bewenden behalten — oder, um es ganz praktisch

[1]) Daß beinahe die Hälfte unsrer Anstaltsbibliotheken in den Ferien geschlossen oder nur bei Anwesenheit des Direktors oder Bibliothekars benutzbar ist, hängt zwar aufs innigste mit dem ganzen System zusammen, muß aber um der Sache willen noch als eine ganz besonders unzweckmäßige Einrichtung bezeichnet werden. Daß die Pflichten des Berufes besonders an großen Anstalten manchen, der es gern möchte, während der Schulzeit zu zusammenhängender, selbständiger Arbeit wenig kommen lassen, ist bekannt. Schließt man ihm aber seine Bibliothek nun auch noch in den Ferien (und verreisen kann nicht jeder immer), so nimmt man ihm die besten Hilfsmittel der Arbeit. Man denke besonders an Städte, denen größere wissenschaftliche Bibliotheken fehlen! Ihm aber zuzumuten, seinen „Bedarf" vor den Ferien zu decken, würde wenig Verständnis für Wesen und Art selbständigen Arbeitens verraten.

auszudrücken: wie zum Lehrerzimmer mit seiner kleinen oder großen Handbibliothek, so muß auch zur Hauptbibliothek jeder Kollege einen Schlüssel haben. Was hier und da — immer als Ausnahme und gewissermaßen zu Unrecht — einzelnen gewährt wird, muß allen zuteil werden. Aus praktischen Gründen wird derselbe Schlüssel, wie es auch sonst oft Brauch ist, am besten beide Räume zugleich erschließen[1]).

Diese Ansicht, etwa vor 30 Jahren ausgesprochen, würde bei allen Bibliotheksverwaltern, die den Zweck solcher Institute damals so wenig begriffen, Entsetzen erregt und dem, der sie aussprach, mindestens den Namen eines höchst unpraktischen Menschen eingetragen haben. Auch heute scheint sie noch, wovon mich wiederholte Gespräche besonders mit älteren Kollegen überzeugt haben, bei uns manchem radikal, umstürzend, gefährlich.

Es kommt noch ein Umstand hinzu, der gar nicht zu unterschätzen ist, weil er eine liebenswürdige Seite menschlicher Art angeht. Bei jedem Privatmann, der eine mit Liebe gehegte Bibliothek besitzt, bildet sich eine Art freundschaftlichen Verkehrs zwischen ihm und seinen Lieblingen, den Büchern, aus. Er läßt sie nicht gern von sich; sieht er sie doch, wie die Erfahrung lehrt, oft in recht unerfreulichem Zustande, manchmal auch gar nie wieder. So hat wohl auch mancher Bibliothekar (wenn er's auch keinem gesteht) am liebsten seine Lieben alle um sich, und seine Blicke gleiten froh an ihren lückenlosen Reihen entlang. Freundlicher Humor hat sich der Sache schon gelegentlich bemächtigt, wie bekannt. Doch wir wollen ihm seine Schätze oft ja

---

[1]) An mehreren der Anstalten, wo das hier Geforderte schon zur Tatsache geworden ist —, worauf ich die Gegner immer wieder hinweisen möchte — habe ich die Einrichtung gefunden, daß der Schlüssel zur Bibliothek an einer bestimmten Stelle des Lehrerzimmers zu beliebigem Gebrauch aushängt oder von dem Schuldiener zu erlangen ist. Da sich hier leicht Unzuträglichkeiten ergeben werden, ist nicht recht einzusehen, warum man von dem einfachsten Verfahren noch absieht, jedem Kollegen einen solchen anzuvertrauen. Noch weniger rätlich scheint es mir, wie einige meiner Gewährsmänner empfehlen, jedesmal den Direktor in Anspruch zu nehmen, wenn der Bibliothekar nicht gleich anzutreffen ist. Wo der Betrieb nicht sehr rege ist, werden alle derartigen besonderen Vorkehrungen überhaupt nicht nötig sein; man wartet ruhig einige Zeit. Wo er aber eine Ausdehnung wie die oben (S. 66 A. 1) erwähnte erreicht, wo insbesondere das Bedürfnis nach Benutzung an Ort und Stelle beinahe täglich hervortritt und der Bibliothekar naturgemäß sehr häufig nicht sofort zu erreichen sein wird, wäre es so unpraktisch wie möglich, den vielbeschäftigten Direktor einer großen Schule um des Schlüssels willen jedesmal zu stören. Es muß jeder das Schlüsselrecht selbst haben. Vielleicht würde übrigens in solchen Fällen der bisher der Sache abgeneigte Direktor — eigentlich eine wünschenswerte Folge — der erste sein, welcher, der ewigen Störung (und mit Recht) müde, sich seines Vorrechtes in dieser Hinsicht begäbe. Außerdem unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß er an einer großen Anstalt bei der Fülle seiner Pflichten am allerwenigsten jedem Kollegen ohne Umstände — und darauf kommt es ja gerade an — sofort zugänglich sein könnte.

gar nicht einmal entführen[1]), nur an Ort und Stelle ihnen nahen. Sei es uns freundlich gestattet!

Eigentlich scheint mir die Sache gar nicht mehr diskutabel, da nicht bloß durch die liberalen Benutzungsordnungen der Lesesäle in den großen Bibliotheken, sondern, was uns noch näher liegt, durch die der Universitätsinstitute längst erwiesen ist, daß ein in vernünftige Bahnen geleitetes Präsenzsystem in wissenschaftlichen Bibliotheken dem Ausleihesystem gleichwertig ist; wie wir sahen, gibt es sogar manche, die es für das einzig richtige halten. Zu diesen gehöre ich nicht, was öffentliche Bibliotheken anlangt (s. o. S. 8 A. 1). Was aber dort gegen einseitige Präsenz spricht, besonders in großen Städten, nämlich die Nötigung zu häufigen weiten Wegen, spricht bei uns gerade dafür; denn wir sind ja täglich an Ort und Stelle von Amts wegen. Wunderliche Welt unbegreiflicher Widersprüche!

Endlich aber ist ja, und das dürfte für die noch Zweifelnden das Ausschlaggebende sein, aus unserem eigenen Kreise der Nachweis der Möglichkeit nicht bloß, sondern der Zweckmäßigkeit des Präsenzsystems in der von mir geforderten Form teils seit langem erbracht, teils wird er täglich geführt, und die Bedenken, die manche noch haben, können durch die Praxis als überwunden bezeichnet werden. Ich füge noch hinzu, daß die Versammlung des Berliner Gymnasiallehrervereins, in der diese Vorschläge zuerst gemacht wurden und in welcher auch viele Bibliothekare zugegen waren, sich einstimmig für sie erklärt und ihre Einführung in die Anstalten Berlins und seiner Vororte als zweckmäßig bezeichnet hat. Es ist aber in der Tat durchaus wünschenswert, daß diese Praxis eben nicht auf die schon vorhandenen Fälle (20 Prozent) sich beschränke, sondern in immer größerem Umfange befolgt werde, und ich möchte daher an alle Direktoren und Bibliothekare die dringende Bitte richten, wenn sie nicht selber die Anregung geben wollen, wenigstens entsprechenden Wünschen aus der Mitte des Kollegiums mit der Wohltat der Gewährung entgegenzukommen. Manchem mag es Überwindung kosten, ich gebe es gern zu; um so dankbarer werden ihm die Beschenkten sein. Die Kollegen aber, die mir beistimmen, bitte ich, nicht müde zu werden, sich auch nach erfolgter Zustimmung der maßgebenden Instanzen durch kleine Mißstände, die jede Neuerung anfänglich oder auch dauernd zu bringen pflegt, nicht abschrecken zu lassen, sondern die Erreichung des Zieles fest im Auge zu behalten. Auch an gute Einrichtungen muß man sich erst gewöhnen. Die Vorteile für die Benutzer aber — das ist die selbst von Bibliothekaren noch immer viel zu wenig gewürdigte Hauptsache — überwiegen weitaus etwaige Bedenken.

[1]) E. Förstemann (in der unten — S. 75 — zitierten Schrift S. 27), selbst Bibliothekar, meint, „die Weise des Mannes dürfe mit der eines horthütenden Drachen nichts gemein haben". Die rechten Bibliothekare von heute können diese Bezeichnung wohl mit gutem Humor aufnehmen.

Welches könnten aber nun die Bedenken sein, die das Präsenzsystem für unsere Bibliotheken haben soll — wenigstens in der Theorie bei denen noch hat, die seinen Segen von anderen Stellen her nicht aus eigener Erfahrung kennen? Die Bedenken sind alt, und obgleich sie dort längst überwunden sind, werden sie hier zunächst immer noch geltend gemacht, bis zur Ermüdung; es sind die der Ordnung und — was eng damit zusammenhängt — der Verantwortlichkeit. Beide Bedenken müssen immer aufs neue überwunden werden, und so bleiben sie uns auch hier nicht erspart. Für unsere besonderen Verhältnisse kommt dann wenigstens an manchen Orten noch ein drittes hinzu, die Raumfrage.

Was die Ordnung angeht, so wäre ich beinahe versucht, mich an den Widersachern durch eine kleine Bosheit zu rächen, indem ich auf die offenkundigen Mängel des Katalogwesens im allgemeinen hinwiese oder auf die ja auf die gleiche Quelle zuzückgehenden, um mehrere tausend Bände verschiedenen Angaben — nach oben und unten hin — aufmerksam machte, die innerhalb weniger Jahre auf verschiedene Anfragen hin sich herausstellten (s. o. S. 27). Es liegen da zweifellos Fehler der Ordnung vor. Auch soll es vorgekommen sein, daß nach dem Tode oder Abgange oder bei längerem Fehlen des Bibliothekars recht erhebliche Mängel in der Aufstellung, Registrierung und Kontrolle der Bestände sich herausgestellt haben, auch daß der Verbleib von Büchern nicht sofort festzustellen war, weil die Ausleihezettel fehlten[1]). Am Ende mochte sich sogar ergeben, daß die bisher

[1]) Mißstände im allgemeinen berührt auch die oben (S. 12) zitierte Ministerialverfügung vom 17. Januar 1885. Sind sie seitdem überall abgestellt? Vgl. auch E. Förstemann, Über Einrichtung und Verwaltung von Schulbibliotheken, Nordhausen 1865. Ich habe diese ausgezeichnete kleine Schrift leider erst kennen gelernt (durch freundliche Vermittlung eines Berliner Bibliotheksbeamten), als das Manuskript dieser Abhandlung schon vollständig dem Druck übergeben und dieser selbst bis zum fünften Bogen vorgerückt war. Ich benutze aber gern die Gelegenheit, mit einigen Worten auf sie einzugehen. Zunächst möchte ich hervorheben, daß sie durch große Unabhängigkeit und eine hohe Auffassung von der Bedeutung der Schulbibliotheken und ihrer Verwalter hervorragt, wie sie vor 40 Jahren noch selten zu finden war. Vieles von dem, was der Verfasser (damals Bibliothekar in Wernigerode, später Oberbibliothekar in Dresden) über Lokal und Ausstattung der Bibliothek, Aufstellung der Bücher, Programme, Kataloge, Signaturen, Vermehrung (auch Verminderung!) der Bestände, die Person des Bibliothekars und die Benutzung der Sammlung ausführt, ist auch heute noch mindestens beachtenswert, besonders da, wo selbst manche der bescheidenen von ihm gestellten Forderungen noch der Erfüllung harren. Auf manches freilich (so fordert er z. B. Vereinigung von Lehrer- und Schülerbibliothek) trifft heute das oben (S. 5) zu Wilms und Stammer Bemerkte zu, woraus dem Verfasser aber kein Vorwurf zu machen ist. Die Verhältnisse haben sich eben sehr geändert. Auch von „Präsenz" ist bei ihm noch nicht die Rede. Ich komme gelegentlich noch auf die Ausführungen des Verfassers zurück. Daß ich, unabhängig von ihm, doch vielfach mit seinen aus langer praktischer Erfahrung gewonnenen Anschauungen und Vorschlägen zusammengetroffen bin, gereicht mir zu besonderer Freude.

Bevorzugten selbst die Sünder waren. Indem ich diese Dinge aber zu den allgemeinen, jedem von uns anhaftenden Unvollkommenheiten rechne, gehe ich gleich zur Sache selbst über. Daß der Ordnungssinn der einzelnen Kollegen und, was sehr eng damit zusammenhängt, die Rücksicht auf die anderen sehr „verschieden entwickelt ist“[1]), haben wir schon oben bei der Besprechung der Handbibliothek und der Zeitschriften gesehen. Gewiß kommen, „wie Menschen einmal sind“[2]), Unordnungen vor, und in der Handbibliothek sind sie leichter zu reparieren als in der Hauptbibliothek, falls nicht, wie wir sehen werden, auch in dieser Einrichtungen in der Aufstellung, Signierung usw. getroffen sind, die jene auf ein ganz geringes Maß herabsetzen. Eigentlich ist es auffallend, daß gerade wir Schulmeister, die wir die Jugend täglich besonders durch eigenes Vorbild zur Ordnung erziehen und anderen darob manchmal wohl gar mißliebig werden, in unseren wissenschaftlichen Angelegenheiten so sehr unordentlich sein sollen. Ich habe natürlich besonders diese Frage in den letzten Monaten mit Freunden und Kollegen, alten und jungen, öfters diskutiert, und dabei wiederholte sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit, die ebenso menschlich als köstlich war, folgender kleine Dialog: A. „Ja, dieses Präsenzsystem ist vortrefflich, aber es würde doch leicht Unordnung entstehen, z. B. der Kollege B. (hier wurde der Ton geheimnisvoll vertraulich) würde doch usw.“ Wandte ich mich nun an den Kollegen B., so war dieser für seine Person wieder sehr bereit, die Sache zu akzeptieren, aber der Kollege N. z. B. würde doch (wie oben) usw. Das Richtige wird wohl sein, daß dieser vielbemerkte Mangel an Ordnungssinn immer nur als Ausnahme zuzugeben ist, und es schweben da wohl jedem einige ergötzliche Beispiele vor. Doch es sei; man muß sich eben dann damit abfinden, wenn den Bedenken doch so erhebliche Vorzüge gegenüberstehen, daß jene kaum in Betracht kommen. Ich verweise wieder auf die Lesesäle und die Institutsbibliotheken, am besten an der Hand bestimmter Beispiele, die jeder durch andere aus seiner Erfahrung ergänzen wird. Auf dem Lesesaal der Königlichen Bibliothek zu Berlin z. B. stehen 11 000 Bände zu unmittelbarer Verfügung der Benutzer, auch der jüngsten Studenten und anderer jugendlicher Personen, und das sind über 600 täglich! Das Institut für Altertumskunde in Berlin (s. o. S. 3 A. 2) beherbergt in mehreren Zimmern ungefähr die gleiche Anzahl von Bänden aus dem Gebiete der Altertumswissenschaft allein; hier setzt sich die große Zahl der Benutzer ganz überwiegend aus jugendlichen Personen zusammen. Und die Sache geht, zu allseitiger Befriedigung. Hervorgehoben werden muß noch, daß die Instituts- und Seminarbibliotheken keineswegs, wie gern behauptet wird (so neuerdings wieder von Schaefer a. a. O. S. 366), „ganz

[1] [2]) So einige meiner Gewährsmänner.

kleine" sind. Das traf für die siebziger und z. T. auch noch für die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu; heute ist gerade das Gegenteil richtig[1]). Und jeder nimmt dort die Bücher, die er braucht, aus den Regalen, stellt sie auch wieder ein, oder läßt sie auf dem Tische liegen, damit das Einstellen von einem Bibliothekar oder Diener besorgt werde. Beide Möglichkeiten wären bei uns wohl entbehrlich.

Man hat mir auch eingewendet, auf Lesesälen und in den Arbeitsräumen der Institutsbibliotheken sei Aufsicht, bei uns nicht. Abgesehen davon, daß ich diese „Aufsicht" unter uns wirklich für entbehrlich halte, trifft aber der Einwand nicht einmal an sich recht zu. Der an seinem Tische sitzende „aufsichtführende" Beamte könnte Verstellungen[2]) von Büchern keineswegs

---

[1]) Es besitzen z. B. in Berlin jetzt an Bänden (rund), wie ich nach besonderer Mitteilung der Verwaltung der Königlichen Universitätsbibliothek weiß: Historisches Seminar 7000, Germanisches 9000, Zoologische Sammlung des Museums für Naturkunde 18 000, Staatswissenschaftlich-statistisches Seminar 10 000, Mathematisches Seminar 9000, Hygienische Institute 11 000, Geologisch-paläontologisches Institut und Museum 14 500, Botanisches Museum und Botanischer Garten 25 000 Bände; über das Institut für Altertumskunde s. schon oben S. 3 A. 2 und S. 76. In den eben genannten Instituten ist die Katalogisierung durchgeführt. Ich erwähne ferner: Kriminalistisches Seminar 20 000 Bände (zum größeren Teile Eigentum des Professors v. Liszt), Pathologisches Institut 16 000, Sternwarte 11 200, Meteorologisches Institut 15 000. So weisen also in Berlin allein schon 13 Bibliotheken von Universitätsinstituten einen Bestand zwischen 7000 und 25 000 Bänden auf. Und nun vergleiche man damit das über unsre Lehrerbibliotheken S. 57 Z. 12 v. u. und S. 79 A. 2 Bemerkte! Eine nach einheitlichen Gesichtspunkten behandelte Statistik über die Bibliotheken der anderen preußischen und deutschen Universitätsinstitute fehlt leider noch (das Straßburger philologische Seminar besitzt — nach besonderer Mitteilung — z. Z. gegen 9000 Bände), aber ein Blick in die jetzt 12, für Leipzig sogar 15 Jahre alte Statistik bei Schwenke (a. a. O.) belehrt jeden, der diese Dinge zu beurteilen versteht, daß auch die Institute außerhalb Berlins (z. B. in Breslau, Halle, Kiel, Königsberg, Leipzig, Straßburg und anderwärts) sehr ansehnliche Bestände aufzuweisen haben und dazu bei reichlicheren Vermehrungsfonds und vielfacherem Zugang von Geschenken eine ganz andre Tendenz der Vermehrung zeigen (manche haben sich in 12 Jahren verdoppelt) als unsre Lehrerbibliotheken. Dabei ist zu beachten, daß die Literatur der Institutsbibliotheken, die meist noch jüngere Gründungen sind, fast durchweg auf der Höhe steht und wirklich ausgiebig (in Preußen in der Regel nur an Ort und Stelle; vgl. Min.-Verf. vom 15. Oktober 1891, Zentralbl. f. Bibl. VIII (1891) S. 550 f.) benutzt wird, während in unsern langsamer wachsenden Schulbibliotheken ein großer Teil der Bestände längst veraltet ist und kaum je mehr angerührt wird.

[2]) Wie mir mehrfach auf das bestimmteste von kundiger Seite versichert worden ist, werden solche „Verstellungen" auf Lesesälen von allzu egoistischen Benutzern auch absichtlich unternommen, um sich für längere Zeit die Bände stillschweigend zu reservieren. Über die Verwerflichkeit eines derartigen Verfahrens gibt es wohl nur eine Stimme. Übrigens kann ich aus langer Praxis versichern, daß ich von solchen „Verstellungen" bislang noch nie betroffen worden bin. War einmal ein Band nicht da, so war er von einem andern in Beschlag genommen; nach einiger Zeit konnte ich ihn benutzen. Doch andre mögen schlimmere Erfahrungen gemacht haben.

hindern, auch der oder die patrouillierenden Diener nicht. Man denke nur an den Umfang des Betriebes! Der erstere ist vielmehr hauptsächlich dazu da, um Rat und Auskunft zu erteilen, die letzteren bewirken die Bestellungen.

Natürlich gibt es auch Mißstände. Hier war einmal ein Zeitschriftenband an eine falsche Stelle geraten, doch man (d. h. der folgende Benutzer) entdeckte den Fehler ohne Schwierigkeit und reparierte ihn stillschweigend; dort war ein Lexikonband auf den Kopf gestellt; ja was schlimmer ist, trotz der Aufsicht, die hier ja natürlich bei dem vielköpfigen und nicht ohne weiteres zuverlässigen Publikum (selbst der Kavierschein ist nicht immer maßgebend) und bei dem Umfang des Betriebes notwendig ist und oft ziemlich streng gehandhabt wird, verschwinden Bücher, d. h. sie werden gestohlen; auch andere Mißbräuche kommen vor, z. B. pflegen manche Jünger der Themis Entscheidungen des Reichsgerichts u. a. einfach aus den Bänden herauszureißen, um sie nicht wieder hineinzufügen, und es ergeben sich weitere verdrießliche Entdeckungen. Ich verdanke diese Mitteilungen einer durchaus kompetenten Stelle. Und dennoch würde heute kein Mensch daran denken wollen, die liberalen Einrichtungen wieder zu ändern und der räudigen Schafe wegen alle guten Freunde leiden zu lassen. Auch daran darf erinnert werden, daß den Universitätslehrern in den meisten Universitätsbibliotheken (und die Göttinger z. B. umfaßt über 600 000 Bände!) das Recht zusteht, ohne weiteres in die Büchersäle zu gehen und zu lesen, nachzuschlagen und zu exzerpieren, soviel sie wollen. Irgend erhebliche Mißstände haben sich nicht ergeben, ich habe erst kürzlich in Göttingen eigens deshalb nachgefragt. Es ist nun schlechterdings kein vernünftiger Grund einzusehen, warum uns auf unserm eigensten, kleinen Gebiete verweigert werden sollte, was jenen auf dem ihrigen viel größeren zusteht. Nur die Gewohnheit tritt unserm Begehren nach freier Bewegung hindernd in den Weg, ein klein wenig auch — es ist menschlich und darf ruhig gesagt werden — die Abneigung der bisherigen unumschränkten Besitzer, nun mit andern teilen zu sollen. Auch vom rein wissenschaftlichen Standpunkte und aus Gründen der Förderung des Unterrichts ist es nicht zu billigen, daß Bibliothekar und oft (nicht überall) auch der Direktor nach Belieben die Bibliotheken benutzen können, während die andern dies nur unter erschwerenden Formen dürfen. Diese wünschen aber die gleichen Rechte für sich, und nur Vorurteil wird sie ihnen länger vorenthalten wollen.

Besonders widersinnig jedoch muß heute die veraltete Praxis in dem oben erwähnten Falle in die Erscheinung treten, wo die neu eintretenden jüngsten Kollegen, von den Universitätsinstituten an liberalste Praxis gewöhnt — vor 20 und 30 Jahren war es anders —, von heute auf morgen sich in die „konservative" der Lehrerbibliotheken einleben sollen, die ihnen mit Recht nicht als

eine Konservierung des Guten und Trefflichen, sondern als hartnäckiges Festhalten an draußen längst überwundener Tradition erscheinen muß. Sie sagen sich wohl, daß das Maß an Freiheit, das den Bibliotheksbenutzern gewährt wird, im Verhältnis zu der Zuverlässigkeit dieser wachsen sollte, müssen aber wahrnehmen, daß nun das Umgekehrte richtig ist. Daß übrigens jede große Bibliothek ohne weiteres mit einer Verlustliste rechnet und das Verlorene wieder ergänzt, ist auch hier wenigstens zu erwähnen, zugleich aber auch wohl, daß bei uns jemand, der nachweisbar ein Buch verloren oder so verlegt hätte, daß es in kurzer Zeit nicht wieder auftaucht, ohne weiteres haftbar wäre. Einer längeren Erörterung dieses Punktes bedarf es für unsre geschlossenen, kollegialen Verhältnisse wirklich nicht. Und derartige Mißstände gab es auch schon bei dem alten System. Hat man aber die Wahl zwischen der bisherigen Ordnung, die das Abhandenkommen nicht verhütet und die regere Benutzung illusorisch macht, und einer andern, die bei gelegentlichen Unebenheiten andrerseits in wichtiger Hinsicht die größten Vorteile bietet, so verriete es doch einen hohen Grad von Pedanterie, an der ersten festzuhalten[1]). Und gerade über diese kleinen Unebenheiten können wir ja bei uns hoffentlich einigermaßen ruhig sein; unsre Bestände sind viel kleiner[2]), die Zahl der Benutzer ist so beschränkt, daß Unordnung viel weniger leicht vorkommen kann; und wenn schon, so ist sie leichter zu beseitigen als dort. Vielfach wird einer den andern stillschweigend korrigieren, gerade wie auf den Lesesälen auch; und am Ende ist doch auch der Bibliothekar noch da, der ja täglich in seiner Bibliothek Umschau hält und es sich nicht nehmen lassen wird, kleine Fehler zu reparieren, ehe es zu großen überhaupt kommt. Selbstverständlich ist freilich, daß jeder auch hier die nötige Selbstzucht übe; doch was die Benutzer der großen Bibliotheken[3]) können, junge und alte, vermögen wir in unserm engeren Kreise ja wohl auch. Wir dürfen nur auch hier nicht wieder in den alten Schulmeisterfehler verfallen, Neues, auch Gutes, erst dann zu akzeptieren, wenn bis auf den Punkt über dem i alles stimmt, sondern müssen uns, wie im Unterricht, so auch hier, vor allem an das Wesentliche, Wichtige, wirklich Fördernde halten.

---

[1]) E. Förstemann (a. a. O. S. 27) hat die Sache (in etwas anderem Zusammenhange) etwas drastisch zwar, aber m. E. sehr bezeichnend so ausgedrückt, „daß es besser ist, wenn ein Buch verloren geht, als wenn tausend nicht benutzt werden".

[2]) Zu der oben (S. 51 ff.) gegebenen Zusammenstellung kann hinzugefügt werden, daß etwa das zweite Viertel der preußischen Vollanstalten 5—9000 Bände besitzt, die ganze übrige Hälfte unter 5000, von den Realschulen nicht zu reden, deren Bibliotheksbestände nur in ganz wenigen Fällen die 5000 überschreiten.

[3]) Übrigens stellt gerade unser Stand ein recht erhebliches Kontingent ihrer Benutzer und empfindet es doppelt schwer, wenn er aus dem freien Betriebe dort wieder in die Beschränkung des eignen Wirkungskreises zurückkehrt.

Ein andrer Umstand allerdings könnte einen Bibliothekar, der in den letzten Jahrzehnten den Betrieb außerhalb seiner Anstalt nicht genauer kennen gelernt hat, in der Tat bedenklich machen, das Präsenzsystem einzuführen. Mit dem Verlangen der Kollegen, die Bücher an Ort und Stelle einsehen zu dürfen, auch ohne seine Vermittlung und Aufsicht, hat er sich vielleicht allmählich befreundet. Wie aber, wenn den etwas selbständigen Kollegen X. bei der Lektüre die Lust anwandelt, auch mal ein Buch mit nach Hause zu nehmen und nicht gleich einen Zettel zu hinterlegen, wenn er ferner vergißt, ihn nachträglich zu liefern oder den Bibliothekar wenigstens zu benachrichtigen? Daß derartiges vorkommen wird, ist zweifellos. Ist es aber ein ausreichender Grund gegen das ganze System? Schwerlich. Zunächst muß auch hier die Einrichtung der Bibliothek selbst diesen kleinen Ausschreitungen möglichst vorbeugen, besonders dadurch, daß immer Zettel zur Hand sind (Kollege X. hat meist keine bei sich), — in größeren Bibliotheken an mehreren Stellen. Als Grundsatz für ein derartiges, unvermitteltes Mitnehmen nach Hause (das übrigens immer als Ausnahme zu gelten hat) ist natürlich die Ausstellung eines Zettels und seine Niederlegung auf dem Tische des Bibliothekars zu verlangen. Aber die Menschen, sogar große Gelehrte[1]), sind von Natur bequem; man muß ihnen helfen. Das müßte übrigens ein wunderlicher Bibliothekar sein, der seine Leute nicht bald kennen sollte! Und am Ende vergesse man doch nicht, daß wir Kollegen sind. Ist es wirklich so schlimm, wenn gelegentlich einmal für ein Buch der Zettel nicht gleich vorliegt? Der Gegenstand des an Ort und Stelle vermißten Buches wird in 19 von 20 Fällen den Bibliothekar schon auf den unordentlichen Entleiher hinweisen, und am letzten Ende wird durch eine einfache Anfrage in der nächsten Konferenz die Sache sofort erledigt. Wir sind als Stand immer noch jung, und es ist dringend zu wünschen, daß an Stelle der Beaufsichtigung sogar unter gleichgestellten Kollegen etwas mehr Vertrauen und Hochachtung trete. Die Praxis fängt auch hier an, den Ausschlag zu geben. An etlichen Anstalten ist eine derartige „unvorbereitete“ Mitnahme in Ausnahmefällen zulässig und hat zu Unzuträglichkeiten nicht geführt, an einer anderen (mit recht großer Bibliothek) ist sie sogar beinahe Regel. Das könnte den Bedenklichen wohl Mut machen! Neue Gesetze, das ist übrigens auch hier wohl zu beachten, werden auf die Regel gebaut, nicht auf die Ausnahme. Man hüte sich also, sie mit Ausnahmen zu bekämpfen!

Allerdings kann die ordnungsmäßige Abwicklung dieser Dinge in unsern Bibliotheken durch praktische Einrichtungen in

[1]) Man vgl. z. B. die bezeichnende Notiz bei v. Richthofen, Führer für Forschungsreisende, Berlin 1886, S. 20 f.; R. empfiehlt dem jungen Gelehrten, seinen Bleistift um den Hals gebunden zu tragen, da die Mühe, ihn anderswo hervorzuholen, Aufschub oder Vernachlässigung veranlasse!

diesen selbst, wie gelegentlich schon angedeutet ist, wesentlich unterstützt werden, und ich will mit ein paar Worten auf einige wenigstens eingehen. Daß die Bücher übersichtlich aufgestellt, die einzelnen Fächer gehörig gesondert, die Regale mit entsprechenden, nicht zu wenigen, genügend großen und auswechselbaren Schildern versehen sind, damit auch der Neuling sich bald zurechtfindet, ist eine selbstverständliche Forderung. Situationspläne müssen, wenigstens in größeren Bibliotheken, an mehreren Stellen aushängen. Bezüglich des Signierens, das vielfach in unvollkommener oder anderseits wieder in zu komplizierter Weise gehandhabt wird, scheint mir das Verfahren der wissenschaftlichen Bibliotheken mittlerer Größe sehr empfehlenswert, außer den Buchstaben (sie sind besser als römische Ziffern) sog. springende Nummern [1]) innerhalb der einzelnen Fächer zu verwenden, ein System, das jede Erweiterung der Bibliothek bei unsern Verhältnissen verträgt und sofort erkennen läßt, an welche Stelle ein Buch gehört. Ich persönlich würde noch etwas andres vorschlagen (möglicherweise ist es auch hier und da schon üblich) [2]), was die Farbe der Signierschilder betrifft, von der ich mir gerade für die Ordnung bei häufigerer Einführung des Präsenzsystems große Vorteile verspreche. Vielfach finden wir (auch in Schülerbibliotheken) weiße Papierschilder, die leicht schadhaft werden oder sich ablösen, dazu manchmal mit einer unqualifizierbaren Schrift bedeckt sind, beides ebenso unpraktisch wie unschön. Da wir die Praxis der großen Bibliotheken (Lederschildchen mit Golddruck) der Kosten [3]) und noch mehr der Umstände wegen in der Regel wohl nicht nachahmen können, würde ich runde Schilder, nicht von Kaliko, der leicht abspringt, sondern von gestrichener Leinwand in verschiedenen, sich ganz deutlich voneinander abhebenden Farben wählen, so daß ein Blick an dem Fache entlang genügt, um sofort festzustellen, ob sich ein ungebetener Gast eingeschlichen hat. Daß die Sonne die Farben

[1]) Im allgemeinen darf diese Methode wohl als bekannt vorausgesetzt werden; doch vgl. Gräsel a. a. O. S. 238 f. und S. 394 f. Zu so feinen Unterscheidungen, wie sie dort S. 395 für die Verhältnisse großer Bibliotheken vorgeschlagen und in der Praxis auch durchgeführt sind, werden wir in Schulbibliotheken wegen ihres geringeren Umfangs schwerlich unsre Zuflucht zu nehmen brauchen. Natürlich dürfte sich empfehlen, in neugegründeten Bibliotheken die Signierung erst nach einigen Jahren vorzunehmen, sobald sich bei einem Bestande von etlichen tausend Bänden eine Übersicht gewinnen läßt.

[2]) Nachträglich habe ich es in der Tat an einigen jüngeren Anstalten gefunden, wenngleich ziemlich unvollkommen durchgeführt; vgl. auch die Andeutung von Schumann in dem Versuch einer Bibliotheks-Instruktion für Schullehrer-Seminare, Zentralbl. f. d. ges. Unterrichtsverw. 1873 S. 714.

[3]) Übrigens sind sie, zumal bei größerem Bedarf, nach Mitteilung des Vorstehers einer großen Lesehalle nicht so sehr erheblich; sie betragen 10 Pf. für jeden Band. Eine Bibliothek, die sich jährlich um 100 Bände vermehrte, hätte also 10 ℳ aufzuwenden. — Ein Bibliothekar weist treffend darauf hin, daß die Schilder nicht auf der unteren Hälfte des Rückens anzubringen sind (wie meist geschieht), sondern auf der oberen.

zu schnell ausbleicht und so den guten Zweck wieder zunichte macht, ist nicht zu befürchten. Denn in sehr vielen unsrer Bibliotheken wird gerade über Mangel an Licht geklagt. Doch wenn es wirklich geschähe, — jedes Ding hat seine Zeit; unsre Nachfolger wollen auch etwas zu tun haben[1]).

Freilich muß die Sache möglichst einfach sein. Etwa 14[2]) verschiedene Farben mittleren und hellen Tones, mit bestimmten Buchstaben entsprechend den Hauptabteilungen des Realkatalogs und innerhalb dieser, jedesmal mit 1 beginnend, mit den erwähnten springenden Nummern bezeichnet[3]), würden für die weitaus größte Zahl unsrer Lehrerbibliotheken durchaus genügen. Für die Fächer, die in der Aufstellung aneinanderstoßen, sind möglichst entgegengesetzte Farbentöne zu wählen. Allzugroße Systematik ist hier übrigens nicht am Platze und muß vor den praktischen Anforderungen zurückstehen. So halte ich z. B. besondere Hauptabteilungen für Grammatik, Literaturgeschichte, Mythologie, Biographie, Zeitschriften u. ä. neben der üblichen Anordnung nach den einzelnen Sprachen

---

[1]) Wohl etwas zu pedantisch zieht Förstemann (a. a. O. S 21) weiße Schilder den farbigen vor, weil die ersteren „dem Bibliothekar eine leichte Kontrolle für die sorgfältige Behandlung des Buches an die Hand geben, da auf ihnen fast jede dem Buche im Hause des Benutzers zugestoßene Unbill von selbst förmlich zu Protokoll genommen wird" (!).

[2]) Für Gymnasien würden etwa folgende 14 Hauptabteilungen sich empfehlen: A. Allgemeines und Enzyklopädie. B. Schulwesen. C. Philosophie. D. Religionswissenschaft. Orientalia. E. Allgemeine Sprachwissenschaft. F. Deutsche und nordische Sprache und Literatur. G. Klassische Altertumswissenschaft. H. Neuere Sprachen. J. Geschichte. K. Erdkunde. L. Mathematik. M. Naturwissenschaften. N. Kunst. O. Varia. Es ist auch nicht notwendig, daß die Buchstaben der 14 Fächer fortlaufende sind. Ich könnte mir ebenso gut denken, daß immer die entsprechenden Anfangsbuchstaben (bei wiederholtem Vorkommen mit unterscheidendem Zusatz) als Signum gewählt würden, also A für „Allgemeines", D für „Deutsch", R für „Religion" usw. Die Werke über Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer wären wohl am besten unter „Schulwesen", nicht unter den einzelnen Wissenschaften aufzuführen und aufzustellen. — Die meisten der Kataloge, die ich gesehen habe, und vermutlich auch die Aufstellungen in den Bibliotheken, sind zu kompliziert, selbst bei kleineren Sammlungen; man findet da 20 und mehr Hauptabteilungen. Sehr einfach und praktisch sind, um für eine große und kleine Bibliothek je ein Beispiel anzuführen, die Kataloge von Karlsruhe (1903) und Düsseldorf Städt. G. (1904) angeordnet, jeder in seiner Art vortrefflich. Der zweite enthält 14, der erste (über eine unsrer größten Lehrerbibliotheken) sogar nur 12 Hauptabteilungen. — Auch Förstemann (a. a. O. S. 11) hat gerade 14 Hauptabteilungen, die aber heute für keine Gymnasialbibliothek mehr recht passen würden. Es ist interessant zu sehen, wie die Bedeutung der einzelnen Wissenschaften sich seit 1865 geändert hat.

[3]) Diese wären dann nicht handschriftlich mit Tinte aufzutragen, was mancherlei Mißstände im Gefolge hat, sondern mit einem Handstempel, der mit auswechselbaren Nummern versehen und in der Handhabung, wie ich mich überzeugt habe, sehr praktisch ist. Es ist nicht unbedingt notwendig, daß gerade die Schule, besonders bei dauernden technischen Bedürfnissen, immer um ein bedeutendes hinter dem zurückbleibt, was im gewerblichen Leben längst Eingang gefunden und sich bewährt hat — zumal da, wo die finanzielle Seite in überaus einfacher Weise zu lösen ist.

und Literaturen, Altertumswissenschaft, Geschichte usw. schon unter den jetzigen Verhältnissen nicht bloß für unnütz, sondern geradezu für schädlich, weil es in zahllosen Fällen, besonders wo ein handlicher, allgemein stets zugänglicher Katalog nicht zur Verfügung steht, unsicher bleibt, wo ein Buch im Katalog und vor allem in der Bibliothek nun eigentlich zu finden ist. Wo infolge der geschichtlichen Entwicklung der einzelnen Bibliotheken viel Werke aus Gebieten wie Dänisch, Polnisch, ältere Theologie, Rechtswissenschaft, ja Medizin u. a. vorhanden sind, die im allgemeinen bei uns nicht vorzukommen pflegen, wird man sich freilich zu neuen Rubriken entschließen müssen, was dem obigen Prinzip nicht günstig ist, — wofern die betreffenden Bücher wirklich für die Benutzung gegenwärtig noch von Bedeutung sind. Doch das sind eben Ausnahmen; und für alle Fälle passen selbst die zweckmäßigsten Einrichtungen nicht. Innerhalb der Hauptabteilungen mag man dann (z. B. mit kleinen Buchstaben) spezialisieren, soviel man will, besonders im Interesse der Übersichtlichkeit des Katalogs, wofern nur das Prinzip der fortlaufenden Numerierung durch die betr. ganze Hauptabteilung hierdurch nicht gestört wird.

Von der Zweckmäßigkeit einer gesonderten Aufstellung der Literatur etwa des letzten Menschenalters in größeren Lehrerbibliotheken habe ich schon oben gesprochen (vgl. S. 23 u. 29). Dreißig Jahre Literatur, der Inbegriff der Arbeit einer ganzen Generation, stellen in unsern größeren Schulbibliotheken, die sich jährlich um 150, 200, bei vielen Geschenken vielleicht um 300 Bände vermehren, einen Bestand von durchschnittlich etwa 6000 Bänden dar (bei kleineren sind es bloß 2000), die, besonders gestellt, übersichtlicher sind und dadurch die Benutzung wie die Ordnung erheblich fördern. Manche werden die Grenze sogar noch weiter hinabzurücken geneigt sein, es kommt ganz auf die Bestände, auch auf die Raumverhältnisse an. Wieviel wirklich Veraltetes und seit Jahrzehnten nachweisbar nie Benutztes steht nicht in unsern älteren Gymnasialbibliotheken herum, von mitleidsvollem Staube bedeckt! Es stellt die Hälfte der Bestände dar, oft noch weit mehr. Nur hier und da lugt einmal ein neuer Einband hervor, ein Stück Leben zwischen längst Erstorbenem. Man entschließe sich also, das unbrauchbar Gewordene auszusondern (irgend ein Platz dafür, der sonst nicht recht genutzt werden kann, findet sich schon in jedem Schulhause), das Brauchbare wird desto mehr gewinnen. Mechanisches Verfahren wäre dabei natürlich durchaus zu verwerfen. Ich für meine Person würde es zwar immer am liebsten sehen, wenn in einer großen Gymnasialbibliothek, deren Bestände schon in frühere Jahrhunderte zurückreichen, alles sachlich Zusammengehörige auch zusammen aufgestellt werden könnte und so an einer Stelle zu übersehen wäre. Es ist aber dann vielleicht zu befürchten, daß die von mir gemachten Vorschläge vielfach an der Raumfrage scheitern werden. Auch

die Beleuchtung, natürliche wie künstliche, und die Heizung gehören hierher.

Die Nachrichten, die ich über diese drei Dinge erhalten habe, sind nicht durchweg erfreulich. Mit der natürlichen Beleuchtung ist es oft recht schlecht bestellt; fast in allen älteren Anstalten und auch in manchen neueren ist wenigstens ein Teil des Raumes in Dunkel gehüllt. Über die Hälfte der Lehrerbibliotheken weist ferner keine künstliche Beleuchtung auf und wird so viele Stunden des Winters unbenutzbar, auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen schon. Etwas besser steht es mit der Heizbarkeit. Immerhin ist aber noch ein Drittel überhaupt nicht heizbar[1]), so daß der Bibliothekar im Winter ständig der Erkältungsgefahr ausgesetzt ist; ein zweites Drittel hat Ofenheizung, die für größere Räume nicht ausreicht, und erst der Rest erfreut sich der Zentralheizung, welche ein längeres Verweilen im Winter ermöglicht. Dazu kommt in zahlreichen Fällen die Enge des Raumes selbst, besonders in alten Anstalten. Die Bände können aus Mangel an Platz nicht ordentlich aufgestellt werden, müssen gelegt, in Reihen hintereinander untergebracht werden u. ä. m., so daß selbst ein erfahrener Bibliothekar Mühe hat, sich zurechtzufinden. Daß unter diesen Umständen eine allgemeinere Benutzung an Ort und Stelle nicht rätlich ist und von den betr. Bibliothekaren gar nicht empfohlen werden kann, sieht jedermann ein. So steht es aber doch glücklicherweise immer nur bei einem Teile der Bibliotheken; bei den andern ist es unzweifelhaft möglich, ein neues System einzuführen, wenn es am guten Willen nicht fehlt. Müssen aber wirklich bei jenen Anstalten die geschilderten Mängel in Permanenz erklärt werden? Sie stammen ja, wie wir uns erinnern, aus einer Zeit, die von der Benutzung einer Bibliothek überaus bescheidene Vorstellungen hatte. Dies ist aber inzwischen anders geworden, und es ist hohe Zeit, mit solchen unwürdigen Zuständen zu brechen. Die Schule ist eine Bildungsstätte, nicht bloß für Schüler; auch die Lehrer, und die in alten Anstalten kleiner Städte am meisten, müssen dringend wünschen, daß ihnen die Gelegenheit, sich umfassender fortzubilden, durch solche Dinge nicht verkümmert wird. Wenn jahraus, jahrein die Mittel für die Vermehrung der Bibliothek bewilligt werden, müssen für diesen integrierenden Bestandteil einer höheren Lehranstalt auch die entsprechenden Räume geschaffen werden, sonst trägt das Kapital wirklich nicht die Zinsen, die man von ihm erwarten darf, und der innere Widerspruch tritt von Jahr zu Jahr mehr zutage.

Normale Vorbedingungen also vorausgesetzt, würde einer allmählichen Einführung des Präsenzsystems

[1]) In den meisten Fällen ist es wenigstens das vielfach vorhandene anstoßende Zimmer des Bibliothekars.

nichts im Wege stehen. Daß es sachlich unter heutigen Verhältnissen beinahe überall geboten ist, wo irgend Freude an der Arbeit herrscht, wird hoffentlich niemand bezweifeln. An schwerfälligem Geschäftsgange haben heute nur noch wenige Menschen Freude.

Es bleibt noch das Bedenken, welches sich auf die Verantwortlichkeit des Bibliothekars bezieht. Mancher Kollege, der im übrigen meinen Vorschlägen sympathisch gegenüberstand, meinte doch, er wollte unter den neuen Verhältnissen die Verantwortung für die Bestände nicht übernehmen. Einmal die Verantwortlichkeit des Bibliothekars einer höheren Schule für seine Bibliothek angenommen, möchte ich zunächst daran erinnern, daß es nicht gerecht wäre, ihn mit anderem Maße zu messen als etwa die aufsichtführenden wissenschaftlichen Beamten in den Lesesälen der Landesbibliotheken. Dort kommen trotz aller Vorsichtsmaßregeln, trotz peinlicher Aufsicht durch Unterbeamte am Ausgange immer von neuem Bücher abhanden, wohl nicht immer zufällig. Die Verwaltung macht aber, wie mir ausdrücklich versichert worden ist, die Beamten nicht ersatzpflichtig, es müßte ihnen denn eine wirkliche Verletzung ihrer Pflichten nachgewiesen werden können. Und gerade bei uns sollte es anders sein? Auch bei uns kommen gelegentlich Bücher abhanden (die kleinen Stichproben bei der Revision bieten keine sichre Garantie für die Vollständigkeit der Sammlung); manche kehren vielleicht wieder, wenn der Kollege H. eine neue Wohnung bezieht, oder wenn das Schubfach eines Pensionärs geräumt wird — den Herren selbst zur Verwunderung; manche bleiben noch länger fort, bis irgend ein Zufall sie zutage fördert. Auch Zettel können verschwinden. Soll der Bibliothekar dafür verantwortlich gemacht werden? Er oder die betr. Kollegen würden nur dann haftbar sein und könnten sich der Pflicht des Ersatzes natürlich nicht entziehen, falls ein wirkliches Verschulden vorläge. Das würde auch bei dem Präsenzsystem nicht anders sein können; die Persönlichkeit des Bibliothekars selbst ist bei alledem von beinahe ausschlaggebender Bedeutung. Tatsächlich hat aber bei uns am letzten Ende nicht einmal der Bibliothekar die Verantwortung für die Sammlung — im rechtlichen Sinne —, so sehr er sich auch, wie jeder Beamte, innerlich gebunden fühlt, sondern der Direktor, wie es ja eigentlich gar nicht anders sein kann. Dieser ist (vgl. die Direktoren-Instruktionen und die oben S. 12 angeführte Ministerialverfügung vom 17. Januar 1885), wie für die inneren und äußeren Verhältnisse seiner Anstalt, so auch für die Angelegenheiten der Bibliothek voll verantwortlich, deren Verwaltung er mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde in der Regel einem Lehrer der Anstalt überträgt. Wie nun ein Direktor die schwere Verantwortung für das leibliche und geistige Wohl der ihm anvertrauten Schüler übernimmt im Vertrauen auf die verständnisvolle Mitarbeit der ihm unterstellten Lehrer, so wird er, meine ich, gern auch die leichtere für die ordnungsmäßige Ver-

waltung einer Bibliothek tragen können. Dort handelt es sich um lebendige Menschen, hier nur um Bücher, die für Geld beinahe immer feil sind. Indem er aber auf der einen Seite die Benutzung in ausgedehntem Maße gestattet im Vertrauen auf die Gewissenhaftigkeit der andern, diese dagegen durch Beobachtung der notwendigen Rücksicht des ihnen bewiesenen Entgegenkommens sich wert zeigen, sorgen doch beide im Grunde wieder am besten für die Bildung der ihnen anvertrauten Jugend. Denn das ist keine Frage: je leichter uns selbst wissenschaftliche Hilfsmittel zu Gebote stehen, je vielseitiger die Anregungen sind, je unablässiger wir uns in alle Fragen der Wissenschaft wie des Unterrichts vertiefen können, um so mehr vermögen wir auch den Schülern zu geben. Was unsre Lehrerbibliotheken, auch kleinere, in dieser Beziehung zu leisten haben, ist noch lange nicht genügend erkannt, und diese Zeilen möchten dazu helfen, ihre Bedeutung ins rechte Licht zu rücken. Es ist dringend zu wünschen, daß das sonst bestehende Verhältnis des Vertrauens zwischen Direktor und Oberlehrern, wie es auch in dieser Beziehung schon an manchen Anstalten — preußischen wie außerpreußischen — selbstverständlich ist und beiden Teilen ebenso zur Ehre gereicht wie der Schule zum Nutzen, in immer größerem Umfange auch anderwärts die Regel würde. Gerade wo dieses Verhältnis wie etwas Selbstverständliches besteht und in der Stille sich immer mehr festigt, bedarf es am wenigsten großer Worte.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die ausgedehnte Einführung des Präsenzsystems in unsere Lehrerbibliotheken nicht bloß notwendig, sondern auch möglich ist, eben unter den bezeichneten normalen Verhältnissen, äußeren wie inneren. Wo die letzteren nicht vorhanden wären, stände es schlimm um die Lehrer und die Schule; aber auch die ersteren lassen sich, wie gezeigt worden ist, im Laufe der Zeit — und gingen auch etliche Jahre darüber hin — bei einigem guten Willen aller Beteiligten sicher erreichen. Denn das liegt mir natürlich vollkommen fern, nun etwa die Einführung der von mir gemachten Vorschläge sofort und überall zu fordern; es hieße der Sache den schlechtesten Dienst leisten[1]). Und wenn oben mehr-

[1]) Ich vermag mir daher auch die einseitige Charakteristik der Verhältnisse unsrer Lehrerbibliotheken wie der Stellung des Bibliothekars nicht anzueignen, die A. Gruhn (Korrespondenzblatt f. d. höh. Lehrerstand XII (1904) S. 305—307) gegeben hat. Wir finden hier die ebenso übliche wie verkehrte Art, aus vereinzelten lokalen Mißständen allgemeine Schlüsse zu ziehen. Das hier gezeichnete Bild des Bibliothekars ist eine Karikatur, der Zusammenhang, in den die Besoldungsfrage gerückt wird, ist unwürdig, und die „Verbesserungsvorschläge" des Verfassers verraten vielfach so wenig Einsicht in die wirklichen Verhältnisse (um nur den einen zu erwähnen, daß das Amt eines besonderen Bibliothekars überhaupt aufzuheben sei), daß ihnen praktische Bedeutung im wesentlichen nicht beizumessen ist. Der Grundgedanke des Verfassers (der ja übrigens keineswegs neu ist) ist richtig, für die Aus-

fach die Verhältnisse in den Lesesälen von Landesbibliotheken oder die in den Bibliotheks- und Arbeitsräumen von Universitätsinstituten zum Vergleich herangezogen wurden, so muß auch bemerkt werden, daß deren Einrichtungen, was Räume, Aufstellung, Katalogisierung und Signieren der Bücher anlangt, in der Regel musterhaft sind. Eine große Anzahl von Lehrerbibliotheken freilich, welche z. Z. ebenfalls die bezeichneten Vorbedingungen erfüllen, wird auch heute schon der Sache nähertreten können, und es wäre nicht weise, die Einführung da zu versagen, wo sie von einer Anzahl der Kollegen gewünscht wird. An anderen Stellen wird man nach Lage der Dinge zurückhaltender sein müssen, so sehr es zu bedauern ist. Aus der Tatsache aber, aus äußeren Gründen so zeitgemäße Reformen nicht einführen zu können, wird man doch auch da die ernste Nötigung erkennen, die bessernde Hand anzulegen, um endlich zu geben, was not tut.

Folgender Weg wird sich empfehlen. Zunächst gehe man an die Dinge, deren Erfüllung verhältnismäßig noch am ehesten möglich ist. Man fange damit an, die Kataloge zu verbessern, und stelle wenigsten ein Exemplar den Kollegen im Lehrerzimmer zur Verfügung; das gesteigerte Bedürfnis der Benutzung wird sich unter sonst normalen Verhältnissen zweifellos auch da einstellen, wo bisher vielleicht geringerer Bedarf war, und die weitere Entwicklung dann ebenda zu dem Wunsche führen, mit einem veralteten System zu brechen; die Besserung der anderen äußeren Mängel aber (an Raum, Heizung, Beleuchtung usw.) müssen sich diejenigen angelegen sein lassen, denen die Unterhaltung der Schulen obliegt. Daß dies, wie gar nicht zu bestreiten, bisher nicht überall in ausreichender Weise geschehen ist, kann nur dadurch erklärt werden, daß die Bedeutung einer regen Benutzung der Lehrerbibliotheken für Lehrer und Schule von den beteiligten Kreisen noch nicht voll erkannt worden ist und so durch Jahrzehnte sich bauliche Verhältnisse erhielten, welche mit der Bewilligung der nicht unerheblichen Summen für die Anschaffung von Büchern selbst im Widerspruch stehen.

---

führung hat er aber die überaus verschiedenen Verhältnisse der einzelnen Bibliotheken nicht ausreichend gewürdigt. Auch die Form des Aufsatzes ist nicht durchweg erfreulich. Im wesentlichen ist daher die von G. Sachse (ebenda S. 323—325) an den Ausführungen von Gruhn geübte Kritik durchaus berechtigt. Daß freilich ein Kollege aus der Nichtbewilligung eines Wunsches betr. Anschaffung eines Buches durch den Direktor einen casus belli durch eine Beschwerde bei der Behörde machen wird (S. 325), scheint mir nicht glaublich. Der Mühe, die allgemeinen Bemerkungen Schäfers (ebenda S. 367) von dem Zeitalter der „endemischen Reform-, richtiger Umsturzkrankheit“ zu widerlegen, bin ich durch L. Gurlitt (ebenda S. 387) überhoben worden, dessen Anschauungen ich in dieser Beziehung durchaus beistimme. Die „kalten Wasserstrahlen“ (S. 367) würden übrigens auch die Praxis der Lesesäle und Institute treffen. Deren Benutzer aber erfreuen sich, wie sattsam bekannt, der Segnungen der „Reformidee“ nun schon seit 20 Jahren. Die „Begeisterung“ ist längst ruhiger Gewöhnung gewichen, und Wasserstrahlen würden nicht zeitgemäß sein.

Im besonderen möchte ich noch derjenigen Lehrerbibliotheken gedenken, die über das unmittelbare Bedürfnis der Schule hinaus durch Bestände aus früherer Zeit und — bei reicheren Mitteln — durch die Möglichkeit der Erwerbung von wichtigen Werken der neueren Forschung zur Benutzung auch für wissenschaftliche Zwecke in erheblicherem Umfange geradezu auffordern. Wenn hier wirklich das Katalogwesen und die Raumfrage noch nicht von einer gewissen Vollkommenheit sein sollten, andrerseits aber ein intensiveres Bedürfnis der Benutzung bei dem einen oder andern Kollegen zum Zwecke wissenschaftlicher Arbeit hervortritt, so würde ich keinen Grund sehen, diesen wenigstens die Benutzung in umfassender Weise an Ort und Stelle zu gestatten, nicht von Fall zu Fall, sondern ein für allemal, auch wenn nach Lage der Dinge von einer Öffnung der Bibliothek für alle vorläufig noch eine Gefährdung der Ordnung zu befürchten wäre. Von den Zugelassenen, die auch auf großen Bibliotheken in der Regel zu Hause sind, darf wohl erwartet werden, daß sie die gewährte Vergünstigung recht zu gebrauchen wissen. Eine Schädigung der Kollegialität befürchte ich aber von einer solchen Maßnahme nicht, für die mir, und anderen gewiß auch, nicht wenige Fälle aus der Praxis bekannt sind. Neigungen und Bedürfnisse der einzelnen sind doch auch bei uns überaus verschieden, auch die Arbeitskraft und die Kunst der Ausnutzung von Stunden und Minuten, und es wird nirgends wohlgetan sein, liegt auch nicht im Geiste der Zeit, ernsthaften Bestrebungen mit kleinlichen äußeren Hemmnissen entgegenzutreten.

Daß die Benutzung unsrer Lehrerbibliotheken nach Einführung des Präsenzsystems zunehmen wird, vielleicht um das Doppelte oder Dreifache, ist wohl nicht zu bezweifeln. Daß die Zunahme nun aber plötzlich eine so starke sein wird, daß alle Bande sich lösen, wie sehr ängstliche, an patriarchalischen Betrieb gewöhnte Bibliothekare fürchten mögen, glaube ich nicht. Der Umfang und vor allem die Intensität unsrer Berufsarbeit ist sehr groß, und darüber hinaus noch Erhebliches zu leisten ist wenigen gegeben. Aber wer wollte behaupten, daß nicht auch manchem, der bisher zurückhaltender war, die günstige Gelegenheit nun eine Anregung böte, die ihm bisher gefehlt hatte, und ihn zu freier, selbständiger Tätigkeit führte? Und ferner. Wir begeben uns im Leben manches Rechtes, das uns zusteht. Es schlummert gleichsam, oft für Jahre, bis ein bestimmter Anlaß es erweckt. Doch wir würden uns sehr energisch wehren, wollte man es uns deswegen nehmen, weil wir es lange nicht gebrauchten. So auch hier. Darum muß jeder das Schlüsselrecht haben; wie und wann er es gebrauchen will, stehe ganz bei ihm!

Die bestehenden Verhältnisse haben dazu genötigt, so ausführlich von dem Präsenzsystem zu handeln. Was wenigstens an der großen Mehrzahl der Anstalten noch nicht Brauch ist, bedurfte

eingehender Begründung, um es auch diesen begehrenswert zu machen. Es könnte scheinen, als ob so grundsätzlich dem Ausleihesystem entgegengetreten werden sollte. Zwar habe ich mich schon oben in anderem Zusammenhange (S. 8) deutlich genug darüber ausgesprochen. Ich möchte aber auch gerade für die Verhältnisse unsrer deutschen Lehrerbibliotheken noch ausdrücklich betonen, daß wir zu eingehenderem Studium größerer Werke des Ausleihesystems nicht entraten können. Abnehmen wird der Umfang des Ausleiheverkehrs sicher[1]); denn die Zahl solcher Werke, die zu Hause wirklich durchgearbeitet werden, kann naturgemäß im Laufe eines Jahres nur eine kleine sein. Aufhören wird er nie. Aber dies allein würde einen Aufwand von 600, 900 oder gar über 1000 ℳ jährlich für die Lehrerbibliothek einer Anstalt in keiner Weise rechtfertigen. Man frage die Bibliothekare, wie viele der neuangeschafften Werke wirklich längere Zeit entliehen und — wie der Augenschein sofort lehrt — eingehend studiert worden sind!

Darum bedarf es aber des Präsenzsystems. Erst da, wo dies dem Ausleihesystem ergänzend zur Seite tritt, kann man von einer wirklichen Nutzbarmachung der aufgewandten Mittel reden.

c) Das Verfahren bei der Vermehrung und die Stellung des Bibliothekars.

Daß die bleibende Bedeutung auch unsrer Lehrerbibliotheken, besonders der z. Z. größeren, wesentlich durch Gewährung ausreichender Mittel für die Vermehrung bedingt ist, habe ich oben gezeigt. Es ist nun von großer Wichtigkeit, daß diese in der Weise Verwendung finden, die den Interessen der Anstalt und ihrem Charakter am besten entspricht. Wie wenig Klarheit über diese Dinge aber noch herrscht, wie oft der Zufall oder persönliche Neigungen mehr als billig eine Rolle gespielt haben, lehrt ebenso ein Blick in die Bestände unsrer Bibliotheken wie in die Verzeichnisse der Anschaffungen in den Programmen; und bei letzteren würde der Mißstand oft noch deutlicher hervortreten, wenn man die Erwerbungen überall nach Wissenschaften geordnet verzeichnete. Vieles, ja beinahe alles hängt in dieser Beziehung bei dem heutigen Betriebe davon ab, ob der Bibliothekar der

[1]) Darum können auch die sog. Bibliothekstunden dann erheblich eingeschränkt werden. Ganz entbehren möchte ich sie nirgends, schon um die leidige Abhängigkeit vom Zufall zu vermeiden. Es sind aber keine vollen Stunden mehr nötig, die ja auch, wie wir sahen (S. 67ff.), den meisten nicht hülfen. Am zweckmäßigsten scheint mir etwa folgendes. Der Bibliothekar (dessen Stundenplan demgemäß zu gestalten ist) bleibt viermal in der Woche nach Schluß des Unterrichts (davon ev. einmal im Anschluß an etwaigen Nachmittagsunterricht) je zehn Minuten oder eine Viertelstunde zur Bücherausgabe auf der Bibliothek. So ist wenigstens mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit Gewähr dafür geboten, daß einmal wenigstens jeder ihn sicher treffen kann, manche wohl auch öfter.

rechte Mann für das eigenartige Amt ist, und ich werde davon genauer im zweiten Teile dieses Abschnittes sprechen. Die wichtigsten Grundsätze sollen gleich hier erörtert werden. Es handelt sich meiner Meinung nach bei der Verwendung der Mittel vor allem um drei Gesichtspunkte: die Rücksicht auf das bestehende oder zu erwartende Benutzungsbedürfnis, den richtigen Ausgleich zwischen den einzelnen Wissenschaften je nach dem Charakter der Anstalt und die Beachtung der — soweit zu beurteilen — bleibenden Bedeutung der anzuschaffenden Werke. In allen drei Beziehungen herrschen noch nicht überall sichre Grundsätze; die Bestände jeder Bibliothek sind Zeugen; in schriftlichem und vor allem in mündlichem Gedankenaustausch mit Kollegen der verschiedensten Anstalten sind gerade diese drei Dinge von mir lebhaft erörtert worden, und jedem, der die Lehrerbibliothek nur mit einer gewissen Regelmäßigkeit benutzt, drängen sie sich beinahe täglich auf. Über den ersten Punkt wird besser im Zusammenhang mit der Stellung des Bibliothekars zu handeln sein; die beiden andern mögen gleich hier besprochen werden.

Daß in den Bibliotheken unsrer Anstalten, und zwar aller, gleichviel ob es gymnasiale oder reale sind, Deutsch und Geschichte eine hervorragende Stelle einnehmen müssen, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Die Pflege der Muttersprache ist jedem teuer oder sollte es wenigstens sein, und der Werdegang unsres Volkes ist eine Quelle, aus der wir täglich schöpfen können, für nationales Empfinden ebenso wie für politisches Denken. Die Philosophie endlich und ihre Geschichte, wenn sie auch kein besonderer Unterrichtsgegenstand an höheren Schulen ist, tritt doch beinahe in allen Unterrichtsfächern der oberen Klassen in den Kreis der Betrachtung. Alle drei Fächer sind auch am ehesten geeignet, zwischen Männern verschiedener Fachbildung Beziehungen und Anknüpfungspunkte herzustellen; sie können einigen und vermitteln, wo sonst Gegensätze hervortreten. So sind denn auch alle drei Fächer in den Lehrerbibliotheken besonders stark vertreten, z. T. wirklich in hervorragender Weise, wie die Kataloge und Übersichten in den Programmen lehren, und mögen es auch weiter bleiben! Im Anschluß an das Deutsche soll hier an die Anschaffung von Werken über allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft erinnert werden, die auch auf realen Anstalten nicht fehlen dürfen. Als fünften Gegenstand, nicht eigentlich als „Fach“, möchte ich noch die Kunst hinzufügen, die heute, wie im öffentlichen Leben, so auch in den Kreisen der Schulmänner und auf dem Gebiete des Unterrichts selbst mit Recht eine an Ausdehnung noch immer wachsende Pflege findet. Mit Anschauungsmitteln zur „Belebung“ des Unterrichts sind jetzt die meisten Anstalten genügend, manche reichlich versehen, und es scheint sogar manchmal schon, als ob hier

und da, z. B. bei der Unterstützung der Schriftstellerlektüre, ein Zuviel hervorträte[1]). Dem gesteigerten Interesse müssen aber auch unsre Lehrerbibliotheken noch mehr entgegenkommen, als bisher geschehen ist, indem sie nicht auf die von der vorigen Generation her in einer alten Auflage vorhandenen Lübke oder Springer sich beschränken, die wohl auch im persönlichen Besitze jedes Lehrers[2]) sind, sondern auch das eine oder andre Spezialwerk ihrem Bestande einverleiben, über griechische Plastik (z. B. Collignon), über die Kunst der Renaissance im Süden (z. B. Burckhardt, Grimm, Justi, Springer, Wölfflin, Bode, Thode) wie im Norden, auch über die neuen und neuesten Bestrebungen (Richter, Gurlitt[3]), Lichtwark u. a.). Auch der Musik will ich gleich in diesem Zusammenhange gedenken. Ein Werk wie O. Jahns „Mozart“ — um nur eins von vielen zu erwähnen — sollte in der Bibliothek jeder höheren Lehranstalt vorhanden sein, nicht bloß solcher, in denen die Pflege des Gesanges durch Tradition und bedeutende Persönlichkeiten eine besondere Stätte gefunden hat.

Im Anschluß an diese allen höheren Lehranstalten gemeinsamen Interessen, die auch in den Beständen ihrer Bibliotheken zum Ausdruck kommen sollen, wird jede Anstalt auch auf diesem Gebiete ihre Eigenart zur Geltung bringen, und es bedarf hier weder besonderer Begründung noch einzelner Nachweise, daß die Gymnasialbibliothek auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft — im weitesten Sinne des Wortes genommen —, die des Realgymnasiums, der Oberreal- und Realschule auf dem der neueren Sprachen, der Mathematik und Naturwissenschaften den Vertretern dieser Fächer nicht nur das Wesentlichste zu bieten hat, was sie in methodischer Hinsicht für ihren Unterricht brauchen, sondern vor allem auch die grundlegenden wissenschaftlichen Werke anschaffen und den Fortschritten der Wissenschaften in ihrer Weise folgen muß. Soweit z. B. die oben (S. 38 ff.) angeführten Werke in der Handbibliothek aus Mangel an Raum oder andern Gründen keine Stelle finden können, müssen sie doch in der Hauptbibliothek vorhanden sein und noch manche Ergänzung oder Erweiterung erfahren. Und was die Fortschritte der Wissenschaften anlangt, von denen in wünschenswertem Umfange Kenntnis zu nehmen besonders in kleineren

---

[1]) Vgl. z. B. H. Nohl, WS. f. klass. Phil. XXI (1904) S. 1065; s. auch JB. des Philol. Vereins XXX (= Zeitschr. f. d. GW. LVIII) 1904 S. 87.

[2]) Die neusten Auflagen beider Bücher, die des ersten noch mehr als die des zweiten, sind übrigens, wie den meisten wohl bekannt ist, an Umfang bedeutend gewachsen und haben an Wert erheblich gewonnen.

[3]) „Künstlermonographien“, „Berühmte Kunststätten“ und „Die Kunst“ können der Liebhaberei der einzelnen überlassen werden und brauchen die Etats nicht zu beschweren. Die Hefte sind zudem von sehr ungleichem Werte.

Städten für den einzelnen oft schwierig ist, so möchte ich besonders daran erinnern, daß man auch neuen, erheblich veränderten Auflagen älterer, aber auf der Höhe erhaltener Werke die gebührende Aufmerksamkeit zuwendet, auch dann, wenn die letzteren vielleicht in einer älteren Ausgabe schon in der Bibliothek vorliegen. Das gilt besonders von Handbüchern, weniger von zusammenfassenden Darstellungen, die oft schon durch ihre Form zu klassischer Bedeutung gelangt sind. Werke wie Otfried Müllers „Geschichte der griechischen Literatur", Mommsens „Römische Geschichte", Rankes „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" — um nur einige zu nennen — werden ihre Bedeutung noch lange behalten, so sehr auch die Forschung im einzelnen über sie hinauskommen mag; ältere Auflagen aber von Handbüchern z. B. aus den siebziger oder gar sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts über Archäologie der Kunst, griechische Geschichte und Literaturgeschichte u. ä., die neben knappem Texte vor allem das Material der Forschung bieten und den Stand der Wissenschaft auf dem betr. Gebiete vorführen wollen, sind meist wirklich veraltet und oft so gut wie wertlos. Hier müssen dann und wann neue Auflagen an die Stelle treten. Auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete wird dieses Bedürfnis sich meist noch stärker geltend machen; eine umsichtige Verwaltung der Bibliothek muß damit rechnen. Und wenn zumal die Aufwendungen für Zeitschriften (s. o.) auf das rechte Maß zurückgeführt werden und man die Zersplitterung des Etats durch häufigere Ausgaben für allerhand Kleinkram zu vermeiden sucht, wird sie es auch bei bescheideneren Mitteln können.

Im allgemeinen werden auf dem Gebiete der sog. Hauptfächer weniger leicht Unzuträglichkeiten bei den Anschaffungen vorkommen, sowohl was deren Reichhaltigkeit als ihre Zweckmäßigkeit betrifft. Denn da der Bibliothekar des Gymnasiums in der Regel ein klassischer Philologe[1]), der einer Realanstalt meist ein Vertreter der neueren Sprachen oder der Naturwissenschaften ist — auch gegen einen Germanisten oder Historiker an beiden Anstalten, selbst gegen

---

[1]) Daß ein Mathematiker eine Gymnasialbibliothek verwaltet — es kommt tatsächlich vor —, scheint mir nicht normal zu sein, am wenigsten jetzt, wo die Gymnasien wieder mehr Gelegenheit haben, ihre Eigenart auszubilden. Unsre Kollegen von der Mathematik sind ja, wohl eine Mitgift ihrer strengen Wissenschaft, durch Ordnung und praktischen Sinn vor andern meist besonders ausgezeichnet und — ich habe es schon oft gefunden — als Anfertiger der Stundenpläne und opferwillige Verwalter von Geschäften verschiedenster Art auch an Gymnasien besonders beliebt. Es ist aber doch wünschenswert, daß der Bibliothekar jeder Anstalt wenigstens über die meisten Anschaffungen ein eignes Urteil hat, und das könnte in diesem Falle nur ausnahmsweise erwartet werden. Ein klassischer Philologe, den ein widriges Geschick etwa an eine Oberrealschule verschlagen hätte, würde als Bibliothekar dort ebenso ungeeignet sein.

einen klassischen Philologen am Realgymnasium[1]) wäre nichts einzuwenden —, so wird Sachkenntnis in dieser Beziehung schon durch den Bibliothekar allein am Gymnasium beinahe völlig, an den anderen Anstalten wenigstens einigermaßen verbürgt, auch wenn der Direktor und die Kollegen mit ihren Vorschlägen nicht ergänzend einträten. Eher ist zu befürchten, daß die neueren Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften, auch Erdkunde in den Bibliotheken der Gymnasien, Altertumswissenschaft in denen der Realgymnasien zu kurz kommen, selbst im Verhältnis zu der geringeren Zahl der Kollegen und der untergeordneteren Bedeutung, die diese Fächer, im ganzen angesehen, nach dem Lehrplan der betr. Anstalten z. T. haben. Sowohl die oben (S. 15) erwähnte Korrespondenz wie Gespräche mit Berliner Freunden führten oft auf derartige Mängel, die unleugbar vorliegen. In der Tat sind die genannten Fächer an vielen Gymnasien trotz der 5—8 Fachmänner recht dürftig vertreten, wie die meisten Kollegen zugeben werden, und an Realgymnasien gehen die wenigen Anschaffungen aus dem Gebiete der Altertumswissenschaft in der Menge derer für neuere Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften oft beinahe unter. Letzteres ist noch weniger zu rechtfertigen als ersteres, wenn man bedenkt, daß an diesen Anstalten in der Regel doch etwa ein Drittel der Kollegen, zuweilen noch mehr, klassische Philologen sind.

Soll ich von der Religion noch ein Wort sagen? In unsern Lehrplänen und auf den Zeugnissen steht sie an erster Stelle, ihre Bedeutung wird fortgesetzt und mit Recht betont, ihre Pflege liegt wenigstens den Religionslehrern sehr am Herzen. Und wenn auch der Unterricht in diesem Fache noch weniger als der in andern bloßes Wissen übermitteln soll und wenigstens in unteren und mittleren Klassen ein nicht mit einer „Fakultas" ausgestatteter, aber im Ernst des Lebens gereifter älterer Amtsgenosse (ist er zugleich Familienvater, nur desto besser) oft weit fruchtbringenderen Unterricht erteilen wird als ein jüngerer, noch so gelehrter, kann doch der Lehrer der oberen Klassen den Zusammenhang mit der Religionswissenschaft nicht entbehren; er muß, ebenso wie jeder andre Lehrer, mit ihren Fortschritten vertraut bleiben, zu den wichtigeren Problemen fort und fort Stellung nehmen. Und dazu muß ihm auch die Lehrerbibliothek an ihrem Teile helfen. Was ihm hier aber geboten wird, ist oft (mich hat dies besonders interessiert) unglaublich dürftig — von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen — und bleibt weit hinter dem zurück, was der Gegenstand — „Fach" ist nicht der richtige Ausdruck — nicht bloß im Verhältnis zu seiner Stundenzahl im Lehrplan (was gerade hier ebensowenig allein entscheidend sein kann

[1]) Latein wenigstens hat am Realgymnasium — was viele nicht beachten — die größte Stundenzahl (49), eine größere als Mathematik (42).

als etwa in bezug auf das Deutsche), sondern vielmehr nach seiner allgemeinen, uns alle ohne Unterschied angehenden Bedeutung beanspruchen darf. Ich meine nicht so sehr die Zahl als die Art der Werke. An älteren, die zu ihrer Zeit teilweise wenigstens wissenschaftliche Bedeutung hatten, ist kein Mangel, und manche Anstalten, ihrer geschichtlichen Entwicklung entsprechend (Zusammenhang mit einer Universität oder Kirche), besitzen sogar meist eine große Menge, darunter viele besonders für den Historiker interessante. Auch an erbaulichen Schriften, zumal aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, fehlt es nicht; desto mehr an größeren wissenschaftlichen Lehrbüchern, bedeutenderen Nachschlagewerken (die kleineren besitzt der Religionslehrer selbst), ausführlicheren Bibelkommentaren, wissenschaftlichen Darstellungen der Kirchengeschichte — vor allem aus neuer und neuster Zeit. Die Herzogsche Enzyklopädie in der ersten Auflage (1854—68), die veraltet ist, besitzt manche Schule; wieviele halten die dritte, die, seit 1896 erscheinend, sich jetzt der Vollendung nähert? Ein Meyerscher Kommentar aus älterer Zeit fehlt meist auch nicht; wo ist für planmäßige Ersetzung durch neue Auflagen oder andre neue Hilfsmittel gesorgt, ebenso auf dem Gebiete der Kirchengeschichte (Möller, Hauck u. a.)? An einigen jüngeren Anstalten ist auch in dieser Hinsicht nach Ausweis der Kataloge vieles besser geworden, aber anderwärts bleibt noch manches zu tun. Wenn erst die meisten Lehrerbibliotheken gedruckte Kataloge haben werden, die auch den Kollegen der andern Anstalten leichter zugänglich sind, wird die große Ungleichheit des Ausbaus der einzelnen Fächer, auch im Verhältnis zu ihrer Bedeutung im Lehrplan, noch deutlicher hervortreten. Denen, die sich die Mühe geben, den Blick über die gewohnten Verhältnisse der eignen Anstalt, bei denen man sich leicht beruhigt, hinaus auch auf die Wege zu richten, die an anderen Stellen eingeschlagen sind, wird dann vielleicht öfter Gelegenheit werden, die bessernde Hand anzulegen und stark empfundene Lücken auszufüllen.

Schriften über die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, auch über die Methodik der einzelnen Fächer sind soweit meine Kenntnis reicht, an den meisten Anstalten in ausreichendem Umfange vorhanden; nur gelegentlich tritt wohl hier und da noch eine gewisse Abneigung mancher aus der älteren Lehrergeneration gegen methodische Hilfsmittel[1]) hervor, die dann auch meist im Bestande der Bibliothek praktisch zum Ausdruck kommen wird, wenn der Betreffende zufällig Bibliothekar ist. Die Persönlichkeit des Lehrers, umfangreiches Wissen, geschmackvolle Form der Darbietung sind in den oberen Klassen zwar die wichtigsten, aber doch nicht einzigen Momente eines erfolgreichen Unterrichts, und selbst den Begabtesten wird es vor schroffer Einseitigkeit

[1]) Vgl. oben (S. 40 A. 2) das zu den „Lehrproben und Lehrgängen“ Bemerkte.

schützen, wenn er auch einmal danach fragt, wie andre es machen; in unteren und mittleren Klassen wäre es geradezu ein Unrecht, die pädagogische und didaktische Literatur zu ignorieren. Seminar- und Probejahr geben mancherlei; zu vielem können sie nur die Grundlage bieten, die weiteren Ausbaus harrt, andres geben sie — bei den vielen Zufälligkeiten des Schulbetriebes — überhaupt nicht und schicken jedenfalls nie einen fertigen Lehrer ins Amt, am wenigsten gerade in diesen Jahren, wo die jüngsten Kollegen bei dem Lehrermangel in gewissen Fächern wieder wie in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts oft bald nach dem Examen fast ohne zusammenhängendere Vorbereitung vor verantwortungsvolle Aufgaben der Erziehung und des Unterrichts gestellt werden müssen. Die meisten von ihnen haben den Wunsch und das Bedürfnis, sich über den Zweck des nächsten Tages hinaus eingehender in Unterrichts- und Erziehungsfragen zu vertiefen. Sie werden es am unmittelbarsten können, je mehr ihnen die Lehrerbibliothek zu bieten hat. In kleineren Städten ist die Rücksicht auf sie am meisten geboten.

Wie ist es nun zu erklären, daß manche Unterrichtsfächer (und, wie wir sahen, nicht bloß sogenannte „Nebenfächer") in den Anstaltsbibliotheken nicht in dem notwendigen Umfange und besonders in zeitgemäßer Verfassung vertreten sind? Liegt es daran, daß Direktor oder Bibliothekar, je nach ihren Hauptfächern, in den Anschaffungen zu einseitig verfahren, oder fehlt ihnen die notwendige Anregung durch die Kollegen von den andern Fächern? Liegt es daran, daß man überhaupt über die Art gegenseitiger, doch unbedingt notwendiger Verständigung in diesen auch auf den Unterrichtsbetrieb schließlich zurückwirkenden Fragen noch nicht überall zu bestimmten Grundsätzen gelangt ist, oder ist vielleicht das bei manchen regsamen Kollegen unzweifelhaft vorhandene Interesse für die Lehrerbibliothek deswegen erlahmt, weil passiver Widerstand der maßgebenden Persönlichkeiten die Erfüllung berechtigter Wünsche beharrlich hinderte? Ich glaube, daß jeder dieser Gründe in seiner Weise die Ursache der oben geschilderten Erscheinungen ist; der eine wird hier, der andre da stärker hervortreten. Im allgemeinen kann man als Grundsatz doch wohl festhalten, daß das Verhältnis der Stundenzahl der einzelnen Lehrfächer auf jeder Art von Anstalten wenigstens als ein gewisser Maßstab auch für die Anschaffungen der Bibliothek gilt. Natürlich darf daraus keine mechanische Handhabung der Sache werden. Bei jedem Versuch, die Mittel etwa prozentual festzulegen, würde man bald in die Brüche geraten. An philosophische und allgemeine Unterrichtshandbücher müssen alle Fächer Konzessionen machen; Deutsch und Religion werden erheblich mehr beanspruchen dürfen, als ihnen nach ihrer Stundenzahl vielleicht zukäme, usf. Auch die Fortschritte der Wissenschaften selbst würden sich in ein derartiges Prokrustesbett nicht

spannen lassen. Es steht mit zusammenhängenden Werken der einzelnen Wissenschaften nicht anders als mit der steigenden oder sinkenden Bedeutung der Zeitschriften (s. o. S. 45). Auf einem Gebiete, dem im Schulunterricht vielleicht nur wenige Stunden entsprechen, herrscht in manchen Jahren erstaunliche Fruchtbarkeit und treten auch viele Werke von großer Bedeutung hervor, während andre, im Unterricht vielleicht stärker vertretene, zeitweilig wenig Bleibendes produzieren — und umgekehrt. Es ist natürlich, daß derartige Bewegungen auch auf die Bestände der Bibliotheken nicht ohne Einfluß bleiben können, und eine Methode, die ich in einer älteren — nicht allgemeiner zugänglichen — Bibliotheksordnung gefunden habe, wonach im ersten und zweiten Jahre philologische, im dritten mathematisch-naturwissenschaftliche, im vierten historische und geographische Werke vornehmlich angeschafft werden sollten, trägt einen echt bureaukratischen Charakter und wird heute hoffentlich nirgends mehr empfohlen.

So viel über den Ausgleich zwischen den einzelnen Fächern. Für den Charakter der anzuschaffenden Werke überhaupt, ohne Rücksicht auf einzelne Fächer, möchte ich als obersten Grundsatz, der zwar naturgemäß nicht neu, aber in der Praxis bei weitem nicht der Notwendigkeit entsprechend durchgeführt ist, folgenden aufstellen. Es sollen nur Werke von bleibender Bedeutung angeschafft werden — soweit bei dem unaufhaltsamen Fortschreiten der Wissenschaft das überhaupt möglich ist —, aus inneren Gründen wie aus äußeren. Aus inneren deswegen, weil es auch für den Lehrer, der schon lange in der Praxis steht, notwendig ist, sich nicht bloß aus zusammenfassenden Übersichten und Kompendien zu orientieren, sondern das eine oder andre wissenschaftliche Hauptwerk selbst zu studieren, aus äußeren deshalb, weil er meist nicht in der Lage ist, sich größere Quellenwerke und bändereiche Darstellungen selbst anzuschaffen. Die äußere Rücksicht auf den Preis wird oft, wenn nicht der einzige, so doch ein nicht unwesentlicher Maßstab dafür sein, was anzuschaffen ist und was nicht, und zwar mehr nach oben als nach unten hin, auch bei bescheidenen Mitteln, so seltsam es klingen mag[1]). Billige kleine Broschüren, Leitfäden, Flugschriften über Tagesfragen[2]) u. ä., die in einer großen Bibliothek nicht fehlen dürfen, weil sie in ihrer Gesamtheit jetzt und besonders später wichtige Hilfsmittel der Forschung auf bestimmten Kulturgebieten werden können, braucht eine Lehrerbibliothek nicht anzuschaffen. Wer sich dafür interessiert, muß sie selbst kaufen, ebenso die kleineren, oft trefflichen Arbeiten über speziellere Unterrichts-

[1]) Vgl. zu der ganzen Frage die vielfach sehr treffenden Bemerkungen Förstemanns a. a. O. S. 21 ff.; was er insbesondere über das Ergänzen der Zeitschriftenbestände nach rückwärts sagt, ist beachtenswert.

[2]) Man denke z. B. an die Literatur zum Apostolikumstreit 1893 und an die über Bibel und Babel im Jahre 1902 und 1903!

fragen, schon deswegen, weil sie doch immer nicht bloß durch Wochen, sondern durch Monate in derselben Hand sein müßten und so dem Gebrauch der andern zu lange entzogen wären. Ich stehe nicht auf dem Standpunkte derjenigen, die meinen, daß nun die Lehrerbibliothek womöglich jedem einzelnen alles bieten soll, und für eine eigne kleine Bücherei grundsätzlich nichts Ordentliches mehr aufwenden, wenn sie es gleich könnten. Die großen, zusammenfassenden Werke über Unterricht und Erziehung und ihre Geschichte — außer den schon oben (S. 38) erwähnten denke ich an Werke wie Paulsens Geschichte des gelehrten Unterrichts, Willmanns Didaktik, Quellensammlungen wie die „Bibliothek pädagogischer Klassiker", die Jahresberichte über das höhere Schulwesen u. ä. — muß jede Lehrerbibliothek besitzen; ich fürchte, bei manchen ist es gerade damit ziemlich übel bestellt. Und ist es eine zu harte Zumutung an Bibliotheken höherer Schulen, daß sie die „Monumenta Germaniae Paedagogica" anschaffen? Wer soll solche Werke denn halten, wenn nicht sie? Vielleicht darf man sogar sagen, daß gerade in dieser Hinsicht viele Lehrerbibliotheken (z. B. die 109 o. S. 51 ff. genannten preußischen Sammlungen) an ihrem Teile berufen sind, wichtige, aber nur mit großen Kosten durchzuführende wissenschaftliche Unternehmungen dadurch zu fördern, daß sie sich regelmäßig an der Subskription beteiligen. Es kann sehr dazu beitragen, zurückhaltende Verleger zu ermutigen. Auch aus diesem Grunde sind Bestrebungen, die auf ein Zusammenlegen von vielen kleineren Schulbibliotheken zu wenigen allgemeinen hinzielen (o. S. 35), nicht gutzuheißen. Denn von den wenigen Landes- und Universitätsbibliotheken und den ebensowenig zahlreichen sehr begüterten Professoren allein könnten die Kosten mancher nicht besonders subventionierter Werke kaum gedeckt werden. Hier würden unsre Bibliotheken also Gutes stiften. Dagegen muß die Anschaffung vieler kleinerer Arbeiten, die mehr dem unmittelbaren Unterrichtsbedürfnis dienen, so besonders der zahllosen Hilfsmittel für den deutschen Aufsatz und die Lektüre, den einzelnen überlassen bleiben, — falls sie überhaupt glauben, derselben zu bedürfen. Wieviel Minderwertiges wird gerade auf diesem Gebiete auf Veranlassung der Konkurrenzverleger produziert und auch von Lehrerbibliotheken gekauft! Es ist ebenso unnötig wie unklug. Denn für Wichtiges fehlt es dann gewöhnlich an Mitteln. Man sei also hier etwas zurückhaltender!

Natürlich will auch diese Rücksicht auf geringen Umfang und Preis nicht äußerlich gehandhabt sein. Methodisch wichtige Spezial-Arbeiten von bleibender Bedeutung dürfen nicht fehlen, und selbst eine heute neu zu gründende Gymnasialbibliothek würde trachten müssen, auch manche ältere kleinere Schrift in ihren Besitz zu bringen, die, wie etwa auf dem Gebiete der ältesten griechischen Zeit Lachmanns „Betrachtungen über Homers Ilias", durch den Gegenstand wie den Verfasser in gleicher Weise be-

deutsam und für eine bestimmte Epoche wissenschaftlicher Forschung charakteristisch ist, oder die nach Art von Friedländer und Bonitz durch Sachkenntnis ausgezeichnete Übersichten über dasselbe Literaturgebiet gibt, oder wie z. B. K. Langes „Über Apperzeption" grundlegende Fragen des Unterrichts vorbildlich behandelt. Auch bibliographische Arbeiten über kleinere, aber gleichwohl wichtige Gebiete müssen zur Hand sein; man denke beispielsweise an Zangemeisters Index der Werke Mommsens! Es ließe sich auch sehr wohl denken, wenn etwa eine Gymnasialbibliothek, die von wissenschaftlichen Zentren entfernt ist, aber über reichere Mittel verfügt und nach ihren übrigen Beständen und dem Bedürfnis der Benutzer es rechtfertigen kann, ihren Ruhm darin suchte, von dem einen oder andern Führer der Wissenschaft — nehmen wir wieder Mommsen — auch die kleineren und kleinsten Schriften, soweit dies möglich ist, zu besitzen[1]). Kommt doch gerade in diesen die Methode der Meister oft am glänzendsten zur Geltung. Eine andre wird sich ebenso bei planmäßiger Anlage etwa einer Goethe- oder Schillerbibliothek nicht auf die Hauptwerke über beide Klassiker beschränken wollen, sondern auch manche Spezialarbeit nicht missen mögen, welche dazu beiträgt, Unvergängliches auch im einzelnen immer klarer zu erkennen, immer tiefer zu ergründen. Mit Kompendien der gewöhnlichen Art aber sollte man wiederum eine Lehrerbibliothek nicht belasten, ihr im Gegenteil soviel als möglich den Charakter eines zwar kleinen, aber gewählten wissenschaftlichen Instituts zu wahren suchen. Die Ansichtssendungen der Buchhändler, besonders da, wo sie vorzugsweise von diesen allein ausgehen, sind ebenfalls mit Vorsicht zu behandeln; es bleibt sonst am Ende doch manches Minderwertige hängen, das schon nach kurzer Zeit kaum noch beachtet wird. Alle diese Versuchungen, das Geld für Kleinigkeiten oder vorübergehende Erscheinungen zu verzetteln, sind — abgesehen wiederum von den an sich sonst durchaus zu billigenden, aber meist zu großen Aufwendungen für Zeitschriften (s. o. S. 42 ff.) — Veranlassung, daß für wichtige und teure Quellenwerke, wissenschaftliche Handbücher, unentbehrliche Enzyklopädien und Sammelwerke „kein Geld da ist", — wie es dann bekanntlich heißt. Aber gerade diese, die standard works, sind es, die wir vor allem brauchen. Die Amtsgenossen in den kleinen Orten können sie, falls sie sich nicht selbst zum Ankauf entschließen wollen, sonst überhaupt nicht oder doch nur unter großen Umständen und Kosten erlangen. Aber auch die Anstalten in den Universitätsstädten wollen sie nicht entbehren. Denn derartige Werke sind auf den großen Bibliotheken entweder nur in den Lesesälen zugänglich, „verliehen"

[1]) Als diese Worte niedergeschrieben wurden, schien die Ausführung nicht leicht. Nachdem soeben der 1. Band der „Gesammelten Schriften" erschienen ist, wird sie ohne besondere Schwierigkeit vielen möglich.

oder, wenn nicht, nach langem „Desiderieren" nur auf Wochen zu haben, wo Monate zum Studium des Ganzen oder auch nur einzelner Teile gehören. In der Handbibliothek der Lehrerzimmer oder, je nach Raum und Bedürfnis, in den Hauptbibliotheken der Anstalten aufgestellt, kommen sie aber den einzelnen sofort, unmittelbar und auf lange Zeit zugute, und das ist dringend zu wünschen. Es ist ein besonderer Ruhmestitel, wenn Anstaltsbibliotheken (auch solche mit nur 600 ℳ Vermehrungsfonds) Werke wie die griechischen und lateinischen Corpora, die Monumenta Germaniae, die Weimarer Ausgaben der Werke Luthers und Goethes, die Allgemeine Deutsche Biographie u. a. m. gehalten haben und auch regelmäßig fortsetzen, die der einzelne sich nur in besonderen Ausnahmefällen anschaffen kann. Es ist wohl richtig, daß mancher der Folianten manchmal längere Zeit unbenutzt steht. Ein Bibliothekar, der sein Amt versteht, darf sich aber, meine ich, gerade hier auch durch gelegentlich hervortretende entgegengesetzte Stimmen aus dem Kollegium nicht irremachen lassen und muß wünschen, in der Not von seinem Direktor unterstützt zu werden. Denn auch eine ordentliche Lehrerbibliothek darf in solchen Fragen nicht bloß an den Augenblick oder die allernächste Zukunft denken, sondern muß den Blick etwas weiter richten. Es kommt schon mal einer, auch mehrere, die Schätze zu heben, der eine diese, der andre jene, und es ist dann nicht so leicht, größere Lücken schnell auszufüllen, wenn man nicht vorgesorgt hat. Gewiß wird der Etat durch solche Werke in scheinbar unerwünschter Weise belastet, und auf manches wird man überhaupt verzichten müssen; aber es wird doch ein Besitz, wenn nicht für immer, so doch für lange Zeit, und dagegen müssen Ansprüche auf Werke zurücktreten, die zwar manchmal zur Zeit „Aufsehen erregten", aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht selten schon in kurzem vergessen sind. Es ist auch nicht geraten, das Augenmerk nur immer gerade auf das Allerneuste zu richten, was nicht stets auch das Beste ist. Selbst die umsichtigste Bibliotheksverwaltung wird es manchmal nicht verhüten können, daß bei den vielseitigen, an sie gestellten Ansprüchen hier und da erhebliche Lücken in den Beständen bleiben. Sie sind im Auge zu behalten und bei nächster Gelegenheit nach Möglichkeit auszufüllen. Antiquarkataloge, doch mit Schnelligkeit benutzt, können oft helfend eingreifen.

Im Zusammenhange damit möchte ich eine Frage kurz berühren, die mir in persönlichen Gesprächen und Verhandlungen oft entgegengetreten ist. Nicht selten hieß es da, die Aufgabe der Lehrerbibliotheken bestände vor allem darin, Werke von allgemeinem Interesse anzuschaffen, persönlichen „Liebhabereien" aber, wie man gern sagte, möglichst zu begegnen. Soweit sich das erste auf Werke aus dem Gebiete des Unterrichtswesens im allgemeinen, der Philosophie und der Kunst bezieht, ist es

richtig, aber schon auf dem deutschen und geschichtlichen Gebiete wird die Sache schwieriger, vollends auf dem der Altertums- und Naturwissenschaften. Gewiß, die Übersicht über das Ganze soll jeder haben, der Philologe auf dem einen wie der Vertreter der Naturwissenschaften auf dem anderen; aber im einzelnen ist — man mag es bedauern oder nicht — unendliche Spezialisierung eingetreten. Nur der Hochbegabte wird imstande sein, neben den vielseitigen Pflichten des Unterrichts den vollen Zusammenhang mit seiner Wissenschaft aufrecht zu erhalten oder gar noch in umfassenderer Weise für sie oder allgemeinere Fragen des Unterrichts produktiv tätig zu sein. Die meisten müssen sich, falls sie es überhaupt tun, damit begnügen, ein kleineres Sondergebiet ihres Faches für sich zu bearbeiten und der Methodik dieses oder jenes Unterrichtsgegenstandes ein spezielleres Interesse zu widmen. Für den letzteren Zweck, wo es sich meist um billigere Sonderschriften zum Studium handelt, werden sie auf sich selbst angewiesen sein. Wenn aber der eine sich z. B. mit Homer oder Sophokles, der andre mit einem bestimmten Abschnitte der griechischen oder römischen Geschichte beschäftigt und dazu außer den allgemeiner bekannten größeren Werken, die natürlich auch die Gymnasialbibliothek besitzen muß, das eine oder andre neuere Spezialwerk benutzen will, es sei nun ein großer Kommentar oder eine Darstellung zusammenfassender Art, würde es — und wieder am meisten in kleineren Städten[1]) — sehr engherzig sein, ihm die beantragte Anschaffung mit der Begründung zu verweigern, daß die Sache doch nur für ihn oder vielleicht noch einen andern von Interesse sei. Das wäre die beste Art, die Gelegenheit und damit auch die Lust zu weiterer Vertiefung in wissenschaftliche oder Unterrichtsfragen zu verkümmern. Natürlich ist das Vorhandensein ausreichender Mittel dabei vorausgesetzt. Es wird selbstverständlich auch hier noch ein Unterschied zu machen sein, und ein Werk über die immer wichtiger werdende Papyruskunde, die für jeden Philologen und Historiker von Interesse sein muß, wird an einem Gymnasium z. B. eher auf Anschaffung zu rechnen haben als etwa ein solches über irgend einen Byzantiner, so gewaltige Fortschritte auch auf dem letzteren Gebiet besonders durch Krumbachers eigne Arbeiten wie seine Zeitschrift gemacht worden sind. Der klassische Philologe und Lehrer der mittleren und oberen Klassen wird doch gut tun, sich gerade im Interesse der Schule nicht in zu entlegene Gebiete zu verlieren, die mit seiner nächsten Aufgabe oft wirklich in gar keinem Zusammenhange mehr stehen. Man sage ja nicht, daß z. B. auf dem Gebiete der klassischen griechischen und lateinischen Schulschriftsteller nichts mehr „zu machen“ sei; selbst so viel gelesene Schriftsteller

[1]) Daß es auch in großen beinahe ebenso notwendig werden kann, ist oben gezeigt worden (S. 98).

wie Xenophon[1]) und Cäsar bieten, wie der Kundige weiß, fast auf jeder Seite noch Probleme in sprachlicher und sachlicher Hinsicht; wir haben noch von keinem von beiden einen auf der Höhe der Zeit stehenden wissenschaftlichen Kommentar. Zu tun ist also hier noch genug, und auf anderen viel bearbeiteten Gebieten, wo noch dazu wie auf dem der Kunstarchäologie und Epigraphik fast täglich ein Zuwachs an Quellen entsteht, ist es nicht anders. Man suche also jedem, der eins dieser Felder beackern will, und wäre er z. Z. vielleicht wirklich der einzige, so weit als nur irgend möglich entgegenzukommen; die Früchte werden nicht ausbleiben.

Wie sollen nun diese Anschaffungen zustande kommen? Wer soll darüber entscheiden, endgültig? Eine Kommission, die allgemeine Konferenz, der Direktor allein oder endlich der Bibliothekar, im allgemeinen selbständig, doch im Einverständnis mit dem Direktor und den Kollegen?

Jede dieser vier Methoden findet in der großen Zahl von Anstalten ihre Vertretung; jede meint in ihrer Weise die Anschaffung am besten zu regeln. Die Ordnung, in der ich sie aufgezählt habe, entspricht ungefähr dem Verhältnis der Häufigkeit des Vorkommens in aufsteigender Linie; und ich will gleich sagen, daß hier einmal, was nicht immer der Fall ist, die Majorität auch wirklich sachlich in wissenschaftlicher wie in praktischer Hinsicht m. E. das beste Teil erwählt hat. Die erste Methode ist die schlechteste, die letzte die beste, nach meiner Meinung die einzig richtige. Sehen wir näher zu!

Eine Kommission entscheidet. Wie soll diese Kommission zusammengesetzt sein, damit eine befriedigende Lösung des Problems herbeigeführt wird?[2]) Soll von jedem Fach je ein Mitglied dazu gehören? Das älteste oder ein anderes? Soll jedes Mitglied gleiches Stimmrecht haben? Der Lehrer der Naturkunde am Gymnasium z. B. dasselbe wie der Vertreter des Lateinischen oder Griechischen? Und wie steht es mit der Sachkenntnis der Mitglieder in den ihnen fernliegenden Gebieten? Sind es doch nur einige Gegenstände, wo diese voll gewährleistet ist, etwa neuere deutsche Literatur, Philosophie, Erziehung und Unterricht im allgemeinen; aber die anderen! Soll der Mathematiker und Physiker ein Quellenwerk über griechische Geschichte begutachten oder umgekehrt der Philologe ein solches über Optik oder Astronomie? Undenkbar. Es wird also in der Regel doch wohl darauf hinaus-

[1]) Vgl. JB. des Phil. Vereins (Zeitschr. f. d. GW. 58) XXX (1904) S. 132 f., 164 o.

[2]) Vgl. Instruktion für Schlesien a. a. O. S. 533, § 12: „Die Anschaffung . . . erfolgt auf vorhergegangene gemeinschaftliche Beratung des Direktors und zweier von der Lehrerkonferenz zu wählender ordentlicher Lehrer der Anstalt". Ist der Bibliothekar, wie eigentlich selbstverständlich ist, dabei? Wozu muß er aber noch besonders gewählt werden? Und der Vertreter welches Faches ist außerdem am geeignetsten?

kommen, daß man sich zwar nicht sachgemäß, worauf es ankäme, sondern kollegialisch einigt, daß der Philologe dem Mathematiker das Seine gibt und umgekehrt, in fröhlichem Vertrauen und gutem Glauben, auch im Gedanken an Gegenliebe, — obschon sich denken ließe, daß durch hartnäckigen Widerstand der Linken einmal die Anschaffung des einen oder andern von der Rechten nach sorgfältiger Prüfung für ihre Zwecke als notwendig erachteten und lange begehrten Werkes über Gebühr verzögert würde. Doch das sei die Ausnahme. Wenn aber das andere die Regel ist, so glaube ich doch, daß wir einfacher, vor allem mit weniger Aufwand an Zeit zum Ziele gelangen können. Kommissionen arbeiten oft sehr gründlich, aber auch schwerfällig, am meisten dann, wenn eben die notwendige Sachkenntnis doch beim besten Willen auf dieser oder jener Seite nicht vorhanden ist; hierbei wird noch vorausgesetzt, daß wirklich die richtigen Männer hineingewählt worden sind. Doch wie geht es bei Wahlen zu! Wie oft wird nun die Kommission zusammentreten? Alle acht Tage oder nur alle Monate, da es doch nicht lohnt, über ein oder zwei beantragte Werke immer besonders zu beraten? Und mancher, der sich ein Buch wünschte, muß lange, lange warten. Doch man kann Ausnahmen machen, macht sie sogar öfters; N. N. erhält sein Buch ohne die Kommission vom Bibliothekar oder Direktor, und es kommt wohl auch vor, daß eine Kommission sich dann auflöst, da sie ihren Zweck nicht mehr erfüllt. Es ist das Normale. Niemand sehnt sie wieder herbei.

Nun aber die Konferenz oder der Konvent, wie man auch sagt. In der Instruktion für die Provinz Hannover (s. o. S. 11) § 16 — allerdings ist sie nun schon 30 Jahre alt — und in einer neueren Verfügung für das Großherzogtum Baden wird ausdrücklich bestimmt, daß die Lehrerkonferenz über neue Erwerbungen zu beschließen habe. Das gleiche Verfahren, doch ohne bestimmte Vorschriften, findet sich auch anderwärts, wiewohl nicht eben häufig. In der Praxis wird es meist so gehandhabt, daß die einzelnen Fachlehrer ihre Wünsche dem Bibliothekar mitteilen und dann dieser oder der Direktor in der Konferenz darüber berichtet, event. an der Hand der inzwischen zur Ansicht gesandten Werke, worauf die Abstimmung erfolgt. Ich vermag in dieser Methode ebensowenig das Richtige zu erblicken wie in der Entscheidung einer Kommission; genau dieselben Nachteile, aus den gleichen Gründen. Die Folge ist denn auch vielfach, daß die Kollegen von der Mathematik, die ehrlich genug sind, sich der Abstimmung enthalten, wenn philologische oder historische Werke vorgeschlagen werden, und umgekehrt. Aber wozu dann die Konferenz, deren Tagesordnung oft sehr lang ist, noch mit der Entscheidung von Fragen belasten, die gerade für die eben genannten Hauptfächer ganz naturgemäß doch nur zu einer höchst unfruchtbaren Debatte führen könnten, falls es zu

einer solchen kommt? Dann wäre aber das Ganze nur eine leere Form ohne Inhalt. Wozu also die Umstände? In der Lehrerkonferenz einer Volksschule würden solche Debatten bei der völligen Gleichartigkeit der Vorbildung und meist auch der unterrichtlichen Tätigkeit ihrer Mitglieder äußerst fruchtbringend und für jeden Lehrer in gleicher Weise anziehend sein. Anders in höheren Schulen. Die großen Unterschiede oder Gegensätze der Fachausbildung wie ihrer Ausübung kann man beklagen, aber nicht aufheben, im vorliegenden Falle in 90 von 100 Fällen m. E. nicht einmal mildern, man müßte es denn auf Kosten dessen tun, was jeder Fachlehrer nach reiflicher Überlegung (sie ist immer vorausgesetzt) eben für seinen Unterricht oder seine Fortbildung nötig zu haben glaubt und doch der andere schwerlich beurteilen kann. Es ist auch, glaube ich, eine Art von Selbsttäuschung, wenn man meint, auf diese Weise den manchmal hervorgetretenen und bemängelten „Liebhabereien" des Direktors, Bibliothekars oder — wiewohl seltener — der anderen Kollegen zu begegnen. Wie ich über diese Liebhabereien denke, wenn anders man sie so nennen will, habe ich schon oben (S. 99) bemerkt, auch, wo ich die Grenze ziehen würde, — wenn es sich um etwas handelt, worüber ich selbständig urteilen kann. Ich möchte mir aber nicht anmaßen, darüber abzustimmen, ob ein mathematisches oder naturwissenschaftliches Werk, das gerade zur Beratung stände, in jenes verpönte Gebiet zu rechnen sei oder nicht, auch nicht auf Grund des zur Ansicht vorliegenden Korpusdelikti (man entschuldige die Rechtschreibung!), und meinen Kollegen vom philologisch-historischen Gebiete (bei einem Kollegium von 18 Oberlehrern am Gymnasium in der Regel 13 oder 14 gegenüber 4 oder 5 von der anderen Seite!) würde es wohl ähnlich gehen, — kurz, die Mathematiker werden am besten selbst entscheiden, was ihnen frommt, und ebenso die andern für sich sorgen lassen, ein jeglicher natürlich im Rahmen der Mittel, die jedem Fache billigerweise durchschnittlich zuerkannt werden können. Das aber festzusetzen, wird m. E. Sache des Bibliothekars bezw. des Direktors sein, wovon nachher zu reden ist. Sollten allerdings von dieser Seite her erhebliche Mißgriffe vorkommen, besonders darin, daß einige Fächer über Gebühr bevorzugt würden und für andere nichts übrig bliebe — und über die Art der Verwendung müssen die Mitglieder des Kollegiums (s. o. S. 47) unbedingt auf dem Laufenden erhalten werden —, so wäre die Konferenz der rechte Ort, die Übelstände zur Sprache zu bringen. Sie können gewiß vorkommen, sind auch, wie beinahe jeder aus seiner Erfahrung bestätigen wird, wirklich vorgekommen. Es würde sich m. E. aber bei ihrer Abstellung in der Regel mehr um das Verhältnis der Verwendung der Mittel für die einzelnen Fächer als etwa um die Art der Ankäufe innerhalb dieser selbst handeln können. Vorausgesetzt darf werden, daß die engeren

Fachgenossen in allen Hauptfragen so weit einig sind, daß es zu einer Beschwerde in der Konferenz selbst nicht zu kommen braucht. Es ist viel, beinahe alles daran gelegen, daß der Bibliothekar die Aufgabe seines vermittelnden Amtes richtig erkennt und durchführt.

Man beachte auch folgendes. Alles Lästige und Zeitraubende, wie den Verkehr mit Buchhändlern, Antiquaren und Buchbindern, gelegentlich auch mit anderen Lieferanten, überläßt man wohl dem Bibliothekar; die mehr mechanische, wenngleich volle Sachkenntnis und praktischen Blick erfordernde Arbeit der Führung verschiedener Kataloge wird ihm anvertraut; auch mancherlei Gefälligkeiten, wie sie bei dem meist herrschenden Betriebe (s. o. S. 68) notwendig und oft geradezu Regel werden — nicht zum Nutzen der Sache —, nehmen Direktor und Kollegen gern an, ja sie sind wohl manchmal ungeduldig, wenn nicht gleich alles nach ihren Wünschen sich schicken will. Das eigentlich Reizvolle der Tätigkeit aber, die — bis zu einem gewissen Grade — selbstständige aus der Fülle der Literatur zu treffende Auswahl des Anzuschaffenden, die der Bibliothekar nach seiner genauen Kenntnis der Bestände in der Regel am besten zu beurteilen vermag, die soll ihm genommen werden! Wahrlich, der Person wie der Sache wird damit der allerschlechteste Dienst erwiesen, und man darf sich billig wundern, daß sich unter solchen Umständen wissenschaftlich gebildete Männer bereit finden lassen, eine so subalterne Tätigkeit auszuüben. Was lockt sie noch? Die Antwort, die mir darauf gelegentlich privatim gegeben worden ist, will ich hier nicht wiederholen.

Aus dem Gesagten ist klar, daß ich auch der Methode nicht zustimmen kann, die dem Direktor das Anschaffungsrecht allein vorbehält; ich meine, in jedem einzelnen Falle, und man wolle mich nicht mißverstehn. Der Direktor hat, das ist selbstverständlich und ja auch ausdrücklich bestimmt worden (vgl. o. S. 85), die oberste Aufsicht auch über die Bibliothek und ist für ihre ordnungsmäßige Verwaltung verantwortlich. Es kommt aber weniger auf den Buchstaben des Gesetzes an als auf seine praktische Anwendung. Jeder Chef eines Verwaltungsapparats jedoch, es sei welcher es wolle, begibt sich freiwillig von vornherein eines Teiles seiner Rechte, ja muß sich derselben schon aus Gründen ihres Umfanges und seiner Zeit begeben, indem er seinen Untergebenen wichtige Aufgaben anvertraut, die sie zwar unter seiner Oberaufsicht, in der Regel doch aber vollkommen selbständig auszuführen haben. Man denke nur an die Pflichten und die Verantwortung eines Ordinarius; daß sie höher einzuschätzen sind als etwa die des Bibliothekars, unterliegt gar keinem Zweifel. Es ist schon oben (ebenda) in ähnlichem Zusammenhange davon die Rede gewesen. Menschen, zumal werdende, sind wichtiger als Bücher. Wie aber der Ordinarius in einer ganzen Reihe von Dingen selbständig entscheiden muß, um nur

dann und wann, es sei in der Konferenz oder in besonderer Besprechung, Rechenschaft über sein Tun zu geben und Weisungen grundsätzlicher Art zu empfangen, so wird sich, glaube ich, auch das Verhältnis des Bibliothekars zum Direktor in einer Art regeln lassen, welche diesem sein Oberaufsichtsrecht wahrt, jenem aber die unbedingt notwendige Selbständigkeit in gewissen Grenzen läßt und so — darauf kommt es ohne Rücksicht auf Personen doch vor allem an — der Sache selbst den besten Dienst leistet. Es sprechen nämlich gerade sachliche Gründe der verschiedensten Art dafür, daß dem Bibliothekar auch in seinem Verhältnis zum Direktor mehr Freiheit zustehe, als ihm heute in manchem Falle bleibt, immer vorausgesetzt natürlich (es kann nicht oft genug betont werden), daß er selber die richtige Auffassung von der Bedeutung seines Amtes hat und sie auch durchzuführen weiß. Sie ergeben sich vor allem aus der Art der Tätigkeit des Bibliothekars selbst und, was eng damit zusammenhängt, der Rücksicht auf die Zeit und die Schnelligkeit des Betriebes. Was ich hier ausführe, trifft natürlich auf größere Bibliotheken mehr zu als auf kleinere. In größeren aber muß vor allem über die Verhältnisse von Personen und Sachen mehr Klarheit herrschen, als bisher manchmal anzutreffen war.

Es ist bekannt, daß die Besetzung der Bibliothekarstellen selbst an den großen Landesbibliotheken noch vor wenigen Jahrzehnten ohne bestimmtere Grundsätze erfolgte. Zur Leitung berief man oft bedeutende Gelehrte, denen aber über die Grenzen ihres eigenen Faches hinaus Verständnis für andere Wissenschaften, auch praktischer Blick, Geschäftskenntnis und andere notwendige Dinge, von denen auch für unsere Verhältnisse noch zu reden sein wird, vollkommen abgingen. Die Folgen sind bekannt genug. Man ist mit Recht davon zurückgekommen; Berufsbibliothekare wissenschaftlicher Vorbildung, von denen aber noch besondere Befähigung für das Fach im praktischen Dienste wie in einer besonderen Prüfung verlangt wird, sind an die Stelle getreten und tragen dazu bei, auch in weiteren Kreisen des Publikums Verständnis für die Aufgabe der Bibliotheken selbst, wie der Bedeutung der Stellung ihrer Verwalter — vom Direktor bis zum jüngsten Volontär — zu erwecken. Ich betone dies auch hier ausdrücklich, weil nicht bloß diese „weiteren Kreise", sondern sogar manche „nähere", denen man es kaum zutrauen sollte, zwar die durch die Sachkenntnis und das Verständnis der Bibliothekare für die Aufgaben und Mittel wissenschaftlicher Forschung seit 20 Jahren mitherbeigeführten mannigfachen Vorteile sich voll zu eigen gemacht, in ihren Anschauungen über diese Beamten selbst aber noch auf lange überwundenem Standpunkte stehen geblieben sind. Bei uns liegen die Dinge ähnlich. Die Bedeutung unserer Schulbibliotheken, auch der älteren und größeren, ist ja freilich bisher leider oft unterschätzt worden. Ich möchte nun zwar nicht in

den entgegengesetzten Fehler verfallen, sie zu überschätzen, glaube aber doch, daß ihre Verwaltung, insbesondere ihre Vermehrung, in wissenschaftlicher wie technischer Hinsicht ein Maß von Befähigung, Arbeitskraft und Umsicht erfordert, die als Äquivalent — von dem materiellen Lohne wird noch zu reden sein — vor allem die Selbständigkeit fordert, ohne die kein Diener der Wissenschaft seiner Arbeit froh wird. Darf diese Befähigung, Arbeitskraft und Umsicht in bibliothekarischen Dingen von jedem Direktor ohne weiteres vorausgesetzt werden, dergestalt, daß dem Bibliothekar von Fall zu Fall immer deutlicher zum Bewußtsein kommt, daß sein Name eigentlich nur Dekoration ist, der wesentliche Inhalt aber einem andern angehört? Ich glaube es nicht. Es kann jemand ein vortrefflicher Direktor, Gelehrter und Lehrer sein und doch ein herzlich schlechter Bibliothekar. Zwar sind Fälle denkbar und ja auch tatsächlich vorgekommen, daß Direktoren früher als Oberlehrer eine Bibliothek verwaltet oder wenigstens dieser Seite der Schulorganisation ein mehr als gewöhnliches Interesse gewidmet und dieses in ihr höheres Amt mitgebracht haben. Ich glaube aber auch, daß gerade in solchen Fällen sich am ehesten ein Zustand ergeben wird, der beiden Teilen in gleicher Weise gerecht wird und, weil sogar doppelte Sachkenntnis gewährleistet ist, als ein beinahe idealer bezeichnet werden kann. Denn wer selbst dem schwierigen und gelegentlich undankbaren Amte sein Interesse gewidmet hat, das aber doch auch, je größer die Aufgabe und innere Verantwortung ist, nur um so anziehender und innerlich befriedigender ist, wenn der Hingebung auf der einen die Selbständigkeit auf der andern Seite entspricht, wird am ehesten einem tüchtigen Bibliothekar geben, was ihm not tut; und dieser selbst wird so auch Ansprüchen der Kollegen gegenüber (sind sie nicht auch manchmal unberechtigt?) einen kräftigen, auf Erfahrung gegründeten Rückhalt haben (vgl. z. B. oben S. 99). Wo aber diese Vorbedingung nicht erfüllt ist, wird es doch unter sonst normalen Verhältnissen wohl richtiger sein, wenn der Direktor einen Bibliothekar, dem von den Kollegen volles Vertrauen geschenkt wird, im allgemeinen gewähren läßt.

Sollte aber ein Direktor, gleichviel ob die eben bezeichnete Voraussetzung zutrifft oder nicht, es dennoch für notwendig halten, von seinem Bibliothekar in jedem einzelnen Falle um die Genehmigung zu dieser oder jener Anschaffung ersucht zu werden, so würde es m. E. das Richtigste sein, wenn er die letzte Konsequenz zieht und das Amt des Bibliothekars selbst übernimmt, zugleich damit aber auch die Pflicht, für die Kataloge, Korrespondenzen, Ankäufe und die anderen mehr äußeren Dinge selbst zu sorgen. Denn die Schale ohne den Kern sollte jenem nicht zugemutet werden. In der Tat bekleidet denn auch öfters der Leiter der Schule dieses Nebenamt, in Bayern, z. T. traditionell, sogar ziemlich häufig, seltener in Preußen. Daß hier dieser Fall

nur als Ausnahme zugelassen wird[1]), ist durchaus berechtigt. Es ließe sich zwar vielleicht denken, daß an einer kleineren Anstalt mit geringen Bücherbeständen bei wenig reger Benutzung ein Direktor, der vorher an derselben oder einer anderen Anstalt dem eigenartigen Amte in irgend einer Form näher getreten ist, nun zu seinen neuen, umfassenderen Pflichten als Anstaltsleiter auch noch die als Bibliothekar übernähme, wozu freilich eine das gewöhnliche Maß übersteigende Arbeitskraft die unerläßliche Vorbedingung wäre. Daß es auch an großen Anstalten mit umfangreichen Bibliotheken und regem Leihverkehr möglich ist, wozu in größeren Städten alsbald infolge der oben geschilderten Verhältnisse noch das immer stärker hervortretende Bedürfnis nach Benutzung der Bibliothek an Ort und Stelle kommen würde, scheint mir so gut wie ausgeschlossen. Was die Aufgabe der Neuanschaffungen selbst und ihre Zweckmäßigkeit betrifft, möchte es noch gehen, und von der Schreibarbeit würde der Anstaltsleiter sich vielleicht durch deren Übertragung auf subalterne Hilfskräfte „entlasten", obwohl das gewiß nicht immer der Sache zum Vorteil wäre. In dem wichtigsten Punkte aber, der Benutzungsfrage, würden sich zweifellos sehr bald die allergrößten Mißstände überall da herausstellen, wo die Bibliothek womöglich täglich mehrere Male in Anspruch genommen wird, — es müßte denn der Bibliothekar sich bereit finden lassen, sie seinem Publikum zu ungehinderter Benutzung (Schlüsselrecht!) freizugeben. Davon sind wir aber im allgemeinen vorläufig noch weit entfernt, wie oben ausgeführt worden ist. Ebendaselbst ist aber auch gezeigt worden, wie schon bei einseitigem Ausleihebetrieb der Verkehr zwischen einem Bibliothekar im üblichen Sinne, d. h. einem Lehrer der Anstalt, und seinen häufig Bücher begehrenden Kollegen aus Gründen der Zeit durchaus nicht so einfach zu regeln ist, wie manche meinten. Die Übelstände würden in erheblich verstärktem Maße hervortreten, wenn der Direktor selbst die Bibliothek verwaltete. Seine Zeit ist sehr stark in Anspruch genommen, seine amtlichen Pflichten, das weiß jeder, sind viel zu umfangreich, um ihn während der Schulzeit noch die des Bibliothekars in der Weise erfüllen zu lassen, daß die berechtigten Interessen der Benutzer nicht leiden. Diese würden, wenn sie in Universitätsstädten sind, ihre wissenschaftlichen Bedürfnisse unter großen Unbequemlichkeiten für sich lieber anderswo zu befriedigen suchen, als daß sie die gebührende Rücksicht verletzten und ihren Vorgesetzten in irgend einer wichtigeren Pflicht störten, zumal wenn sie selber noch jung sind; einem gleichgestellten Kollegen stehen sie anders gegenüber. Und wenn sie in kleinen Städten jene anderweitige Zuflucht nicht haben, werden sie schweigend verzichten, nie zum Vorteile der Sache, und der Hauptzweck der Bibliothek würde häufiger zurücktreten, als recht ist. Solche oder ähnliche Erwägungen haben denn auch

[1]) In der oben S. 12 angeführten Ministerialverfügung.

wohl dazu geführt, die Übertragung des Amtes des Bibliothekars an einen Lehrer der Anstalt als den gewöhnlichen Zustand anzusehen. Und ich halte es also weiter für das Normale, daß diesem Bibliothekar, gerade was die Anschaffungsmethode betrifft, eine gewisse Selbständigkeit durchaus gewahrt werde. Ihre Grenzen ergeben sich, scheint mir, ganz ungezwungen aus den Verhältnissen selbst, amtlichen wie persönlichen, in denen der Betreffende zu dem Direktor auf der einen und dem Kollegium auf der anderen Seite steht. Daß er beiden Teilen durch seine Sachkenntnis unentbehrlich ist, unterliegt keinem Zweifel; und je unentbehrlicher er sich ihnen zu machen versteht in jeder Hinsicht, um so lieber werden sie ihn anerkennen und ihn in seiner Stellung nicht unnötig beengen wollen. Auf die Persönlichkeit kommt es freilich vor allem an; sie erweckt überall Gesetze zu frischem Leben, sie schafft sich auch im Amte erst die Stellung, die kein Paragraph geben kann, wie allenthalben, so auch hier. Und so will ich diesen Abschnitt damit schließen, daß ich ein Bild des Bibliothekars zu zeichnen versuche, wie es mir seit langem vorschwebt. Daß mancher Zug desselben der Wirklichkeit entlehnt werden konnte, wird ihm in den Augen aller, die davon Notiz nehmen, gewiß nicht zum Schaden gereichen.

An äußeren Ehren und materiellem Gewinn sind Bibliothekare nie reich gewesen, und die höherer Schulen vollends nicht. Wer ihren Gewinn in früheren Zeiten erspähen wollte, würde auf wenig Positives stoßen[1]); und selbst die 120 Drachmen, die „Perikles“ vor einem Menschenalter in Großmut auswarf, nicht als Ruhegehalt[2]), sondern als Entgelt für eine gewöhnlich doch nicht ganz nebensächliche Arbeitsleistung, sind heute in manchen Stellen noch nicht erreicht (15 Prozent)[3]). Die meisten Bibliothekare (50 Prozent) überschreiten sie um ein geringes, müssen aber vielfach den bescheidenen Gewinn noch mit den Verwaltern der Schülerbibliothek teilen. Und während nach meiner Meinung der dreifache Betrag etwa das wäre, was durchschnittlich einem wissenschaftlichen Beamten — ganz jung pflegen die meisten nicht zu sein[4]) — für die Mühewaltung dieses Nebenamtes zukäme (15 Prozent), verrichten es viele (20 Prozent) ohne jedes oder für ein so geringes Entgelt, daß man sich schämen möchte, es einem außerhalb der Schule Stehenden zu nennen.

---

[1]) Vgl. Wehrmann a. a. O. S. 210 (zum Jahre 1703): „Es soll bei prosperioribus gymnasii rebus et fatis auch dem Bibliothekario für seine jährliche extraordinäre Bemühung eine aparte Ergötzlichkeit vermachet werden“.

[2]) So wußte freilich unser Lied (o. S. 63 A. 1) zu melden.

[3]) 40 Taler Jahrgehalt hielt vor vier Jahrzehnten Förstemann (a. a. O. S. 6f.) für die Verwaltung einer kleinen Bibliothek von 6000 Bänden an einer Anstalt mit nicht mehr als 300 Schülern für notdürftig genügend!

[4]) Von Bibliothekaren an 124 Anstalten, die über diesen Punkt Angaben gemacht hatten, waren über 70 Jahre alt: *2*, über 60: *17*, über 50: *36*, über 40: *52*, unter 40 nur *17*.

Öfters hat man den Bibliothekar auch durch Erlaß von Pflichtstunden (1—4) zu entschädigen gesucht[1]). Besonders an manchen großen Anstalten und Bibliotheken entspricht oft schon seit Jahrzehnten der Leistung nicht der Lohn, auf den wohl auch der geistige Arbeiter ein Recht hat, wenigstens der, dessen hauptsächlichste Pflichten wie hier ziemlich fest umschrieben sind. Ohne deshalb diesen Punkt hier über Gebühr in den Vordergrund rücken zu wollen, so scheint mir doch wie bei den sächlichen Ausgaben (s. o. S. 60), so auch bei den persönlichen eine Revision besonders in der Richtung eines Ausgleichs nach dem Umfang der Tätigkeit notwendig und nützlich. Und da es durchaus wünschenswert ist, daß ein Amt, in welches sich einzuarbeiten keineswegs leicht ist, nicht oft den Inhaber wechselt[2]), sondern eine gewisse Kontinuität im Interesse der Sache behält, dürfte es vielleicht auch nicht unbillig sein, solchen Bibliothekaren, die 10, 20 Jahre oder noch länger in diesem Amte sind, gelegentlich eine Erhöhung ihrer Entschädigung zu gewähren. Es gibt solcher nicht wenige[3]).

Wenn trotz dieser ungünstigen Verhältnisse die Bibliothekare unserer höheren Lehranstalten in alter und neuer Zeit ihr Amt meist nicht bloß schlicht und recht verwaltet, sondern sich vielfach weit über die nächsten Pflichten hinaus in uneigennütziger, ja aufopfernder Weise betätigt haben, so ist das ein besonderer Ruhmestitel ihrer selbst wie des Standes, dem sie angehörten. Die vielseitige Arbeit einer ganzen Anzahl von Bibliothekaren, besonders an jungen, schnell gewachsenen Anstalten, kenne ich aus eigener Anschauung, für die derselben Kulturpioniere einer Zeit, die schon Generationen hinter uns liegt, gibt es keine bezeichnenderen Beispiele als die von Wehrmann in der schon mehrfach erwähnten „Geschichte der Bibliothek des Marienstifts-Gymnasiums in Stettin" mitgeteilten[4]). Es ist dies einmal ein erfreulicher Be-

---

[1]) Ich halte diesen Ausweg nicht für richtig, meine vielmehr, daß einerseits ein angestellter Lehrer nicht dauernd einem Teile seiner Haupttätigkeit entzogen werden sollte, andrerseits besondere Leistung auch besondere Entschädigung verlangt; übrigens bin ich nicht ganz sicher, ob nicht der bezeichnete Modus leicht wenigstens dazu führen könnte, eine Aufwendung für das Bibliothekaramt überhaupt zu umgehen. Die Versuchung liegt nahe genug.

[2]) Ich setze voraus, daß immer nur ein Bibliothekar die Lehrerbibliothek verwaltet. Daß zwei, wie es gelegentlich vorkommt, zugleich oder abwechselnd in Wirksamkeit treten, scheint mir aus praktischen Gründen wenig empfehlenswert, obgleich es sich z. B. da nicht immer wird vermeiden lassen, wo zwei Schulen noch unter einem Direktor vereinigt sind. Ebensowenig möchte ich einem Modus das Wort reden, dem ich ebenfalls begegnet bin, daß z. B. alle fünf Jahre immer ein neuer Bibliothekar gewählt wird.

[3]) An 117 Anstalten verwalteten das Amt weniger als 5 Jahre lang: *40*, über 5: *22*, über 10: *36*, über 20: *13*, über 30: *5*, über 35 Jahre: *1*.

[4]) So stellte dort K. E. A. Schmidt (Wehrmann S. 222) in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts in $12^1/_2$ Jahren mehrere Kataloge der damals gegen 20 000 Bände umfassenden Bibliothek in 6 Foliobänden fertig! Man vergleiche damit das oben S. 24f. Bemerkte und beachte, daß

weis für den im höheren Lehrerstande einst wie jetzt — trotz aller gegenteiliger Versicherungen — lebendigen Idealismus, hängt aber auch mit der Eigenart des Amtes, das mit dem des Lehrers im allgemeinen eine gewisse Verwandtschaft hat, aufs innigste zusammen. Man spricht wohl von einem „geborenen" Lehrer. Mancher schafft es nicht; trotz der Vorbereitungsjahre, trotz vieler Mühe und Arbeit fängt er vieles am verkehrtesten Ende an. Dem andern gelingt oft ohne viel Grübeln alles, woran er nur die Hand legt; ein Gott hat es ihm in die Wiege gelegt; er schaltet frei mit dem Besitz, und die Schüler folgen ihm willig. So gibt es auch, ja fast noch ausschließlicher, „geborene" Bibliothekare. Diesen ist die Freude an den Büchern, die Lust, damit zu hantieren, zu kaufen, zu ordnen, in natura und auf dem Papier, schon in jungen Jahren etwas besonders Erfreuliches gewesen; allmählich kommt Methode in die Sache, und vor die Aufgabe der Verwaltung gestellt, zeigen sie sich eigentlich schon als fertige Künstler, die zwar in einzelnen, besonders in äußeren, zumal geschäftlichen Dingen, noch täglich zulernen, das Wesen aber längst erfaßt haben, das andere nie begreifen.

Was darf man von dem Bibliothekar einer höheren Schule erwarten, besonders einer solchen, die alten Besitz zu hüten hat, aber auch neuen reichlich erwerben kann?

Daß er nicht ein einseitiger Fachmann, sondern möglichst vielseitig und dabei doch gründlich gebildet sei, scheint mir das erste Erfordernis, nützlich auch, wenn er als Lehrer nicht auf wenige Unterrichtsfächer beschränkt bleibt. Nur ein solcher wird den verschiedenen Anforderungen eines großen Kollegiums in wissenschaftlicher wie praktischer Hinsicht gerecht werden und die vorhandenen Mittel so verwenden können, daß noch die, welche nach ihm kommen, seine Tätigkeit segnen. Daß er selbst auch schriftstellerisch auf einem oder mehreren Gebieten tätig gewesen sei, ist gewiß nicht unbedingt zu fordern, aber mindestens in größeren Verhältnissen sehr wünschenswert; eingehende Kenntnis der Literatur der Vergangenheit und Gegenwart, zu deren Erwerbung eigene Arbeiten am ehesten veranlassen, wird ihn in der Führung seines Amtes wesentlich unterstützen. Und die Verwaltung einer wertvollen Bibliothek, die ihm stets zugänglich (den andern heute leider noch meist verschlossen ist), fordert ja besonders dazu heraus. Vielleicht wird er so hin und wieder auch einem jüngeren Kollegen Freund und Berater in wissenschaftlichen Studien werden können, wohl das idealste Band, das sich

---

dort die Herstellung nur eines Zettelkatalogs einer Bibliothek von etwa gleichem Umfange als durchführbar bezeichnet wurde. Doch wir arbeiten wohl schneller als unsre Urgroßväter. Hoffentlich gelingt es auch einmal, einen gedruckten Gesamtkatalog von dieser, wie von den meisten andern S. 51 erwähnten bedeutendsten Lehrerbibliotheken zu veranstalten; er fehlt vorläufig beinahe allen.

auch in einem Kollegium zwischen alt und jung knüpfen läßt. Zu der wissenschaftlichen Seite muß die geschäftliche kommen, zunächst die mehr äußere, welche sich in peinlichster Ordnungsliebe zu erkennen gibt. Nur sollte man die Kanzleiarbeit, das Registrieren in seinen verschiedenen Stadien, überhaupt den äußeren Verwaltungsapparat nicht über Gebühr betonen[1]), vielmehr nie vergessen, daß diese Dinge eben um der Benutzung willen notwendig sind. Sie sind nie Selbstzweck, sondern nur Mittel zu vornehmeren Zwecken. Es ist derartiges auch nicht einmal etwas dem Amte des Bibliothekars besonders Eigentümliches, vielmehr von jedem Lehrer beinahe täglich zu üben. Keiner macht aber viel Aufhebens davon. Doch Gelehrsamkeit und Ordnungsliebe[2]) machen noch keinen Bibliothekar. Auch ein gelehrter und geschickter Lehrer (vgl. o. S. 106) kann ein sehr schlechter Bibliothekar sein. Es müssen noch andere Eigenschaften hinzukommen: ein gutes Gedächtnis, äußere Gewandtheit, praktischer Blick, Geschicklichkeit, Findigkeit, wenn man will, Sinn für geschäftliche Dinge, auch im weiteren Sinne, Gelassenheit, Entgegenkommen (Liebenswürdigkeit wäre nicht das rechte Wort), dabei doch die nötige Festigkeit, eine gewisse Beweglichkeit, nicht bloß geistige. Daß der Bibliothekar, sobald er nur einige Zeit im Amte ist, auch ohne Katalog imstande sein muß, über alles irgend Wichtige, das auf seiner Bibliothek vorhanden ist, jederzeit Auskunft zu geben, nach Umfang, Inhalt, Jahr des Erscheinens, wenigstens annähernd (manche wissen es sogar unfehlbar genau), halte ich für ziemlich selbstverständlich. Und wer überhaupt Sinn

---

[1]) Bei Schaefer (Korr. f. d. akad. geb. Lehrerst. XII (1904) S. 366) wird uns der ganze „Geschäftsgang" in 13 Stadien vorgeführt; sogar das Stempeln und das Einstellen des Buches an seinen Platz figuriert in dem „äußerst verwickelten" Betriebe! Lieber wäre mir gewesen, wenn S. versucht hätte, neben der verdienten Zurückweisung des Extremen und Unmöglichen in Gruhns Forderungen (s. o. S. 86) den berechtigten Kern — und der steckt unzweifelhaft darin — herauszuschälen. Das „Durchblättern und Durchstöbern von 20 Büchern" (S. fällt hier selbst ins Extrem; vgl. auch die treffende Bemerkung von W. Schmidt ebenda S. 388) ist übrigens wirklich notwendig und fördernd, in Lesesälen und Institutsbibliotheken, ja sogar in sehr großen Hauptbibliotheken üblich und keineswegs von schädlichen Folgen begleitet (vgl. o. S. 77 und 78). Auch wird wieder die Selbständigkeit der Kollegen recht erheblich unterschätzt!

[2]) Der Ausspruch Förstemanns (a. a. O. S. 5), daß „ein ziemlich unwissender Mann ein leidlicher Bibliothekar sein könne, niemals aber ein Unordentlicher diesem Berufe auch nur einigermaßen werde genügen können", hat nur theoretische Bedeutung. Wissenschaftlicher Sinn und Ordnungsliebe gehören hier unbedingt zusammen. Wer den ersteren nicht hätte, würde bald der notwendigen Autorität bei den Kollegen ermangeln und den höheren Aufgaben des Bibliothekaramtes nicht gewachsen sein, Ordnungsliebe aber muß im allgemeinen bei jedem Lehrer vorausgesetzt werden; wem sie fehlte, der würde nicht blos für das Amt des Bibliothekars, sondern — was noch wichtiger — auch für das eines Lehrers und Jugenderziehers überhaupt ungeeignet sein.

für diese so sehr nützlichen Dinge hat, und der Bibliothekar muß ihn haben, wird sein Wissen davon durch sorgfältiges Durchsehen alles dessen, was für die Zwecke der Lehrerbibliothek irgend in Betracht kommen könnte, immer auf dem laufenden erhalten, wie von selbst, ohne daß es irgend einer Nötigung bedürfte. Alle Zeitschriften, die gehalten werden, gehen ja zuerst durch seine Hand; er wird sie nutzen. Wochenschriften, Bibliographien, Kataloge, es braucht nur ein enger Kreis zu sein (das Wesentlichste dessen, was wir anschaffen, konzentriert sich ja beinahe auf ein halbes Dutzend von Verlegern), sieht er durch, behält alles Interessante, notiert sich kurz (nach einem von ihm zu erfindenden Abkürzungssystem) das Wichtigste, läßt das Allerwichtigste zur Ansicht schicken und legt es aus (s. o. S. 46). Kommen dann die Kollegen mit irgend einem Wunsche, so wird er normalerweise in der Regel schon antworten können: „Daran hatte ich auch schon gedacht“ oder noch besser: „Hier ist es zur Ansicht“. Besonders wird er, was im allgemeinen viel zu wenig beachtet wird, auch mit Rücksicht auf längst bemerkte Lücken in den Beständen seiner Bibliothek die Antiquarkataloge studieren und womöglich immer ein paar der bedeutendsten Firmen, die solche herausgeben, an der Hand haben, die sie ihm sofort nach der Ausgabe oder schon in den Aushängebogen zuschicken. Guten Kunden gegenüber tun sie es schon. Es ist erstaunlich, wieviel Geld auf diese Weise erspart, wieviel selbst bei bescheidenen Etats erreicht werden kann. Bequem ist die Sache nicht, das ist wahr. Sie kostet manche Korrespondenz, auch manchen Weg, aber der Nutzen ist augenfällig, und auch beim Bibliothekar heißt rasten soviel wie rosten. Schon aus diesem Grunde kann man ihm eine gewisse Freiheit der Bewegung auch inbezug auf die augenblickliche Verwendung der Mittel nur dringend wünschen; sollte er jedesmal erst den Direktor, die Kommission oder die Konferenz befragen, so verstriche die beste Zeit; und es gibt auch anderwärts schnelle und findige Leute. Oben (S. 27) war bemerkt worden, daß er z. B. „jeden Augenblick imstande sein soll, die Zahl der Bände nach dem Katalog anzugeben“, gewiß eine schöne Sache. Wichtiger noch ist, daß er — und hier wirklich ganz buchstäblich — in jedem Augenblick über den Stand seiner Kasse orientiert ist. Wirtschaftet er von Ostern bis Michaelis zu schnell, so bleibt ihm kein Geld mehr für das beginnende Winterhalbjahr, eine Zeit, in welcher der Büchermarkt am fruchtbarsten zu sein pflegt, und berechtigte Wünsche müßten wohl oder übel lange hinausgeschoben werden, falls man nicht, was nur im Notfalle zu billigen, auf den nächsten Etat hin Schulden machen will. Doch dann kommt man nie aus der Kalamität heraus. Er wird sich also um Ostern herum, nach Abzug der Preise für regelmäßige oder wahrscheinlich zu erwartende Periodika, ausrechnen, wieviel ihm überhaupt noch zu verausgaben bleibt, alle Neuanschaffungen in seinem Büchlein,

das ihn überallhin begleitet, notieren und im Sommer eher etwas zurückhaltender sein — wenn irgend möglich —, um im Winter die Fülle zu haben. Sehr vereinfachen kann er sich das Geschäft dadurch, daß er den Buchhändler nicht aufs Geratewohl allerhand zur Ansicht schicken läßt (in allen größeren Städten und selbst in vielen mittleren und kleineren findet ja überdies jeder Kollege bei seinem Buchhändler eine verwirrende Fülle neuer Erscheinungen aus allen Wissensgebieten), sondern nur das, was er selbst oder der Direktor und die Kollegen wünschen, vorläufig bestellt — etwa durch Bezeichnung der betr. Werke in der Hinrichsschen Bibliographie. Über den Charakter der dann wirklich endgültig anzuschaffenden Werke mag gestritten werden, und oben ist versucht worden, einen Weg zu zeigen, der mir wenigstens recht gangbar scheint. Es kommt aber nun hier für den Bibliothekar weiter darauf an, den oft sehr verschiedenen Wünschen und Anforderungen der Kollegen gegenüber die Mittellinie zu finden, auf der er den Interessen der Bibliothek, die nicht ausschließlich mit denen der gerade vorhandenen Lehrer identisch sind, gerecht wird und andererseits seinen Kollegen möglichst wenig zu nahe tritt. Anstöße und Gegensätze werden ja nicht ausbleiben, um so weniger, je größer das Kollegium, je verschiedener die Charaktere (auch das Lebensalter) der Kollegen und ihre Wünsche sind. Hier kann sich gleich eine weitere Tugend bewähren, ohne die ein erfolgreiches Wirken des inmitten einer Mehrheit gleichberechtigter Männer stehenden Bibliothekars gar nicht gedacht werden kann, ich meine die freundliche Gelassenheit, die auch dem Unverstande gegenüber nicht leicht aus der Bahn zu bringen ist. Hat er sie nicht, er würde sein Amt bald niederlegen müssen, um dem zehrenden Ärger zu entfliehen. Haben andere zuviel Temperament, so habe er desto weniger, besonders dann, wenn er das seine nicht in die Form freundlichen Humors zu kleiden weiß, die auch den Gegner entwaffnet. Das „Suaviter in modo, fortiter in re“ wird ihm, glaube ich, manchen Verdruß ersparen. In allen wichtigen Fragen wird er sich von vornherein des Einverständnisses des Direktors versichern, um nachträglichen Enttäuschungen seiner selbst und der anderen möglichst vorzubeugen. Hat der Direktor sich aber einmal mit ihm über die wesentlichsten Grundsätze der Verwaltung verständigt, so wird es einer besonderen Verhandlung von Fall zu Fall, schon im Interesse der oft nötigen schnellen Erledigung mancher Geschäfte (s. o. S. 102 u. ö.), nicht mehr bedürfen, besonders dann nicht, wenn der Direktor sieht, daß sich unter der glücklichen Hand seines Bibliothekars alles ruhig abwickelt. Von Zeit zu Zeit, besonders bei größeren Ankäufen, die den Etat dauernd belasten, für dessen ordnungsmäßige Verwendung ja auch der Direktor — nicht der Bibliothekar (s. o. S. 85) — nach dem Buchstaben des Gesetzes verantwortlich ist, wird eine erneute Besprechung stattfinden, im übrigen

aber einem Bibliothekar von der bezeichneten Art freie Hand gelassen werden dürfen. Und wenn der Direktor bei der Auswahl glücklich gewesen ist — so einfach ist die Sache gar nicht[1]) —, so darf er sich wirklich mit den Kollegen des Gewonnenen freuen und wird dem umsichtigen, betriebsamen Manne die Lust an seiner Arbeit nicht unnötig stören. Weiß aber der Bibliothekar sich des stillen Einverständnisses seines Vorgesetzten sicher, so dürfte ihm dies sein Verhältnis zu den Kollegen sehr erleichtern, und er kann unbeirrt dem folgen, was er für richtig erkannt hat.

Der erste Maßstab, wenngleich ein äußerer, wird hierbei für ihn der Umfang der Mittel sein müssen; ultra posse nemo obligatur. Der wesentlichste wird aber dann durch die Benutzungsfrage gegeben. Daß man leichter aussprechen als ausführen kann, nur zu kaufen, „was von allgemeinem Interesse ist", liegt auf der Hand, und die oft gebrauchte Redensart ist ja schon oben auf ihren wirklichen Wert zurückgeführt worden. Es kommt dabei in erster Linie auf die Rührigkeit der einzelnen Fachgruppen, so will ich einmal sagen, in zweiter auf die der einzelnen Mitglieder des Kollegiums selbst in allen die Bibliothek angehenden Fragen an. An der einen Stelle herrscht reges Interesse für sie, an der anderen ziemliche Lauheit; ob mit oder ohne Schuld des Bibliothekars, bleibe hier unerörtert. Erfolgen keine oder nicht ausreichende Anregungen aus der Mitte des Kollegiums, so ist der beste Bibliothekar in der übelsten Lage. Er wird dann die vom Vorgänger übernommenen Periodika zunächst fortsetzen und im übrigen, wenn er die rechte Übersicht besitzt, nach bestem Wissen von selbst, so gut er kann, aber immerhin mehr theoretisch und darum erfolgloser, Band an Band reihen. Es wird so nicht verhindert werden können, daß manches Werk in der Bibliothek herumsteht, welches kaum einer aufschlägt, und das halb veraltet ist, bis vielleicht ein neuer Kollege kommt, es zu benutzen. Doch das sind Ausnahmen, die, früher häufiger (so ältere Kollegen), jetzt hoffentlich immer seltener werden. Im Interesse der Sache ist zu wünschen, daß der Bibliothekar eher Wünsche abschlagen muß, weil ihrer zu viele sind, als daß er aus Mangel an solchen ganz auf sich angewiesen bleibt. Nun hat aber jede Fachgruppe wenigstens die Möglichkeit, für sich zu sorgen; tut sie es nicht, so hat sie sich die Folgen selbst zuzuschreiben und darf hinterher nicht Klage führen, wenn sie übergangen wird. Wo es sich um größere, besonders teure Unternehmungen handelt, wird schon der Antragsteller Wert darauf legen, sich mit andern, gleichstrebenden Kollegen in Verbindung zu setzen, um dem Bibliothekar wie sich selbst einen ablehnenden Bescheid zu ersparen. Das Verfahren ist vielfach üblich und wohlbewährt. Andererseits wird es

[1]) Vgl. Förstemann a. a. O. S. 4 ff. Doch stimme ich den Folgerungen des Verfassers in dieser Hinsicht nicht durchweg zu.

auch nicht an Fällen fehlen, wo der einzelne etwas begehrt, das an sich berechtigt ist (doch vgl. oben S. 100 und 105), dessen Anschaffung aber z. Z. vielleicht bei anderen Kollegen keine Unterstützung findet, weil diese es wirklich momentan nicht nötig haben. Ich glaube, es würde verkehrt sein, wenn der Bibliothekar hier sich ablehnend verhielte, vorausgesetzt, daß nicht Wünsche von mehreren anderen zugleich geäußert werden, die vorgehen müssen. Ich würde immer die wirkliche Benutzung in den Vordergrund rücken und es für viel richtiger halten, ein wissenschaftliches Werk, das im Augenblick vielleicht nur einer nötig hat, aber recht dringend (man denke z. B. an Erdkunde, Naturbeschreibung, Englisch oder Hebräisch auf einer gymnasialen Anstalt), auch wirklich anzuschaffen als etwa ein anderes zu kaufen, das der Bibliothekar für „allgemein interessierend" hält, ohne daß es von anderen wirklich begehrt ist, und das danach oft lange unbenutzt dasteht. Was das sprachlich-geschichtliche Gebiet angeht, so wird z. B. auf dem Gymnasium ein Bibliothekar, der den oben (S. 92; vgl. auch S. 95) bezeichneten Anforderungen einigermaßen entspricht, in der Regel über alles oder doch das meiste, was in dieser Hinsicht von Kollegen begehrt wird, ein Urteil haben; auf dem Realgymnasium mit seinen vielen „Hauptfächern" ist es schon bedeutend schwieriger. Für das mathematisch-naturwissenschaftliche Gebiet wird es auf dem Gymnasium das Normalste sein, wenn der Bibliothekar dafür — natürlich nur annähernd, (s. o. S. 95) — eine gewisse Gesamtsumme etwa in dem a. a. O. bezeichneten Verhältnis freiläßt, um von einem der Vertreter dieser Fächer, der die Wünsche der Seinen sammelt und nach Sonderbesprechung mit ihnen sichtet, einen bestimmt formulierten Bericht zu erhalten und nach persönlicher Rücksprache mit jenen zu kaufen, soweit die Mittel eben reichen. Weder er noch der Direktor verstehen ja hier in der Regel etwas von diesen Dingen; sie müssen sich auf das verlassen, was ihnen von den Vertretern der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer als notwendig bezeichnet wird. Ich meine aber, es ist von Rechts wegen durchaus geboten, daß auch diese — manche gehen ja, trotz der geringeren Zahl der Stunden, merkwürdigerweise nicht selten lieber an ein Gymnasium als an eine reale Anstalt — mehr als bisher in der Lehrerbibliothek das zu finden erwarten dürfen, was sie brauchen.

Ob sich dieser Verkehr zwischen Bibliothekar und Direktor wie Kollegen schriftlich oder mündlich vollziehen soll, ist an sich ziemlich gleichgültig. Hier und da hat man ein Desiderienbuch eingeführt, in das die Kollegen ihre Wünsche einschreiben, worauf der Bibliothekar bezw. Direktor eine Notiz darüber macht, ob er die Sache anschaffen kann oder nicht; anderwärts sind Zettel nach bestimmtem Vordruck mit „*Beantragt von*" (Kollegen A., B. usw.), „*Einverstanden*" (Bibliothekar), „*Genehmigt*"

(Direktor) üblich. Da aber beide Methoden die mündliche Besprechung doch nicht ausschließen werden (wofern nicht alles sehr amtlich und förmlich zugehen soll), also eine unnötige Verzögerung des Ergebnisses die regelmäßige Folge ist, würde ich mit beiden brechen und in jedem Falle den persönlichen Verkehr nicht bloß für ausreichend, sondern für zweckmäßig halten. Wir haben im Leben des Papiernen genug; oft ist es beklagt worden. Wozu die Sache auch noch in die Schule verpflanzen, wo wir uns täglich sehen? Gerade der persönliche Verkehr in Bibliothekssachen wird unter anderen ein kleines Mittel sein, die Kollegen, den Bibliothekar und vielleicht auch einen nicht allzusehr beschäftigten Direktor einander menschlich etwas näher zu bringen. Ich habe es immer äußerst anregend und auch da, wo die Sache kein befriedigendes Ergebnis hatte, an sich ersprießlich gefunden, mit dem Bibliothekar über diese Dinge verhandeln zu können.

Daß auch der Bibliothekar einer höheren Schule (und je größer ihre Bibliothek ist, desto mehr) auf die „Zeichen der Zeit", in diesem Falle auf die Entwicklung des Bibliothekswesens im ganzen wie der höheren Schulen insbesondere außerhalb der eigenen Anstalt achten muß, um nicht z. B. in der Benutzungsfrage zum Schaden der Kollegen auf anderwärts längst als veraltet erkanntem Standpunkte stehen zu bleiben, ist schon oben gelegentlich bemerkt worden. Es soll aber auch in diesem Zusammenhange noch einmal nachdrücklich betont werden. Die gelegentliche persönliche Aussprache, die hier und da — ganz unter der Hand — zwischen Bibliothekaren stattgefunden hat, ist in einzelnen Fällen schon bisher von den segensreichsten Folgen begleitet gewesen. Es ist aber zu beklagen, daß in größerem Umfange vortreffliche Erfahrungen an der einen Stelle den anderen bisher im allgemeinen doch noch wenig zugute gekommen sind. Vielleicht gibt meine Schrift einige Anregung dazu, daß künftig auch diese Dinge in den Fachblättern, und zwar in rein sachlicher Weise, gelegentlich besprochen und besonders solche, die von mir nur angedeutet werden konnten, ausführlicher und von verschiedenen Verhältnissen aus behandelt werden. Möglich nicht bloß, sondern beinahe wünschenswert scheint mir sogar, daß die Bibliothekare der preußischen, vielleicht auch aller deutschen höheren Lehranstalten (es gibt jetzt 1378 berechtigte im Reiche!) sich etwas enger zusammenschlössen, regelmäßig Erfahrungen austauschten, von besonders zweckmäßigen Einrichtungen ihrer Bibliotheken — womöglich durch den Augenschein — ab und zu Kenntnis nähmen und praktische Vorschläge zu Verbesserungen machten. Jedenfalls gibt es in unserer vereinsfrohen Zeit manche Gesellschaft, die weniger notwendig ist; die eben bezeichnete würde m. E. für neue Anstaltsbibliotheken, die heute bei der Einrichtung mehr auf den Zufall angewiesen sind, einen allseitig zweckmäßigen Anfang ver-

bürgen und älteren Anstalten manche nützliche Anregung zu bieten haben. Auch die äußeren Angelegenheiten der Schulbibliotheken überhaupt könnten durch eine derartige Gesamtvertretung vielleicht nicht unerheblich gewinnen. Ob die Gründung eines eigenen Organs, das selbstverständlich von allen Anstaltsbibliotheken zu halten wäre und dadurch seine äußere Existenzmöglichkeit auch für einen vorsichtigen Verleger schon nachwiese, zu rechtfertigen ist, läßt sich jetzt noch nicht übersehen. Es könnte sich zunächst in sehr bescheidenen Grenzen halten, und die Zukunft würde lehren, ob es lebensfähig ist. An Stoff, in wissenschaftlicher wie technischer Hinsicht — beide Seiten wären gleichmäßig zu berücksichtigen — würde es m. E. nicht fehlen [1]). Ich unterbreite meinen Vorschlag den Direktoren, Bibliothekaren und Standesgenossen überhaupt zur Kenntnisnahme und Begutachtung.

Dies wäre ein Weg, zu erreichen, daß der heute in unserm Lehrerbibliothekswesen übliche ungenützte Kraftverbrauch der Allgemeinheit mehr zugute komme. Ich möchte nicht versäumen, nach Förstemanns Vorgang (a. a. O. S. 32 f.) auf einen zweiten hinzuweisen, der statt des ersten oder neben ihm gangbar scheint: die in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrende Revision auch der Lehrerbibliotheken durch einen dazu geeigneten Fachmann, der, wie jener durchaus zutreffend bemerkt hat, im Schuldienst stehen oder gestanden haben, dabei aber besonderes bibliothekarisches Interesse und Geschick besitzen muß. Es wird bei uns heute alles revidiert, nur die Bibliothek meist nicht; ich meine natürlich nicht die längst übliche Revision in dem

---

[1]) Das Programm könnte etwa folgendes sein. Zunächst würden Aufsätze wichtige wisssenschaftliche (besonders methodische) und technische Fragen unserer Bibliotheken (ob die Schülerbibliotheken einzuschließen sind oder nicht, bliebe vorbehalten) behandeln. In letzterer Beziehung würden auch hin und wieder Abbildungen — hier besonders wichtig — den Text veranschaulichen. Neue Erscheinungen, selbständige und Zeitschriftenaufsätze, die unmittelbar oder mittelbar die Schulbibliotheken betreffen, wären zu besprechen. Eine genaue Bibliographie, sorgfältige Indices müßten den Beschluß machen. Die Aufsätze würden zunächst am besten immer an konkrete Fälle anknüpfen, dann aber versuchen müssen, zu allgemeineren Gesichtspunkten zu gelangen. Die Beziehungen der Schulbibliothek zu dem Schulleben überhaupt wären recht zu betonen, aber auch die Rücksicht auf die Entwicklung der großen Bibliotheken nicht außer acht zu lassen, soweit sie auf unsere engeren Verhältnisse befruchtend einwirken kann. Wertvolles Material aus der Geschichte der älteren Bibliotheken würde mitgeteilt und so den Fachgenossen bekannter werden als jetzt, wo es in entlegeneren Provinzial- oder Lokalzeitschriften veröffentlicht wird (so der treffliche Aufsatz von M. Wehrmann s. o. S. 59 u. ö.) und oft nicht in weitere Kreise dringt. Regelmäßige jährliche Berichte sämtlicher Bibliotheken über Etats, Einrichtungen, Bestände und Benutzung würden wichtiges statistisches Material bieten und über das unmittelbare Interesse der Schule hinaus auch für die sozialen Wissenschaften von Bedeutung sein. Vorausgesetzt ist, daß in letzterer Hinsicht auch die vorgesetzten Behörden ihre notwendige Mithilfe nicht versagen.

gewöhnlichen Sinne, die sich nur auf die Feststellung der äußeren Ordnung bezieht, sondern diejenige Tätigkeit, die so wichtige Fragen wie z. B. Ausleihesystem, Anschaffungsmodus, Vermehrung, bauliche Ausstattung u. ä. auf Grund vielseitiger Kenntnis anzuregen und zu regeln verstände. Die Ministerialinstanz würde dazu naturgemäß geeigneter sein als die provinziale[1]).

Das bisher Erörterte bezog sich mehr auf die wissenschaftliche und persönliche Seite der Tätigkeit des Bibliothekars. Es bleibt noch ein Gebiet übrig, das für die erfolgreiche, dauernde Verwaltung auch einer Schulbibliothek von nicht zu unterschätzender, wenngleich vielfach bisher unterschätzter Bedeutung ist und mit dem daher auch der Bibliothekar Fühlung suchen und behalten muß, ich meine das technische. Vieles, was hierher gehört, ist schon oben in anderem Zusammenhange erörtert worden, bei den Katalogen, den Zeitschriften, der Bedeutung des Signierens, der Aufstellung der Bücher usw. Es hat sich ergeben, von wie großer Bedeutung das alles für die ordnungsmäßige Benutzung ist und in Zukunft — bei allmählich eintretender Ausdehnung des Präsenzsystems — in noch höherem Maße werden wird. Ich möchte aber auch hier darauf aufmerksam machen, wie wichtig es mir scheint, daß dem Bibliothekar Sinn und Neigung für diese praktischen Dinge nicht fehle. Auch das ist eine Sache, die nicht eigentlich angelernt werden kann; und wer damit erst als neu eintretender Bibliothekar beginnen wollte, würde sie nicht mehr weit fördern. Er muß schon im ganzen ein gut Teil Interesse und Schätzung mitbringen. Die Einzelheiten werden ihm dann keine Schwierigkeit machen. Helfen kann ihm dazu nicht bloß, wenn er die einschlägige Literatur (die wichtigste ist oben mitgeteilt) verfolgt, sondern vor allem durch Verbindung mit anderen Bibliotheken, besonders mit neueren, und womöglich durch häufige Anschauung an Ort und Stelle sich einigermaßen auf dem laufenden zu erhalten sucht, gerade in bezug auf das Technische. Es ist nicht zu rechtfertigen, daß eine Bibliothek bloß deshalb, weil sie alt ist und in alten Räumen sich befindet, nun auch in allen Einzelheiten der Technik veralten muß, was am Ende gar die Benutzung selbst beeinträchtigt. Gibt aber hier der Bibliothekar dann und wann nützliche Anregungen (und wer sollte sie geben, wenn nicht er?), so kann mit der Zeit auch auf diesem etwas vernachlässigten Gebiete manches geschehen, was dem ganzen Betriebe förderlich ist. Einige Hauptpunkte sollen im letzten Abschnitte besprochen werden.

Gewiß werden manche Leser finden, daß das Bild des Bibliothekars, wie es hier entworfen wurde, zu ideal gehalten ist: das könnten nicht viele leisten, die Anforderungen seien zu groß, das

[1]) Über sie vgl. die schon öfters zitierte Ministerialverfügung vom 17. Januar 1885.

Ziel zu hoch; vielleicht stellen auch manche die Entschädigungsfrage entgegen oder meinen, die Hauptarbeit des Bibliothekars, und das ist doch auch für ihn der Unterricht und die eigene Fortbildung, möchte verkümmert werden, wenn er für ein Nebenamt noch so viel Kraft und vor allem Zeit aufwenden solle. Jeder dieser Einwände ist in seiner Art berechtigt, und doch sehe ich jedem gelassen entgegen. Gewiß werden sich im allgemeinen nicht allzuviele finden, die derartiges zu leisten vermögen, und in kleinen Verhältnissen bedarf es auch alles dessen viel weniger. Und doch soll uns nichts hindern, das Ziel hier, wie auch anderwärts, so hoch wie möglich zu stecken. Je tiefer wir es hängen, um so Geringeres wird geleistet, im Hauptamte ebenso wie in diesem Nebenamte. Aber es bleibt dabei zu beachten, einmal, daß der Mann hier das meiste und Beste, die natürliche Begabung, die Lust und das Geschick, nicht erst während der Arbeit bekommen, sondern schon zu ihr mitbringen muß, und ferner, was wir in der Tätigkeit des Unterrichts täglich erfahren, daß der Arbeiter von Gottes Gnaden freiwillig doppelt und dreimal soviel leistet und ohne Schwierigkeit zu leisten vermag als der andere, der immer zählt und wägt. Er kann eben nicht anders; so lasse man ihn gewähren.

d) Einzelne technische Fragen.

Zum Schluß möchte ich den Leser (es sei N. N. aus der kleinen Stadt X.) bitten, mit mir in Gedanken unter Führung des Bibliothekars (später kann er es hoffentlich auch häufiger allein) einen Gang durch die Räume der Hauptbibliothek selbst zu unternehmen (einer von den besseren, schon zugänglichen) und einigen technischen Dingen seine Aufmerksamkeit zu schenken, die an sich z. T. von untergeordneter Bedeutung zu sein scheinen, jede in ihrer Weise aber vielleicht dazu beitragen können, dem Hauptzweck der Sammlung, der regen Benutzung, zu dienen. Wir steigen mehrere Treppen hinauf. Der Bibliothekar, seit langem an der Bibliothek des Gymnasiums der großen Universitätsstadt L. angestellt, hat sich schon daran gewöhnt im Laufe der Jahre; der andere denkt im stillen, daß es eigentlich zweckmäßiger wäre, das Lokal, das in usum praeceptorum bestimmt ist, in die Nähe des Lehrerzimmers zu bringen[1]), und hofft, daß es die Späteren einmal so machen werden (vgl. oben S. 68). Vor der Tür an-

[1]) Besonders mit Rücksicht darauf, daß die Pausen gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen für viele die einzige Gelegenheit sind, Bücher schnell zu erhalten; auch für den Bibliothekar selbst wäre es vorteilhafter. Endlich liegt es sogar im Interesse der Schüler, wenigstens bei Anstalten im Innern großer Städte, wo es mit der natürlichen Beleuchtung meist recht schlecht bestellt ist. Denn so erwünscht Helligkeit für die Bibliothek ist, für die Schulklassen ist sie doch noch viel notwendiger. Und wer vor die Wahl gestellt wäre, einige Oberklassen, oder den Zeichensaal, oder die Physikklasse

gelangt, holen wir Atem, lesen die Inschrift „Bibliothek“ (neuerdings auch „Bücherei“), hier und da vielleicht auch einen klassischen Vers[1]), der Bibliothekar erschließt den Raum, wir treten ein. Über vielerlei, als da sind Kataloge, wie und wo sie sein sollen, Aufstellen und Signieren der Bücher, wie es ist oder sein könnte, Schilder, Situationspläne, Zettelkästen u. dgl. ist der Besucher schon unterrichtet; die Zeit ist auch knapp, er möchte sich dem unmittelbaren Eindruck hingeben wie in den Bibliotheken zu N., Z. usw., die er kürzlich mit vielem Interesse, wenn auch mit gemischten Empfindungen gesehen hat. Von dieser Bibliothek aber hat man ihm Gutes berichtet; er kommt, um zu bewundern, wenn er sich auch vorgenommen hat, mit sachlichem Einspruch nicht zurückzuhalten. Denn sein Blick ist durch das, was er anderswo gesehen hat, schon geschärft. Doch hier bedarf es dessen kaum einmal. Schon der erste Eindruck ist günstig. Wohltuende Wärme (es ist im Winter) umfängt die Eintretenden, wie anders als in X.! Eine Fülle des Lichtes flutet durch die mächtigen Fenster in den geräumigen, gut ventilierten Saal; doch das kann man natürlich nicht überall haben, denkt der Besucher und bemerkt, daß es in der Tat auch hier schon in einigen Teilen (er will auch diese sehen) ziemlich dunkel ist, so daß man die Titel der Bücher und die Signaturen nicht mehr recht lesen kann. Indessen, wie steht es mit der künstlichen Beleuchtung? Der Bibliothekar bereitet ihm eine Überraschung; er dreht an einem der Griffe, die allenthalben angebracht sind: das elektrische Licht flammt auf. Der Gast ist entzückt. Das hat er bisher noch in keiner Schulbibliothek gefunden. Der Bibliothekar meint gelassen, man könnte es wirklich jetzt schon in kleinen Städten haben, auch nachträgliche Anlage in alten Bibliotheken sei nicht allzuschwer. Es wäre doch eine einmalige Ausgabe; die Verbrauchskosten seien gering, da man das Licht ja meist nur kürzere Zeit brauche. Aber es sei doch unbedingt notwendig, nicht bloß um jedes Buch an dunkler Stelle schnell zu finden, sondern auch um gelegentlich ohne Schwierigkeit einreihen, umordnen zu können usw. Zudem würde die Feuersgefahr auf ein Mindestmaß be-

u. ä. eine Treppe hoch zu legen, die Bibliothek aber drei, oder umgekehrt, würde m. E. das letztere zu wählen haben. Ob es ferner zweckmäßig ist, einen Raum, der zu Feuersgefahr immerhin einen gewissen Anlaß gibt, gerade unmittelbar unter den Dachstuhl zu verlegen, ist doch zweifelhaft. Der beste Zustand dürfte der sein, daß die Bibliothek bzw. das Lesezimmer in unmittelbarer Verbindung mit dem Lehrer- und Direktorzimmer selbst, am besten eine Treppe hoch, angelegt wird. So ist man tatsächlich in einigen älteren und mehreren neueren Anstalten mit liberaler Praxis verfahren; es sollte allmählich zur Regel werden.

[1]) Wer teilt solche mit? Für praktische Zwecke in Gegenwart und Zukunft möchte ich folgenden vorschlagen (er braucht nur im Gedächtnis behalten zu werden):

Nutze die Bücher, o Lehrer, geleitet vom Geiste der Ordnung,
Bist du ein häufiger Gast, fügt sich die spröde dir leicht.

schränkt, die doch bei Gas und Petroleum, überhaupt wo es der Anwendung von Streichhölzern bedürfe, viel größer sei[1]). Dazu die Umständlichkeit! Es sei übrigens gar nichts Besonderes. Auch in der Schulbibliothek zu G., M. und J. hätten sie es schon. Der Besucher ist hochbefriedigt, wenngleich nachdenklich, und nimmt sich vor, auch in X. die Vorteile der Sache zu beleuchten. Man muß freilich Geduld haben.

Die beiden kehren aus den dunkleren Ecken in die natürliche Helligkeit der Mitte des Raumes zurück. Der Gast, ein vorurteilsfreier Mann, bemerkt zu seiner Befriedigung manche Lücken in den Beständen, die auf eine gewisse Benutzung schließen lassen, sieht auch, daß am Anfang und Ende jeder einzelnen Abteilung reichlich Raum für Ergänzungen geblieben ist; so braucht bei weiterer Vermehrung im Laufe der Jahre für absehbare Zeit doch immer nur innerhalb der einzelnen Fachgruppen „gerückt" zu werden, was den Betrieb erheblich vereinfacht. „Wir haben diese und manche andere Vorkehrungen in der Organisation[2])", erklärte der Bibliothekar, „bei unserem kürzlich erfolgten Umzuge bewerkstelligt; schon der alte Förstemann (a. a. O. S. 7) hatte diesen Zeitpunkt als einen besonders günstigen hervorgehoben. In unserem alten Bibliothekslokal sah es böse aus". Trotz der

---

[1]) Von 135 Bibliotheken, teils alten, teils neuen, weisen immerhin schon 10 elektrische Beleuchtung auf, 25 haben Gasglühlicht, 15 gewöhnliches Gaslicht, einige wenige müssen sich mit Petroleum behelfen, 78 sind ohne jede künstliche Beleuchtung, doch ist wenigstens das Zimmer des Bibliothekars auch in den meisten dieser Fälle mit einer Beleuchtung irgendwelcher Art ausgestattet. — Eine besonders praktische Einrichtung bezüglich des elektrischen Lichtes habe ich in der Bibliothek zu B. gesehen. Da die Beleuchtungskörper doch meist in der Nähe der Decke sein werden, so wird es besonders bei hohen Räumen unvermeidlich sein, daß die unteren Fächer an trüben Tagen nicht ausreichend zugänglich sind. In B. war die Vorkehrung getroffen, daß in Höhe von etwa 1 m von jeder Seite der durch die Mitte des Bibliotheksraumes laufenden Repositorien je 2 m lange Drähte ausgingen, in Verbindung mit der elektrischen Leitung. Sie endeten jeder in einen mit Handgriff versehenen Beleuchtungskörper, vermittelst dessen die unteren Fächer von jeder Seite aus bis zur Mitte abgeleuchtet werden konnten. Der Apparat funktionierte tadellos. Wo keine elektrische Anlage möglich ist, würde sich für das eben genannte Bedürfnis der Gebrauch der bekannten elektrischen, von Zeit zu Zeit zu ergänzenden Leuchtstäbe empfehlen, die bei ihrem geringen Preise überall ohne Schwierigkeit zur Anwendung kommen können und, sparsam gebraucht, ziemlich lange vorhalten.

[2]) Förstemann weist mit Recht (S. 12) dabei auch auf den Übelstand hin, daß Wohltäter häufig die gesonderte Aufstellung ihrer Sammlungen zur Bedingung machen, wodurch die Nutzbarkeit erschwert wird. Für die Aufstellung der Schulprogramme schlägt er übrigens ein eigenartiges Verfahren vor (ebenda), das ich hier nicht näher beschreiben kann, aber in Ergänzung des oben (S. 25 f.) Bemerkten der Beachtung der Interessenten nachträglich empfehle. Beistimmen möchte ich ihm aber ausdrücklich darin (S. 16), daß die gesonderte Aufstellung des vielfach üblichen Faches „Literatura Gymnasii" in der Bibliothek nicht zu empfehlen, ein derartiges Sonderverzeichnis im Katalog aber neben der Einordnung auch dieser Literatur in den Realkatalog durchaus wünschenswert sei.

imponierenden Menge der Bestände war ein erheblicher Teil des neuen Raumes noch ganz frei, so daß zu hoffen schien, der leidige Platzmangel werde sich hier vor Jahrzehnten nicht geltend machen. Die beiden unterhielten sich über die Sache und waren darin einig, daß man der Behörde besonders dankbar dafür sein müßte, daß sie den Bibliotheksraum nicht bloß für 10 Jahre oder 20, sondern für eine längere Zeit berechnet und mit den Maßen daher mit Recht freigebig gewesen sei[1]). Nichts sei fataler, als wenn man sogar in neueren Anstalten schon nach kurzer Zeit umbauen oder umziehen müßte; auch die beste Einrichtung, die nicht für jeden Raum passe, käme dabei zuschanden. Man ging zu den Büchergestellen über. Sie waren, wiewohl neu, noch von Holz. Eiserne freilich seien praktischer, meinte der Fremde, aber doch zu teuer und nicht überall möglich. Bedenken erregte die Höhe der Gestelle. Sie gingen bis an die Decke; denn, so hieß es, die Wände müßten doch möglichst ausgenutzt werden. Also hohe Leitern — trotz der eisernen Handgriffe, die hier und da angebracht waren und ein Erreichen der oberen und obersten Fächer ermöglichen sollten! Doch wer ist im höheren Alter, so meinten beide übereinstimmend und lächelnd, turnerisch noch so gewandt? Der Bibliothekar gab zu, man hätte es bei der Einrichtung wohl anders haben können; an den Mitteln läge es hier nicht, doch man könne nicht an alles denken. Am praktischsten sei freilich, falls mehrere geeignete Wände vorhanden wären, eine in Höhe von etwa $2^1/_2$ m umlaufende Galerie; so würden schwere Leitern entbehrlich, die in der Handhabung unbequem, ja gefährlich seien[2]) und die Benutzung der unter der Decke untergebrachten Literatur mindestens sehr erschwerten[3]). Auch der Methode wurde Erwähnung getan, den Raum,

---

[1]) Schon Förstemann hebt diesen wichtigen Gesichtspunkt mit Recht besonders hervor (a. a. O. S. 8). Wie oft bleibt er aber heute sogar da unbeachtet, wo es an Mitteln durchaus nicht fehlt! Ich habe neuere und neueste Schulbibliotheken gesehen, die in so engen Räumen untergebracht waren, daß voraussichtlich schon in sehr kurzer Zeit lästiges Umziehen nicht zu vermeiden sein wird. F. erinnert dabei an die interessante, auch sonst bekannte Tatsache, daß die Münchener Staatsbibliothek (erbaut 1832—1843) — und es ist in diesem Falle erlaubt, Kleines mit Großem zu vergleichen — in ihrem jetzigen Lokale sich noch hundert Jahre in der bisherigen Weise weiter vermehren könne, ohne daß über den Raum wesentlich anders disponiert zu werden brauche.

[2]) So einige meiner Gewährsmänner, welche aus diesem Grunde eine Öffnung der Bibliothek zu allgemeiner Benutzung nicht für rätlich hielten. Schade!

[3]) „Sie teilen dem Bibliothekar ihre eigene Ungefügigkeit mit“ — Förstemann S. 9, der daselbst auch solcher Ungetüme gedenkt, die sich auf Rädern fortbewegen! — Von 138 Bibliotheken müssen sich z. Z. noch 110 mit Leitern behelfen, z. T. in Verbindung mit Handgriffen, 12 haben eine Galerie, der Rest sucht mit einem Stuhl oder „Tritt“ auszukommen. Neue Bibliotheken wenigstens sollten sich mit den schwerfälligen Leitern nicht mehr befassen.

bei genügender Höhe, durch Anlage einer Zwischendecke in zwei Halbgeschosse von je ca. 2,30 m Höhe zu teilen, deren oberes durch mehrfach angebrachte Treppen zugänglich ist. Man fand die Sache äußerst zweckmäßig, aber nur bei besonders günstigen Verhältnissen durchführbar[1]). Die Böden der Regale ruhten noch auf Zahnleisten, der bekannten, vor Zeiten als praktisch angesehenen Einrichtung, die aber mancherlei Unzuträglichkeiten mit sich führt und daher inzwischen vielfach durch die der Stellstifte[2]) ersetzt ist.

Man wandte sich nun den Büchern selbst zu. Daß sie nach Wissenschaften und innerhalb dieser alphabetisch nach der Reihenfolge des Realkataloges geordnet waren, wurde nicht weiter beachtet, da es ziemlich allgemein üblich war und für die Zwecke der Benutzung dieser Bibliotheken am geeignetsten schien. Beifall fand, daß nur immer das unterste Fach den vorhandenen oder noch zu erwartenden Folianten vorbehalten, die übrigen Bretter für Quart- und Oktavbände aber in gleichen Zwischenräumen[3]) angebracht waren. Eine feinere Unterscheidung nach Formaten, welche für große Bibliotheken sich vielfach als notwendig erweist, wurde für Lehrerbibliotheken als unzweckmäßig bezeichnet; die alphabetische Anordnung und damit die Auffindung nach dem Katalog würde auf diese Weise erheblich gestört werden. Besondere Freude machte unserem Gaste der schöne, dauerhafte, gleichmäßige Einband beinahe aller Werke (Ungebundenes fand sich überhaupt nicht), etwas eintönig zwar (doch auf Ästhetik kommt es hier ja nicht an), „aber man sieht doch gleich", so meinte er, „das Buch ist aus dieser Bibliothek; Verwechslung mit anderen ist ausgeschlossen. Wie praktisch, wie ausgezeichnet!" Nur ab und zu störten einige andere Einbände das Gesamtbild. Doch hier belehrte der Bibliothekar eines besseren. Man habe früher allerdings großen Wert auf Gleichmäßigkeit gelegt; im Grunde sei es aber doch ein ganz äußerlicher Gesichtspunkt, der erhebliche Nachteile mit sich führe. Daß man jedes Buch, anstatt es wo-

---

[1]) Der eben vollendete Neubau der Bibliothek des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster hat diese Einrichtung. Der Raum empfängt natürliches Licht von drei Seiten, die als Gänge frei bleiben. Durch die Mitte laufen die eisernen, sauber gestrichenen Repositorien, ohne Querwände und mit durchbrochenen Seitenteilen, so daß das Licht besten Zutritt hat, von beiden Seiten zugänglich. Hierbei ist übrigens zu beachten, was hier und da versehen ist und unangenehm empfunden wird, daß die Bretter solcher Doppelgestelle nicht durchlaufen dürfen, sondern in jedem Sonderabteil für sich verstellbar sein müssen. Einige kurze Treppen führen in die ebenso eingerichtete obere Hälfte. An der vierten Seite nehmen die Regale auch die Wandfläche ein. Praktische Ausnutzung des Raumes, Sicherheit und leichte Zugänglichkeit ist so in gleicher Weise erreicht.

[2]) Vgl. über diese Dinge Gräsel a. a. O. S. 129 ff., wo auf Grund langer Erfahrung der Einrichtung der Stellstifte auch gegenüber manchen neueren Methoden das Wort geredet wird.

[3]) Diese werden durchschnittlich auf etwa 35 cm anzunehmen sein.

möglich im Originalband zu kaufen, erst dem Buchbinder überantworten müsse (und oft was für einem!), sei mißlich. Die Bände würden verdorben, die Titel häßlich oder falsch aufgedruckt, die Lieferung sei unpünktlich, der ganze Geschäftsbetrieb umständlich, am Ende kaum billiger. Was aber das Wichtigste sei, die Bücher würden nach der Anschaffung immer erst mehrere Wochen dem allgemeinen Gebrauche entzogen; und der Übelstand verdoppele sich bei Lieferungswerken, wo dann immer noch je ein Probeband einzuliefern sei. Den schüchternen Einwand, daß die vom Buchbinder extra gelieferten Bände vielleicht dauerhafter gebunden seien als die Originalbände, ließ der Bibliothekar mit Recht nicht gelten; das sei früher vielleicht der Fall gewesen, jetzt nicht mehr. Die Bücher kämen am Ende ja auch nicht in die Hände von Kindern, und schließlich hätten auch sie ihre Zeit. Für ihn selbst, so meinte er, und für die in der Bibliothek regelmäßig verkehrenden Kollegen (hier blickte N. N. seinen Führer fragend an) käme auch noch der praktische Gesichtspunkt in Betracht, daß viele der Originalbände, die heute von den großen Firmen so überaus mannigfaltig und ebenso geschmackvoll wie dauerhaft hergestellt würden, schon von weitem am Gewande erkannt würden, während bei lauter gleichmäßigen Einbänden Verwechselung und falsches Einstellen (besonders bei mangelhafter Beleuchtung und Signierung) viel eher möglich sei. Man kaufe also in allseitigem Interesse die Bücher jetzt, soweit irgend möglich, immer gleich gebunden und nehme den Buchbinder nur noch bei Zeitschriften u. ä. in Anspruch. Verdruß gebe es auch da noch genug. Der Bibliothekar hatte recht; der andere mußte es zugeben.

Doch nun wollte N. auch vom Inhalte der Bücher einige Kenntnis nehmen und fragte, wie es so zu gehen pflegt, den Bibliothekar nach seinen Kostbarkeiten — auch Cimelien genannt. Dieser wies ihm einen alten Atlas, einen mächtigen Folianten, der auf einem in der Nähe eines Fensters befindlichen Tische ausgebreitet und mit Interesse betrachtet wurde. Man hatte dabei, des Wanderns müde, auf den davorstehenden Stühlen Platz genommen; derartige Möbel hatte N., der Sache ungewohnt, auch schon an einigen anderen Stellen der Bibliothek mit Befremden bemerkt. Beide unterhielten sich nun noch kurze Zeit über dies und jenes, wobei der Besuch sich unter Benutzung des auf dem Tisch stehenden Schreibzeuges einige Notizen machte, auch über die Frage, wie die Bibliothek als Arbeitsraum nutzbar zu machen sei. Hier wäre reichlich Platz, meinte der Gast; bei ihnen in X. sei es so eng, daß ein großer Tisch nicht aufgestellt werden könne und daher an ein Arbeiten der Kollegen in der Bibliothek nicht zu denken wäre. Man sei daher über den von einer Seite gestellten Antrag, die Bibliothek allen ohne weiteres zugänglich zu machen, zur Tagesordnung übergegangen. Der Bibliothekar bemerkte, es

würden ja wohl selten mehr als drei zu gleicher Zeit in die Bibliothek kommen, glaubte aber einen Ausweg auch für schlimmere Fälle zeigen zu können. Er wies auf die an den Seiten aller Regale angebrachten Halter hin (N. hatte sie noch gar nicht bemerkt) und hängte eine der in einer Ecke stehenden kleinen Tischplatten ein (Größe etwa 40 × 60 cm). Dergleichen müßte wohl in jeder ordentlichen Lehrerbibliothek möglich sein, und zum Ablegen von Büchern, Notieren, Exzerpieren, Lesen u. dgl. reiche es schon aus. Man könnte sie ja auch als Klapptische fest anbringen lassen (vgl. die D-Züge), doch sei man dann, wenn es der Kosten wegen nicht an allen Regalen geschehe, immer auf bestimmte Stellen angewiesen, während man so nach Belieben die Platte in der Gegend einhängen könne, wo die gerade jeden vorzugsweise interessierende Literatur aufgestellt sei. N. war des Lobes voll. „Wie überaus einfach, und dabei erschwinglich! Das können wir bei uns auch haben, dann wird man uns den Eintritt nicht mehr wehren; es ist eine so einfache Lösung!"

Eine kleine Tür, in deren Nähe man gekommen war, hatte schon längst die Aufmerksamkeit des Besuchers erregt. „Mein Arbeitszimmer", bemerkte der Bibliothekar, „bitte einzutreten!" Man trat in einen — ebenfalls wohldurchwärmten — zwar kleinen, doch behaglichen Raum, den der Bibliothekar (es war inzwischen dunkel geworden) mit einer Handbewegung erleuchtete. Hier standen die noch ungebundenen Teile der Lieferungswerke und Zeitschriften u. a. m. Ein großer Arbeitstisch und Waschgelegenheit fielen dem Besucher angenehm ins Auge. Er nahm auch Notiz von dem Ausleihebuch und den Ausleihezetteln, die, nach den Namen der Verfasser der betr. Werke alphabetisch geordnet[1]), in einem Kasten mit Fächern in recht großer Zahl vorhanden waren. Besonderes Interesse erregten aber mehrere Kästen von ziemlichem Umfange, welche die ganze Hälfte eines großen

[1]) Diese Art doppelter Buchführung ist durchaus zweckmäßig, bei starkem Betriebe geradezu notwendig, falls der Bibliothekar nicht ein ausgezeichnetes Gedächtnis hat. Man denke auch daran, daß er einmal längere Zeit fehlt, während der Leihverkehr doch keine Störung erleiden darf. Bei der bezeichneten Methode findet sich auch ein Vertreter sofort zurecht. Die Ordnung der Ausleihezettel nach den Entleihern ist weniger praktisch. Denn wenn ein Buch im Repositorium fehlt, ist sein Verbleib bei dieser Methode nicht so schnell festzustellen. Den Entleiher wird mancher Bibliothekar nicht gleich wissen, und er müßte unter Umständen erst eine größere Anzahl von Belegen durchsehen. Man bedenke auch, daß in manchen Anstaltsbibliotheken oft mehrere hundert Werke zugleich ausgeliehen sind! Das umgekehrte Verfahren Förstemanns (a. a. O. S. 29), im Ausleihebuch nach Verfassern zu ordnen, bei den Zetteln nach den Benutzern, halte ich bei größerem Betriebe für sehr unpraktisch. Bei einem Kollegium von 20 Oberlehrern würde man nach meinem Vorschlage jährlich höchstens 20 Seiten, je eine für jeden nach dem Alphabet, nötig haben; wie wollte man aber die Sache einrichten, wenn nach Verfassern geordnet werden sollte? Das geht in der mäßig großen Handbibliothek (s. o. S. 49), nicht in der Hauptbibliothek. Für kleine Verhältnisse ist die Sache von untergeordneter Bedeutung.

Schrankes einnahmen, der gerade offen stand. „Unser alter Zettelkatalog", erklärte der Bibliothekar, „ältesten Systems; die Bibliothek hat etwa 30 000 Bände. Man konnte ihn der Sicherheit wegen den Kollegen natürlich nicht zur Verfügung stellen (vgl. Förstemann S. 18), was jetzt immer mehr üblich wird". Der andere nickte. „Wir konservieren ihn noch aus Pietät, und ich ordne die Zettel für neu angeschaffte Werke immer ein (vgl. o. S. 28); im übrigen haben wir schon vor mehreren Jahren nach langer Arbeit einen gedruckten Katalog vollendet, den hat jeder Kollege im Besitz, im Lehrerzimmer liegt ein durchschossenes Exemplar aus, in welches alle 14 Tage die Neuerwerbungen eingetragen werden, die sich jeder auch in seinem Exemplar vermerken kann, wenn er will. Daneben sind seit Druck des Katalogs die Neuerwerbungen auf Zetteln zu einigen Büchlein nach neuem Verfahren (s. o. S. 33) vereinigt — N. hatte auch schon davon gehört —, die ebenfalls den Kollegen unten zur Verfügung stehen, ebensowie der Zugangskatalog. Von Verweisungen ist in allen Katalogen reichlich Gebrauch gemacht. Es wird so beiden Teilen am besten gedient, und beide haben viel weniger Mühe als bisher, seitdem auch die Bibliothek allen geöffnet ist. Früher mußten die Kollegen, die viel arbeiteten, ihre Bedürfnisse mit viel Zeitverlust in den Universitätsinstituten unserer Stadt befriedigen. Seitdem sich aber herausgestellt hat, daß ein erheblicher Teil der von ihnen häufig benutzten Werke auch in unserer wohlausgestatteten Bibliothek vorhanden ist, sind wir natürlich zu der Meinung gekommen, daß es viel praktischer wäre, sie diese hier an Ort und Stelle ohne weiteres benutzen zu lassen. Denn es handelt sich gerade in diesen Fällen häufiger mehr um kurze Benutzung vieler, als um eingehendes Studium weniger Werke. Die letzteren entleihen auch sie nach wie vor nach Hause". „So sind nicht alle Verwaltungen", meinte N.; der Bibliothekar lehnte das Lob bescheiden ab. „Und was mein Zimmer betrifft", fuhr er fort, „so benutze ich es für längere Zeit eigentlich nur noch selten. Für die kurzen Pausen lohnt das Hinaufsteigen nicht, ich würde die Kollegen auch sonst zu selten sehen. Nur viermal in der Woche, dreimal um 1 Uhr, einmal um 5 (wir haben leider noch Nachmittagsunterricht) gebe ich je eine Viertelstunde lang die Bücher aus, welche nach Hause begehrt werden[1]); im übrigen bleibe ich lieber im Lehrerzimmer, des

[1]) In diesem Punkte ist auch Förstemann (S. 29), der so vieles richtig erkannt hat, was gleichwohl selbst heute noch nicht überall durchgedrungen ist, ein Kind seiner Zeit, wenn er die Bibliothekstunde alten Stils für die Bücherausgabe auf mindestens einen Tag der Woche nach Schluß des Unterrichts angesetzt wissen will, „wo es dem Bibliothekar nach Lage seiner eigenen Stunden am bequemsten ist. Es ist damit indessen nicht etwa gesagt, daß er nun etwa verpflichtet sei, eine ganze Stunde anwesend zu bleiben; finden sich nach einer Viertel- oder halben Stunde keine Bücherbedürftige ein, so möge er das Lokal wieder schließen" (!). An derselben Stelle spricht F. wenigstens doch davon, „daß

Interesses der Schüler wegen und um Wünsche der Kollegen entgegenzunehmen und über Neuanschaffungen mit ihnen und dem Direktor zu sprechen. Da unsere Bibliothek ziemlich schnell wächst, wird es außerdem denen, die in der Bibliothek häufiger arbeiten (es sind immerhin manchmal mehrere zu gleicher Zeit) darin bald etwas zu enge werden; ich trage mich daher mit dem Gedanken, ihnen mein Zimmer zur Mitbenutzung einzuräumen. Warum sollte ich nicht?" N. war begeistert; so viel Entgegenkommen hatte er bislang in Schulbibliotheken selten gefunden, höchstens auf großen und größten Bibliotheken. Er wollte nun durch die Bibliothek zurück dem Ausgange zustreben. „Nicht nötig", meinte der Bibliothekar und führte ihn durch eine zweite Tür, die direkt auf den Flur mündete[2]). Der andere schied unter vielen Dankesworten, hochbefriedigt von allem, was er gehört und gesehen hatte[3]).

---

der Bibliothekar bei dringenden Gesuchen die Gefälligkeit haben wird, sich zu außerordentlicher Zeit in die Bibliothek zu begeben; solche Gefälligkeit mögen aber seine Kollegen nie mißbrauchen!" Auch will er dem Lehrer die Überschreitung des Maximums von 10 Werken, die er zu gleicher Zeit zu Hause haben darf, dann gestatten, wenn der Betreffende gerade eine bestimmte wissenschaftliche Arbeit unter Händen hat, „*über die er sich ausweist*". Aus einer solchen Äußerung eines Kollegen über Kollegen wird verständlich, was ich oben (S. 31 o.) über Unselbständigkeit und Bevormundung gesagt habe.

[2]) Ein zweiter Eingang ist nötig — schon aus Gründen der Sicherheit. Auch brauchen die Boten dann nicht erst das Bibliothekslokal selbst zu passieren, um zum Bibliothekar zu gelangen.

[3]) Was *technische Einrichtungen im allgemeinen* angeht, so werden sich hinsichtlich der Vollkommenheit die meisten Bibliotheken höherer Schulen in gewissen Grenzen halten müssen, schon mit Rücksicht auf die Kosten. Für solche indessen, die (vgl. oben S. 54 ff.) z. B. zugleich Stadtbibliotheken sind oder sonst *in erheblicherem Umfange* von weiteren Kreisen in Anspruch genommen werden, dürfte sich vielleicht die neuerdings viel gerühmte Einrichtung des sog. „Indikators" empfehlen, sobald dieser etwas billiger hergestellt werden kann, als es jetzt bei der noch notwendigen Einführung aus England möglich ist. Der Apparat hat den Zweck, für jeden Benutzer *sofort* kenntlich zu machen, ob ein Buch verliehen und wann es frei ist; er dient so zugleich zur Kontrolle über die Ausleihungen. Abbildung (doch leider nicht des Apparates im ganzen) und Beschreibung bei Gräsel a. a. O. S. 449—451. Er ist in Deutschland zuerst in der von dem Verlagsbuchhändler H. Heimann in hochherziger Weise für weiteste Kreise des Volkes eingerichteten und unterhaltenen *öffentlichen Lesehalle in Berlin* (Alexandrinenstraße 26; z. Z. 16 000 Bände, Handbibliothek von ca. 1200 Bänden — welches Gymnasium hat eine solche? —, dazu über 500 Zeitschriften und Zeitungen!) aufgestellt worden und in der Benutzung, wie ich mich selbst überzeugt habe, außerordentlich praktisch; vgl. über die ganze Einrichtung auch W. Paszkowski, Archiv f. soz. Gesetzgebung und Statistik XV (1900) S. 267—270 und XVIII (1903) S. 631—636. Die dort S. 633 ff. aufgestellte Desiderienliste für Neuanschaffungen dürfte übrigens auch mancher Bibliothek höherer Schulen noch nützliche Anregungen bieten. Vgl. über diese Bibliothek auch A. Buchholtz in der S. 71 angeführten Schrift S. 76 f. und C. Nörrenberg, DLZ. XXIV (1904) Sp. 77—80, der Sp. 79 auch Bedenken gegen den „Indikator" äußert. Hervorheben möchte ich aus der inhaltreichen An-

Ich fasse das Ergebnis der Untersuchung zusammen. Daß den folgenden Sätzen, denen unter I wie unter II in gleicher Weise, besonders im Hinblick auf örtliche Verhältnisse und das Maß der Mittel, immer das wichtige Wort „*möglichst*“ vorzusetzen ist, weiß ich ebenso wie jeder, der hohe Anforderungen auch an den Verhältnissen der Wirklichkeit zu messen gewöhnt ist. „Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen“ — das Wort gilt auch von unserm Gegenstande, den Bibliotheken der höheren Schulen. Es kann aber niemand verwehrt werden, die Gedanken, die er für richtig erkannt hat, in praktische Vorschläge umzusetzen; und diese verdienen am ehesten den hier gemachten Zusatz, wenn sie auf dem Boden eigner Erfahrung erwachsen und durch umfassendes Material aus der Praxis von Bibliothekaren ebenso wie von andren Benutzern unsrer Bibliotheken ergänzt worden sind. Daß beinahe alles, was hier vorgeschlagen wird, in absehbarer Zeit möglich ist, vieles aber an manchen Stellen sofort durchgeführt werden kann, ist mir unzweifelhaft. Vorausgesetzt wird dabei immer, daß auch in unsern Kreisen mit veralteten Anschauungen über den Zweck der Bibliotheken endlich gebrochen wird[1]), die zwar in der Theorie wohl von niemand mehr geteilt werden, in der Praxis aber immer noch aus alter Gewohnheit mächtig sind, und daß als oberster Grundsatz der Verwaltung, wie anderwärts, auch für die Lehrerbibliotheken einzig und allein der erkannt wird, sie der leichten und dauernden Benutzung auch an Ort und Stelle zu erschließen.

Daß den einzelnen Lehrerbibliotheken ein möglichst hohes Maß von Bewegungsfreiheit gewahrt wird, ist in vieler Hinsicht (vgl. o. S. 13 u. ö.) nicht bloß wünschenswert, sondern notwendig. Es gibt aber doch einige Punkte, welche sich über lokale Eigentümlichkeiten erheben und ebenso für den ganzen höheren Lehrerstand von Bedeutung wie für allgemeine kulturelle Fragen von Wichtigkeit sind. Ich rechne dazu vor allem das Präsenz-

---

zeige noch das Lob des Katalogs (1903) der Charlottenburger Volksbibliothek. Auch in dieser mit Lesehalle von 3000 Bänden verbundenen und für weitere Kreise berechneten Bibliothek sind die Einrichtungen — wie ich mich selbst überzeugt habe — vortrefflich, und die liberale, äußerst selten mißbrauchte Benutzungspraxis ist für manche unserer unter einseitigem Verschluß gehaltenen Lehrerbibliotheken etwas beschämend. Vgl. G. Fritz, „Die Reform des städtischen Bibliothekswesens in Deutschland und die Charlottenburger städtische Volksbibliothek“, bei E. Reyer, Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken (1903) S. 4—24. Vgl. S. 71, A. 3.

[1]) Was Paszkowski (a. a. O. S. 631 f.) über die liberale, durchaus bewährte Benutzungspraxis der eben genannten Lesehalle mitteilt (ich kann es aus eigner Anschauung bestätigen), ist für unsre Verhältnisse wiederum lehrreich, besonders wenn man erwägt, daß dort die Hälfte der Benutzer aus Arbeitern besteht!

system, das Katalogwesen und die eng damit zusammenhängende Statistik. Ich halte es für notwendig, daß die Ministerialverfügung vom 17. Januar 1885 (s. o. S. 12 u. ö.), welche zuletzt die Verhältnisse unsrer Bibliotheken allgemein geregelt hat, in diesen drei Punkten eine Ergänzung erfahre. Die Verfügung ist erlassen vor der Reorganisation der Königlichen Bibliothek zu Berlin, vor der durch besondere Verfügungen geregelten Neuordnung der Bibliotheken der Universitätsinstitute, sie liegt auch vor der ganzen großen Entwicklung des Bibliothekswesens in den letzten zwei Jahrzehnten überhaupt. Die Benutzungspraxis ist aber in diesem Zeitraum außerhalb der Schulen eine andere geworden, das Katalogwesen zeigt ein regelmäßiges Fortschreiten, und für die Statistik sind jetzt wenigstens erfreuliche Ansätze gemacht. So ist zu wünschen, daß auch alle Lehrerbibliotheken und sämtliche Lehrer höherer Schulen die Früchte dieser Entwicklung genießen dürfen.

I. Notwendiges.

A. Präsenz- und Ausleihesystem.

1) Das Präsenzsystem ist in die Lehrerbibliotheken der höheren Schulen je nach Bedürfnis und örtlichen Verhältnissen allmählich einzuführen, d. h. die Bücher der Hauptbibliothek sind zur Benutzung an Ort und Stelle jedem Mitgliede des Lehrerkollegiums zu jeder Zeit (also auch außerhalb der Schulzeit und in den Ferien) auch ohne Vermittlung des Bibliothekars zum Arbeiten, Nachschlagen usw. zugänglich (S. 9, 62ff.).

Es ist notwendig im Hinblick auf

a) die entsprechenden Einrichtungen der meisten andren wissenschaftlichen Bibliotheken, besonders desselben Ortes (S. IV, XII, 2ff., 76ff.),

b) die schon geübte und bewährte Praxis einer Anzahl von Bibliotheken höherer Schulen selbst (S. IV, 18, 74),

c) die erheblichen Mängel des einseitigen Ausleihesystems (S. IIIf., 66ff., 69ff.),

d) die von Staat, Gemeinden und Stiftungen aufgewandten erheblichen Mittel, welche eine bessere Ausnutzung der Bestände rechtfertigen, als bei einseitigem Ausleihesystem möglich ist (S. III, 30, 65, 89).

Voraussetzungen des Präsenzsystems sind:

a) Die Bibliotheken müssen genügenden Raum, Heizung und Beleuchtung — natürliche und künstliche — haben. Wo diese Bedingungen ganz oder teilweise fehlen, ist ihre Erfüllung von den zur Unterhaltung der Schulen Verpflichteten allmählich herbeizuführen (S. Vf., 84, 120f.).

b) Mindestens der Realkatalog muß im Lehrerzimmer stets zur Verfügung der Kollegien stehen und in geeigneter Form auf dem laufenden erhalten werden (S. VI, 29ff., 87, 126).

c) Die Aufstellung der Bücher muß nach einem leicht erkennbaren Grundsatze, am besten nach der Reihenfolge des Realkatalogs, durchgeführt sein. Die Bücher sind vor allem auf dem Rücken nach einem zweckmäßigen System zu signieren, z. B. nach dem der springenden Nummern mit verschiedenfarbigen Schildern innerhalb der einzelnen Hauptabteilungen. Die Signaturen müssen auch in die Kataloge aufgenommen werden. Jedes Buch trägt auf dem Titelblatt den Stempel der Bibliothek (S. V, 21, 26, 81ff., 123).

d) Die Benutzer beobachten in gegenseitigem Interesse die notwendige Ordnung. Kein Buch darf ohne Vermittlung des Bibliothekars oder ohne Hinterlegung eines Ausleihezettels mitgenommen werden (S. 79ff.).

2) Das Ausleihesystem bleibt daneben bestehen, wiewohl es naturgemäß bei Ausdehnung der Präsenz an Umfang verlieren und so die Arbeit des Bibliothekars vereinfacht werden wird (S. 8, 66, 89, 126).

a) Dieser steht je nach Bedürfnis (im Höchstfalle drei- bis viermal in der Woche, je nach dem Stundenplan) am besten nach Schluß des Unterrichts (bei Nachmittagsunterricht der Schule auch einmal nachmittags) je eine Viertelstunde zum Zwecke der Ausgabe von Büchern nach Hause den Kollegen zur Verfügung. Bibliothekstunden im alten Sinne sind entbehrlich (S. 67f., 89, 126).

b) Für jedes entliehene Werk ist je ein Zettel zu hinterlegen (S. 80, 125).

c) Besonderer Vorschriften über die Dauer des Ausleihens und die Zahl der gleichzeitig auszuleihenden Werke bedarf es in einem Lehrerkollegium in der Regel nicht, doch soll jedes entliehene Buch im Laufe des Jahres mindestens einmal durch die Hände des Bibliothekars gehen (S. 13, 127).

d) Die Revision in der bisherigen Form ist also unnötig (S. 12f.).

B. Handbibliothek. Auslegen der Zeitschriften und neuen Bücher.

a) In jedem Lehrerzimmer muß eine Handbibliothek vorhanden sein, welche die wichtigsten Nachschlagewerke für sämtliche Unterrichtsfächer und die mit ihnen zusammenhängenden Wissenschaften in neueren Auflagen enthält. Ihr Umfang ist zwar von örtlichen Verhältnissen abhängig,

sollte aber nirgends unter ca. 200 Bände heruntergehen und ca. 500 möglichst erreichen (S. 36ff., 91 f.).

b) Eine in mäßigen Grenzen zu haltende Auswahl von Zeitschriften (sowohl wissenschaftlicher als auf den Unterricht bezüglicher) liegt im Lehrerzimmer aus. Bibliographie und Kunst sind dabei mehr als bisher zu berücksichtigen. Die Aufwendungen sollen in der Regel $^1/_4$ des Etats nicht überschreiten, doch sind die örtlichen Verhältnisse entsprechend zu berücksichtigen (S. 41ff., 45).

Zeitschriften mehr belletristischer Art sind auf Kosten der Anstalten nicht zu halten (S. 45).

c) Bücher der Handbibliothek wie ausliegende Zeitschriftenhefte dürfen unter keinen Umständen länger als einen Tag aus dem Lehrerzimmmer entfernt werden. Über jedes mitgenommene Buch oder Heft ist in einem ausliegenden, sachlich geordneten Buche ein Vermerk zu machen (S. 48ff.).

d) Ansichtssendungen und neue Erwerbungen sind einige Zeit im Lehrerzimmer gesondert auszulegen. Besondere Mitteilung der letzteren wird dadurch entbehrlich (S. 46f.).

C. Kataloge, Statistik.

a) Es sind überall mindestens drei Kataloge zu führen: alphabetischer Zettelkatalog, Realkatalog, Zugangskatalog. In bibliographischer Hinsicht müssen sie so genau wie möglich sein (S. 20ff.).

b) Der Realkatalog ist unbedingt (s. A *b*), die beiden andern sind nach Möglichkeit dauernd im Lehrerzimmer auszulegen (S. VI, 29ff., 87).

c) Gedruckte Kataloge sind überall anzustreben, Nachtragsdrucke alle 10—15 Jahre vorzunehmen. Die — sachlich zu ordnenden — Verzeichnisse in den Jahresberichten können weder gedruckte Kataloge noch anderweitige Mitteilung der Neuerwerbungen ersetzen (S. VI, 7, 23ff., 28).

d) Infolge des mangelhaft entwickelten Katalogwesens ist eine genaue Statistik der Bestände im allgemeinen wie nach Fächern oder bestimmten Zeitabschnitten z. Z. vielfach nicht möglich. Da die Besserung dieser Verhältnisse an manchen Orten lange Zeit beanspruchen wird, ist, soweit es nicht an der Hand der Kataloge geschehen kann, vorläufig eine genaue Auszählung der Bestände an Ort und Stelle nach Bänden und Werken, im ganzen wie nach Fächern, herbeizuführen; das Ergebnis der Zählung ist im Kataloge zu vermerken (S. VI, 26f.).

D. Etat.

a) Die Etats für sächliche Ausgaben der Bibliotheken sind von Zeit zu Zeit zu revidieren, besonders mit Rücksicht auf die Größe des Kollegiums und die örtlichen Verhältnisse. Die Bibliotheken von Anstalten in kleinen, abgelegenen Orten bedürfen beinahe alle, die großen von alten Anstalten vielfach einer Stärkung der Mittel. Unter 500 ℳ dürfen sie nirgends heruntergehen (S. 59 ff.).

b) Dem Bibliothekar ist im Verhältnis zum Umfange seiner Tätigkeit (gewöhnlicher Maßstab: Größe des Kollegiums und der zu verwaltenden Bibliothek) eine angemessene Entschädigung zu gewähren, die unter 300 ℳ nirgends betragen sollte (S. 108 f.).

E. Die Vermehrung der Bibliothek und die Stellung des Bibliothekars.

1) Die Vermehrung findet nach folgenden Gesichtspunkten statt:

a) Annähernd gleichmäßige Berücksichtigung der einzelnen Fächer, etwa im Verhältnis zur Stundenzahl und je nach dem Charakter der Anstalt, ist anzustreben. Eine Vernachlässigung der sog. Nebenfächer ist ebenso zu vermeiden wie einseitige Bevorzugung andrer. Bücher über Kunst sind mehr als bisher zu berücksichtigen (S. 89 ff.).

b) Bei der Auswahl der anzuschaffenden Werke ist vor allem Rücksicht zu nehmen auf

α) den bleibenden Wert — größere wissenschaftliche Unternehmungen können auch durch besser gestellte Lehrerbibliotheken wirksam unterstützt werden (S. 96 ff.),

β) das wirkliche Bedürfnis (S. 114 f.).

2) Die Stellung des Bibliothekars.

a) Die Beschlußfassung über die Anschaffung neuer Werke durch eine Kommission, die allgemeine Konferenz oder den Direktor allein ist unzweckmäßig; sie erfolgt vielmehr im allgemeinen selbständig durch den Bibliothekar, doch hat sich dieser mit dem Direktor und den Kollegen in ständiger Verbindung zu erhalten (S. 101 ff.).

b) Die — innerhalb der bezeichneten Grenzen — notwendige Selbständigkeit des Bibliothekars ist durch die Eigenart des Amtes wesentlich bedingt (S. 104, 108).

c) Wissenschaftliche Tüchtigkeit, vielseitige Bildung, umfassende Literaturkenntnis, praktischer Blick, Ordnungssinn, äußere Gewandtheit und Interesse für

Bibliothekswesen und -entwicklung auch außerhalb der eignen Anstalt kommen für das Amt besonders in Betracht (S. 110 ff.).

F. Technisches (s. u. II).

G. Allgemeines.

a) Jede Anstalt gibt sich mit Genehmigung der vorgesetzten Behörde für ihre Bibliothek selbst eine einfache Benutzungsordnung. Diese muß den Satz enthalten, daß in Bibliotheksangelegenheiten den Anordnungen des Bibliothekars Folge zu leisten ist (S. 13, 49, 128).

b) Bibliotheks-Instruktionen für ganze Provinzen sind bei der großen Verschiedenheit der Verhältnisse der einzelnen Bibliotheken nicht zweckmäßig (S. 13).

c) Dagegen ist notwendig, daß die Ministerialverfügung vom 17. Januar 1885 insbesondere durch Bestimmungen über die Zulassung des Präsenzsystems, Bereitstellung von Katalogen und Anbahnung einer allseitigen Statistik ergänzt wird (S. III, VII f., 128 f).

d) Die Verhältnisse der Lehrerbibliotheken müssen häufiger als bisher, und zwar von Bibliothekaren ebenso wie von den andern Benutzern, in Schulzeitschriften und auf Versammlungen besprochen werden, besonders in methodischer Hinsicht (S. VII ff., 18, 116). Vgl. II G, f.

e) Die wichtigsten Werke über Bibliothekswesen müssen auch in den Lehrerbibliotheken vorhanden sein (S. 3, 5, 11, 40).

II. Wünschenswertes.

Zu A:

e) Lehrerbibliotheken sind bei Neu- und Umbauten künftig in unmittelbare räumliche Verbindung mit den Lehrerzimmern zu bringen (S. 68, 119 f.).

Zu B:

b) *α*) Das Aufgeben des Abonnements einmal gehaltener wissenschaftlicher Zeitschriften von Bedeutung empfiehlt sich nicht (S. 45).

β) Die „Lehrproben und Lehrgänge“ und die „Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht“ sind häufiger zu halten (S. 40, 43, 94).

γ) Auf Bibliotheken mit reicheren Mitteln ist das „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ zu halten, solange ein eignes Organ für Schulbibliotheken nicht vorhanden ist (S. 5, 44, 117).

Zu C:

a) Generalzettelkataloge, zunächst für alle Anstalten derselben Stadt, (z. B. von Berlin nebst Vororten, Breslau, Köln, Königsberg u. a.) nach dem Vorbilde Bremens sind anzustreben, ev. in Verbindung mit den Katalogen andrer wissenschaftlicher Bibliotheken des Ortes (S. 35, vgl. VI).

b) Die Ausstellung auch des Zettelkatalogs im Lehrerzimmer ist bei Anwendung z. B. der sog. Lipmanschen Kapsel (Franke - Molsdorf) möglich (S. 33 f.).

c) α) Der Austausch gedruckter Kataloge (nicht nur der in Programmform erschienenen) unter den einzelnen Bibliotheken ist wünschenswert, um einen Leihverkehr anzubahnen (S. 24, 29, 40).

β) Mit der Herstellung der Nachtragsdrucke von Katalogen wird von Zeit zu Zeit eine teilweise Neuordnung der Bibliothek je nach Umständen zu verbinden sein (S. 28 f.).

d) Bibliotheken, deren Kataloge infolge der Vernachlässigung früherer Generationen unvollständig sind, bedürfen der Gewährung außerordentlicher Mittel, um das Versäumte bald nachzuholen (S. 24).

e) α) Die Programme nach 1876 bedürfen in der Regel keiner besonderen Katalogisierung; für die vor 1876 ist sie nur unter günstigen Verhältnissen nachzuholen (S. 25 f.).

β) Ihre Aufbewahrung geschieht am besten nach Orten in liegenden Kästen; systematische Einordnung empfiehlt sich nicht (S. 26, 121).

f) Die von L. Streit 1887 bewirkte Aufnahme aller Zeitschriftenbestände der Anstalten einer Provinz (Pommern) ist (ev. unter Beihilfe des Staates) auf sämtliche Provinzen auszudehnen. Das Ergebnis ist übersichtlich zusammenzufassen (S. 6).

g) Eine nach einheitlichen Grundsätzen durch den ganzen Staat vorzunehmende Statistik (Etats, Bestände, Vermehrung, Benutzung usw.) ist zu wünschen. Die Ergebnisse sind alljährlich zu veröffentlichen (S. III, VI, 26 f., 36, 45, 51 ff., 59 ff., 66, 117).

Zu E:

a) Die Verhandlungen zwischen Direktor, Bibliothekar und Kollegen über Neuanschaffungen werden mündlich geführt (S. 115 f.).

b) Auch eine Verminderung der Bibliotheken nach bestimmten, von der Behörde zugelassenen Grundsätzen ist in Erwägung zu ziehen (S. 65, 75).

Zu F:

a) Vgl. zu A, e.

b) Bei Neu- und Umbauten von Lehrerbibliotheken sind von der Bauleitung auch die Schulmänner in angemessener Weise zu hören (S. 19).

c) Der Raum ist dabei so zu bemessen, daß in absehbarer Zeit Umzüge vermieden werden (S. 122).

d) Der Bibliotheksraum und das etwa vorhandene damit in Verbindung stehende Zimmer des Bibliothekars müssen je einen besonderen Ausgang nach dem Korridor haben (S. 127).

e) Die Aufstellung eines Tisches oder das Anbringen mehrerer kleiner auswechselbarer Tischplatten im Raume der Bibliothek ist vorzusehen, auch für Sitze ist zu sorgen (S. 124 f.).

f) Bei zu großer Enge des Bibliotheksraumes stellt ev. der Bibliothekar sein Zimmer zum Arbeiten und Lesen zur Verfügung (S. 32, 127).

g) Die Anwendung großer Leitern kommt allmählich in Wegfall; umlaufende Galerien oder Halbgeschosse sind künftig ins Auge zu fassen (S. 122f.).
h) Die Einführung elektrischer Beleuchtung ist möglich (S. 120f.).
i) Die Bücher sind tunlichst in Originalbänden zu kaufen (S. 123f.).
k) In älteren Bibliotheken mit großen Beständen ist die neuere Literatur von der älteren, soweit diese nachweisbar seit Jahren nicht mehr benutzt worden ist, im Interesse der Benutzer räumlich zu trennen (S. 23, 29, 83).
l) In Bibliotheken mit größerem Betriebe ist über die ausgeliehenen Werke doppelt Buch zu führen: Ausleihebuch nach den Namen der Entleiher, Ausleihezettel nach denen der Verfasser alphabetisch geordnet (S. 125).
m) Im Lehrerzimmer und in der Bibliothek sind Kästen mit Ausleiheformularen mehrfach anzubringen (S. 80, 120).

Zu G:

e) Private Wohltäter sollten auch den Bibliotheken höherer Schulen häufiger ihr Interesse zuwenden (S. 24).
f) Ein engerer Zusammenschluß der Bibliothekare sämtlicher höheren Lehranstalten Deutschlands und ev. die Gründung eines besonderen Organs ist im Interesse einer gedeihlicheren Entwicklung der Schulbibliotheken in Erwägung zu ziehen. Ein Programm ist schon jetzt möglich (S. VII, VIII, 116f.).
g) Die früher einmal angeregte Frage der regelmäßigen Revision (im höheren Sinne) der Lehrerbibliotheken durch ein aus dem Schuldienst hervorgegangenes, aber in Bibliotheksfragen allseitig erfahrenes Mitglied der Ministerialinstanz ist aufs neue zu erwägen (S. 117f.).

Die Liste dessen, was sich nach der geführten Untersuchung m. E. als notwendig oder wenigstens als wünschenswert für die nächsten Jahrzehnte der Entwicklung der Lehrerbibliotheken höherer Schulen herausgestellt hat, ist lang. Doch darf dabei zweierlei nicht vergessen werden. Zunächst, daß doch manches von dem hier Beanspruchten wenigstens an einigen Stellen, das eine oder andre auch schon an beinahe allen wirklich erfüllt ist, so daß es an geeigneten Vorbildern aus bewährter Praxis nicht fehlt, und ferner, daß in der Tat der Betrieb unsrer Schulbibliotheken im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte hinter der bedeutenden allgemeinen Entwicklung der großen und kleinen Bibliotheken, wissenschaftlichen wie volkstümlichen, mehr als billig zurückgeblieben ist. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß wenigstens viele unsrer Lehrerbibliotheken nach Zusammensetzung der Bestände, nach dem Maße der Mittel und vor allem mit Rücksicht auf das bestehende rege Benutzungsbedürfnis für die wissenschaftliche Arbeit der Oberlehrer im weitesten Sinne erheblich mehr leisten können, als sie tatsächlich leisten. Vorbereitung für den Unterricht, besonders in oberen Klassen, und eignes Weiterarbeiten gehören dazu ebenso wie produktive Tätigkeit. Auch den Interessen der Schüler wird auf diese Weise am letzten Ende besser gedient.

Es ist hier zum ersten Male seit langer Zeit wieder im Zusammenhange versucht worden, die Ziele zu stecken, zugleich aber auch Mittel und Wege zur Lösung wirklicher und zur Beseitigung scheinbarer Schwierigkeiten zu zeigen. In vieler Beziehung werden unsre Bibliotheken noch manche Arbeit zu leisten haben, um die notwendige Höhe zu erreichen, in andrer hingegen bedarf es weniger besonderer Anstrengung als vielmehr des ernsten Willens, um zumal in der Benutzungsfrage und allem, was damit zusammenhängt, mit einem System zu brechen, das anderwärts als überwunden gilt, hier aber, wenn weiter festgehalten, die eifrigsten Arbeiter ihrer natürlichen Arbeitsstätte zu entfremden droht. Die Überzeugung, daß dem Interesse der Benutzer alles andre sich unterzuordnen hat, muß sich auch bei uns immer noch mehr durchsetzen. Solches Ergebnis wird auch der Schule zum Segen sein.

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

I. Sachregister.

Abbildungen XIV. 14.
Académie française, Wörterbuch d. 39.
Adreßbuch der deutschen Bibliotheken 11 u. ö.
Akzessionskatalog s. „Kataloge".
Allgemeine deutsche Biographie 38 f. 99.
„Allgemeines" (Abteilung d. Hauptbibliothek) 82.
„Allgemeines Interesse" 99. 115.
Alte Auflagen 92.
Alte Drucke in Schulbibliotheken, Verzeichnisse XIII. XX. 6. 24. 40.
Altertümer 39.
Altertumswissenschaft 38. 82. 91. 99.
Altes Testament 39.
Amerikanische Vorbilder 3.
Anglia 43.
Anhalt (Herzogt.) 54.
Anschaffungsmodus s. „Vermehrung".
Anschaffungsrecht s. „Bibliothekar" u. „Neuerwerbungen".
Anschauungsmittel 90.
Anthologien 39.
Antiquarkataloge 99. 112.
Ansichtssendungen 46. 113.
Apostolikumstreit, Schriften zum 96.
Arbeiten zu Hause und auf Bibliotheken 8. 49. 66.
Arbeitszimmer des Bibliothekars, Verwendung und Einrichtung 32. 84. 125 ff.
Archäologie 101.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 43.
— für lateinische Lexikographie 43.
— für Papyrusforschung 44.
— für soziale Gesetzgebung und Statistik 127.
Astronomie 101.
Auflagen s. alte u. neue A.
Aufsatz, Hilfsmittel zum deutschen 97.
Aufsicht 77 f. 80.
Aufstellung der Bücher 28. 81. 123, Trennung der älteren Literatur von der neueren, Abgrenzung dabei 23. 29. 54 f. 83. 135.
Ausgleich der einzelnen Fächer 90 ff.
Auskunfterteilung s. „Lehrerbibliotheken".
Auskunftsstelle des Gesamtkatalogs der preußischen Bibliotheken VI.
Ausland, das — als Vorbild? 2. 8 f.
Auslegen von neuen Büchern und Zeitschriftenheften 46 ff.
Ausleihebuch 49. 125.
Ausleihefristen der K. Bibl. zu Berlin 7, der Lehrerbibliotheken 13. 49. 130, s. a. „Zeitschriften" u. „Handbibliothek".
Ausleihesystem im allgemeinen und das der Königl. Bibl. zu Berlin insbesondere III ff. 7 f., der Lehrerbibliotheken 15, Verhältnis zum Präsenzsystem, einst und jetzt 62 ff. 69. 72. Voraussichtliche Abnahme, doch bleibende Bedeutung 89.
Ausleihezettel 49. 80. 85. 120. 125.
Austausch s. „Kataloge".

Baden, Großherzogtum 17. 47. 54. 102.
Bauliche Ausstattung s. „Lehrerbibliotheken" und „Technik".
Bauleitung und Schulmänner 19.
Baltische Studien 59 u. ö.
Bayern 6. 17. 55. 61. 106.
Beleuchtung, natürliche und künstliche V. 17. 82. 84. 87. 120 f. 125.
Benutzung III, wichtigster Zweck IV f. 1. 18. 62 ff. 111. 121. 128. 136, B. und Einrichtung in Wechselwirkung 2. 29 f. 66. 88. 107, B. im Verhältnis zu den Aufwendungen 87. 89.
Benutzungsbedürfnis, Rücksicht auf das 90. 114.
Benutzungsordnungen 13. 15. s. a. „Instruktionen".
Benutzungsstatistik 66. 133. 134.
Bequemlichkeit 80.
Berlin 59.
Berliner philologische Wochenschr. 44.
Beschwerde in der Konferenz 49. 80. 103, — bei der Behörde 87.

Besonderer Teil 20—129.
Bestände der Lehrerbibliotheken III, von 10 000 Bänden und darüber in Preußen 51 ff., Gesamtzahl und Durchschnitt III. 57 ff., von weniger als 10 000 Bänden 53. 79, der jüngsten Bibliotheken 53 f., der Lehrerbibl. i. d. übrigen deutschen Staaten 54 ff., kleine Bestände alter Anstalten 53, Gesamtzahl und Durchschnitt im Reiche III. 57. S. a. „Statistik" und „Lehrerbibliotheken".
Bestellzettel, charakteristische 4.
Bevormundung 31. 71. 127.
Bewegungsfreiheit 13. 66. 72. 112. 128.
Bibelkommentare 39. 94.
Bibel, revidierte 40.
Bibelübersetzungen 39.
Bibel und Babel, Schriften über 96.
Bibliographie, ihre Bedeutung 40. 45. 48. 69 (Mängel). 98. 113.
Bibliotheca philologica classica 40.
Bibliothekar, Berufs- 2. 105.
— an Lehrerbibliotheken: Abneigung gegen liberale Praxis 78, Abschaffung des Amtes? 86, Alter 108, Anregungen der Kollegen 114 ff., Anschaffungsrecht 108 ff., seine Arbeit einst und jetzt 63. 104 ff. 112, Autorität 49. 111, Begabung 110, Besoldung 61 f. 68. 86. 108 f., Beweglichkeit 111, B. und Bücher 73, Charakteristik 108 ff., Dienstzeit 109, Einer oder zwei? 109, Entgegenkommen 68. 111, Gelassenheit 111, Geschäftskenntnis 104. 110, Idealismus 109, Konstitutionelle Regierung 46, Kontinuität oder Wechsel? 109, der B. ein Lehrer der Anstalt 85. 108, seine Lehrfächer an den verschiedenen Anstalten 92 f., Literaturkenntnis 110. 118, Ordnungsliebe 111, Persönlichkeit 49. 66. 69. 89. 108, Sachkenntnis 93, Selbständigkeit 104 ff., Schwierigkeit des Amtes 49. 104, Studium des Bibliothekswesens 19. 116. 118, B. und Stundenplan 70, Temperament 113, Urteil 115, Verhältnis zum Direktor und Kollegium 9. 15. 70. 79. 86. 89. 107. 113 f., Verein von Bibliothekaren VIII. 116, Vertreter des B.s 125, Verwaltung IX, Wirklichkeit und Ideal 118 f., Zimmer des B.s s. „Arbeitszimmer".
Bibliotheken, wissenschaftliche, Zweck 1, Entwicklung in Deutschland III ff. 2 ff., Mängel 1. 4, B. des Auslandes im Verhältnis zu deutschen 2. 8, gelehrter Gesellschaften und Vereine 3, und Publikum 10.
— höherer Schulen s. „Lehrerbibliotheken".
Bibliothekssteuer 59.
Bibliothekstunden und ihre Mängel 30. 67 f., ihre ev. Neugestaltung 89. 126 f.
Bibliothekswesen, Sektion für 18.
—, Werke über 4 f. 11. 40. 44. 133.
Biographie (als Abteilung der Bibliothek) 82.
—, s. „Allgemeine deutsche B."
Blätter f. d. höhere Schulwesen X.
„Bleibende Bedeutung" 45. 90. 96.
Brandenburg (Provinz) 59.
Braunschweig, Herzogt. 54.
Broschüren 96.
Buchbinder 124.
Bücher, ihre Behandlung durch das Publikum 9, Aufstellung in der Bibliothek 123, Einband 123 f., Einstellen der B. 71. 77, Herausnehmen 70 f. 77, Mitnehmen nach Hause ohne Zettel? 49. 80.
Büchergestelle, Material und Höhe 122.
Bücher und Menschen 86. 104.
Buchführung, doppelte beim Ausleihen 125.
Bürgerliches Gesetzbuch 40.
Bursian s. „Jahresbericht üb. d. Fortschritte etc."

Corpora, verschiedene 99.

Dänisch 83.
Desiderienbücher, auf großen Bibliotheken 4. 98, auf Lehrerbibliotheken 115.
Desiderienzettel 115.
Deutsche Literaturzeitung 44. 46. 127.
Deutsche Rundschau 43. 45.
Deutsches Reich 14. 116.
Deutsche Sprache und Literatur, Werke über 7. 38. 39. 82. 90. 94. 95. 99.
Direktor 11. 66. 69, als Bibliothekar 106, als Instanz für Neuerwerbungen 104 f. 112, als Vertreter des Bibliothekars 73.
Direktoren-Instruktionen 11. 85.
— -Versammlungen 6. 7.
Direktorzimmer. Vorzimmer zum 32.
Dissertationen, ungebundene. Aufbewahrung 26.
Durchschnittszahlen, Wert und Unwert 57 f.

Eigenart der Anstalten in ihren Bi-

bliotheken nach Ordnung und Zusammensetzung 13. 91.
Einrichtung im Verhältnis zur Benutzung IV f. 2. 66. 88.
Einzelheiten und allgemeine Bedeutung 17.
Elektrisches Licht 120.
Elsaß-Lothringen 56 f. 61.
Enge der Bibliothekslokale VI. 84. 122. 124.
Engherzigkeit 100. 115.
Englisch 38 f. 82. 115.
Entlegene Forschungsgebiete 100.
Entwendung von Büchern 78. 85.
Enzyklopädie 82.
Enzyklopädien 13. 38. 98.
Epigraphik 101.
Erdkunde 39. 82. 115.
Ergänzungen von Lücken 99. 121.
Ersatz bei Verlusten 85.
Erziehung, Werke über 38. 94.
Etat 15, Entwicklung 59, Gesamtsumme für die Bibl. höh. Schulen in Preußen und im Reiche III. 59, für die städtischen höheren Schulen Berlins 35, Herabsetzung? 30. 65. 89, Regelmäßigkeit 7. 53, Revision der Etats 60, Unterschiede 60, Verhältnis zur Größe der Kollegien und zu lokalen Verhältnissen 59 ff.
Exakte Wissenschaften 20, in der Handbibliothek 37.

Fachbibliotheken 35. 66.
Farbige Schilder als Hilfsmittel der Ordnung 81 f.
Fassaden, stattliche und unzweckmäßige Einrichtungen 19.
Ferien, Benutzung der Lehrerbibl. in den 17. 72 f.
Fensternischen 33. 41.
Feuersgefahr 121.
Finanzlage 59.
Flugschriften 96.
Formate 123.
Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 44.
Fortbildung der Oberlehrer 4. 66.
Fortschritte der wissenschaftlichen Bibliotheken III f.. 2 f.
Fragebogen IX. XVIII ff. 14.
Französisch 38 f. 82.

Galerien, umlaufende 122.
Gas und Gasglühlicht 121.
Gedächtnis, gutes 111. 125.
Gefälligkeiten 68.
Geisteswissenschaften 20.
Gelegenheit, Bedeutung der 88.
Gelegenheitsschriften, ungebundene. Aufbewahrung 26.
Generalzettelkataloge 35. 55.
Geographie s. „Erdkunde".
Geräumigkeit der Bibliothekslokale VI. 120 ff.
Gesamtkatalog der preußischen Bibliotheken VI, seine Ausdehnung auf alle deutschen wiss. Bibliotheken u. auf die Schulbibliotheken? VI.
Gesang 91.
Geschenke 24. 59. 121.
Geschichte 7. 38. 69. 82. 99. 101, alte 100.
Geschicklichkeit 111.
Gesetzsammlungen 38.
Gewohnheit, Macht der 9. 18. 31. 62. 78.
Gothaischer Hofkalender 39.
Grammatik 39. 82.
Grenzboten, die 4. 8. 43. 45.
Grundrisse 38.
Gymnasialbibliotheken 14. 82. 91.
Gymnasiallehrer-Verein, Berliner X. 7. 74.

Halbgeschosse in Bibliothekslokalen 123.
Halter für auswechselbare Tischplatten 125.
Handbibliothek, auf großen Bibliotheken 2. 76.
— auf Lehrerbibliotheken III. VI. 9. 15. 17. 35 (Berlin). 69, Ausleihefrist 49, Bestände, Durchschnitt, Unterschiede 36 ff., Erstrebenswertes 37, Kontrolle 47. 125, Mitnehmen von Büchern aus der H. nach Hause 48 f., Regale 41, Naturwissenschaftliches in der H. 37. 40, Verhältnis zur Hauptbibliothek 40, zur Größe der Kollegien 37, Verzeichnis über die H. 50, Zusammenstellung einer Handbibliothek 37—40.
Handbücher, wissenschaftliche 43. 64 u. ö.
Handgriffe an Büchergestellen 122.
Handschrift 81 f.
Handschriften in Lehrerbibliotheken, Verzeichnisse über XIII. 6. 24. 40.
Handstempel 82.
Handwerker 19.
Hansestädte 55.
Hauptabteilungen der Bibliothek 82 f.
Hauptbibliothek 50 ff.
Hauptfächer 92 ff.
Hebräisch 39. 115.
Heizung V. 17. 84. 87. 120.
Hermes, Zeitschrift für klass. Philologie 43.

Hessen 17. 56.
Historische Zeitschrift 43.
Hofkalender, s. „Gothaischer H."
Hygiene s. „Schulgesundheitspflege".

Idealismus 109.
Indikator 127.
Inhaltsverzeichnis XV—XVII.
Inkunabeln s. „Alte Drucke".
Instruktionen für Lehrerbibliotheken. Allgemeine für Preußen vom 17. 1. 1885: 12. 85. 106. 118, Vorschlag ihrer Ergänzung VIII. 129.
— für die Lehrerbibliotheken einzelner Provinzen: Im allgemeinen 11, Unzweckmäßigkeit 13. 72.
— für Hannover 11. 47. 102.
— für Schlesien 11. 27. 41. 44. 101.
— für Westfalen 5. 11. 45.
— für das Großherzogt. Baden 102.
— für einzelne Anstalten 13. 15, Veröffentlichung solcher Sonder-Instruktionen 13.
Italienisch 39. 82.

Jahrbuch der deutschen Bibliotheken VII. 8. 36. 56. 59.
Jahrbücher s. „Neue J." und „Preußische J."
Jahresberichte im allgemeinen 64.
— des philologischen Vereins 91. 101.
— für Geschichtswissenschaft 44.
— für neuere deutsche Literaturgeschichte 44.
— über das höhere Schulwesen 97.
— über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft 44.
„Jahressturz" 12.

Kasse des Bibliothekars 112.
Kataloge.
Auf großen Bibliotheken: Ihre Bereitstellung an das Publikum 2. 20.
Auf Lehrerbibliotheken: Im allgemeinen III. V. VII. 5. 9. 15, Bedeutung und Notwendigkeit 20.

Einrichtung:

Die Dreizahl (Alphabetischer Zettel-, Real-, Akzessions(Zugangs)katalog), Einrichtung im allgemeinen, Genauigkeit 20 f., Einteilung 82, Zettel- und Buchform, auf Falzen 23. 126. Standortskatalog 21, Realkatalog: Anordnung 22, Drucke (Zahl bis jetzt, Mängel, Schwierigkeiten) VI. 15. 17. 23 ff. 63. 75. 94. 109 f. 126, Register 28, Zeit der Anfertigung 25, Weiterführung der geschriebenen Kataloge 27 ff. 126, Nachtragsdrucke 28, Verhältnis zu den grundlegenden 28, Verzeichnisse der Anschaffungen in den Programmen 7. 28. 31. 89. Durchschossene Exemplare 29. 126, Generalzettelkataloge 35. 55.

Benutzung:

Austausch unter den Anstalten 29 40, Ausstellung in den Lehrerzimmern, jedenfalls des Realkatalogs (Eintragungen des Bibliothekars) 32, Doppelte Exemplare 31, Möglichkeit der Ausstellung auch des Zettelkatalogs (Franke-Molsdorf-Lipmansche Kapsel) 33. 126, Auslegen des Zugangskatalogs 33. 47, Verweisungen 126.
Kanzleiarbeit des Bibliothekars 111.
Kavierschein 78.
Kirchenbibliotheken 6.
Kirchengeschichte 38. 94.
Klapptische 125.
Kleinere Schriften in Lehrerbibliotheken 96. 98.
Kleinkram in den Lehrerbibliotheken 92. 98.
Kleinstaaten, deutsche 59.
Kleinstaaterei 55.
Kleinstädte 9. 42. 95. 98. 100.
Klosterbibliotheken 6. 53.
Kollegen, ihre Mitwirkung bei Anschaffungen 113 ff.
Kollegialität 49. 80, Schädigung? 88.
Kollektenbuch 59.
Kompendien 98.
Kompetenzfragen (M.-V. vom 5. 6. 1901) VIII.
Konferenzbeschluß bei Neuerwerbungen 102 ff. 112, in der Volksschule 103.
Konkordanz, Calwer 38.
Kontrolle 79 f. 82. 125.
Konversationslexika (neue Auflagen) 37.
Korrekturen 64.
Korrekturzimmer 32. 69.
Korrespondenzblatt f. d. akad. geb. Lehrerstand X f. 86 f. 111 u. ö.
Kraftverbrauch, ungenutzter VII. 19.
Kunst 39. 82. 90. 99.
„Kunst, die" 91.
Kunstarchäologie 92.
Kunstblätter (Seemannsche, Steglitzer) 40.
„Künstlermonographien" 91.
„Kunststätten, berühmte" 91.
Kunstwart, der 45.
Kunze-Kalender 38. 51. 147.

Latein am Realgymnasium 93.

Lehrerbibliotheken[1]), Abbildungen von XIV. 14, Abgaben für sie 59, Abgeben von Beständen an große Bibliotheken 53. 65, Alte und neue 10. 14. 18. 58, 61, 122, als Arbeitsräume 49. 66, Ausstattung zu diesem Zwecke 124, Aufgabe eines künftigen Werkes über L. X. 14, Auskunfterteilung über sie (Bedenken, Schwierigkeiten, Verfügungen, Genehmigung) 16 f., Bauliche Verhältnisse 19. 120 ff., Bedeutung und Aufgabe 4. 35. 65, für größere wissenschaftliche Unternehmungen 97, Benutzung in den Pausen 67, s. a. „Benutzung", Besichtigungen XIII f. 16. 116. 118, Bestände s. d. W. u. „Statistik", Beziehungen zum Schulleben IX. 10. 117 und Bibliothekswesen überhaupt 19. 116 f., Fortschritte und Mängel 17 f., Geschichtliche Entwicklung 83. 117, Große und kleine L. 65. 69, von Gymnasien 14. 92, Instruktionen s. d. W., Lage, räumliche Verbindung mit den Lehrer- bezw. Lesezimmern 15. 19. 31. 48. 63. 69. 119, Leihverkehr der einzelnen L. 18. 43, ihre Leistungsfähigkeit 86, besonders für wissenschaftliche Tätigkeit 88. 135 f., Leitung 12, Literatur, spärliche, über L. 5. 7. 10. 136, Ministerialverfügung betr. Auskunft über ihre Einrichtung und Benutzung vom 1. XII. 1904 III, Neueinrichtungen von L. 19. 116. 118, Öffentliche Besprechung ihrer Angelegenheiten VII f. 5. 10. 116 ff., Organ für Lehrerbibliotheken VIII. 117, L. von Realanstalten 14. 92 f., L. zugleich Stadtbibliotheken 61. 127, Über- und Unterschätzung 50. 105, Umfang und Praxis im Vergleich zu den Bibl. der Universitätsinstitute IV. 77 f., Ungleiches Benutzungsrecht 78, Verhältnis der einzelnen Fächer 92 ff., Verhältnis zum Fortschritt der Wissenschaften III. 93. 95 ff., zur allgemeinen Entwicklung der Bibliotheken 4. 71, Verkehr zwischen den einzelnen L. VII. 18 f. 116. 118, Vermehrung s. d. W., Verschiedene Gruppen von L. nach Einrichtung und Benutzung 14 ff. 17 ff., Verschmelzung mehrerer kleiner Lehrerbibliotheken zu einer großen (Berlin)? 35. 55. 97, Wissenschaftlicher Charakter der L. 98, Zugänglichkeit, leichte, ein Bedürfnis 64 ff., Zugänglichkeit für Personen außerhalb der Anstalt 61, Zweck V. 4. 65. 69.
Lehrerkollegien, große und kleine 14 f. 37. 60 ff. u. ö.
—, in großen und kleinen Städten 14 f. 42. 60 ff. u. ö.
Lehrerstand, höherer, einst und jetzt 64. 72, als Benutzer großer Bibl. 79.
Lehrerzimmer 32 f. 69, vgl. auch „Lehrerbibliotheken" unter „Lage".
Lehrproben und Lehrgänge 40. 43. 94.
Leihverkehr, Umfang 66.
Leitern 122.
Leitfäden 96.
Leitsätze 129—135.
Lektüre, deutsche, Hilfsmittel für 97.
Lesehallen, öffentliche V. 3. 71, vgl. auch Namenregister u. „Heimann" und Ortsregister u. „Charlottenburg".
Lesesäle 2. 71. 74. 87, Art des Arbeitens auf ihnen 8, Frequenz 76.
Lesezimmer, auf großen Bibl. 2, auf Lehrerbibliotheken 48. 69.
Lesezirkel, vgl. „Privatlesezirkel".
Lexika s. Wörterbücher.
Licht s. Beleuchtung.
„Liebhabereien" 63. 99. 103.
Literarisches Zentralblatt 44. 46.
Literatur, Art ihres Anwachsens in den letzten Jahrzehnten 64.
Literatur über Bibliotheken 5 ff., 11 ff.
—, neuere in Lehrerbibliotheken 58.
„Literatura gymnasii" 121.
Literaturgeschichte 39. 82.
Literaturkenntnis s. Bibliothekar.
Literaturzeitung, s. „deutsche" u. „theologische" L.
Lokale Eigentümlichkeiten VII. 13. 37. 42. 60 ff. 128.
Lücken und ihre Ergänzung 99. 112.

Mappen s. „Zeitschriften".
Material der vorliegenden Arbeit IX f. (Mißverständnisse 17, Sammlung 14 ff.. Verwertung 17 ff.)
Mathematik 82. 91. 93.
Mathematiker an Gymnasien, besonders als Bibliothekare 92 f.
Mecklenburg-Schwerin 55.
Medizin 83.
Menschen und Bücher 86. 104.
Methodische Hilfsbücher 39. 82. 91. 94.
Mißbräuche bei der Benutzung 49 f., 78.
Ministerial- und Provinzialinstanz 12 f., 118.

[1]) Einzelheiten, die hier vermißt werden sollten, suche man unter den betr. Stichworten.

Ministerialverfügung vom 15. I. 1885: VIII, 12 u. ö., vom 1. XII. 1904 betr. Auskunft über Einrichtung und Benutzung der Lehrerbibliotheken III. X.
„Möglichst" 128. 135.
Monatsschriften 44.
Monatsschrift für das Turnwesen 44.
— für höhere Schulen 43.
Monumenta Germaniae historica 99.
— — paedagogica 97.
Museum, Rheinisches 43.
Musik 91.
Mythologie 39. 82.

Nachschlagen 70 f.
Nachschlagewerke 37 ff.
Naturwissenschaften 37. 40. 82. 91. 99. 115.
Nebenfächer 92 ff.
Neue Auflagen 92. 130.
Neue Jahrbücher 43.
Neuere Sprachen 38 f. 82. 91.
Neuerwerbungen. Methoden: Insbesondere nach dem Charakter der Anstalten und (annähernd) der Stundenzahl der Fächer 9. 15. 93. 95, Maßstäbe 96, Grenzen 114 f., Entscheidung darüber (Kommission, Konferenz, Direktor, Bibliothekar) III. 101 ff., Mißgriffe 103, Verzeichnisse in den Programmen, Mängel 7. 89. 92 ff., Mitteilungen darüber 17. 47. 103, Auslegen der N. 47, Rücksicht auf neue und alte Literatur 99.
Neues Testament 39, 94.
Neuigkeiten, Auslegen der 46. 99.
Neuordnung, teilweise, der Bestände 29.
Nordische Sprachen 82.
Notwendiges und Wünschenswertes 20. 129—135.
Nummern in den Katalogen 26. 82, springende 81 f.

Obere Klassen, Unterricht in ihnen 66.
Oberrhein 6.
Öfen 84.
Oldenburg, Großherzogt. 55.
Optik 101.
Ordnung IV ff. 12. 66. 71. 75 ff. 81. 111.
Organ für Schulbibliotheken und dessen Programm VIII. 117.
Orientalia 82.
Orientierungsbedürfnis 64. 70 f. 111.
Originalbände 123 f.
Örtliche Verhältnisse u. ihre Bedeutung VII. 13. 37. 42. 60 ff. 128.

„Pädagogische Klassiker" 97.
Papiernes 116.
Papyri 5. 44. 100.
Pausen, Leihverkehr in den 67 ff.,
Pedanterie 79.
Periodika im Verhältnis zu den übrigen Aufwendungen für Lehrerbibliotheken 112. 114.
Persönlichkeit der Schulmänner 19.
— des Bibliothekars s. d. W.
Petroleum 121.
Philologen, klassische, an Realanstalten, besonders als Bibliothekare 92.
Philologenversammlungen, Vorträge über Bibl. auf ihnen zu wünschen 18.
Philologie 69.
Philosophie 39. 82. 90. 95. 99.
Pläne von Lehrerbibliotheken XIV 14.
Plastik, griechische 91.
Polnisch 83.
Pommern, Zeitschriftenverzeichnis 6.
Praktische Fragen 47 ff. 80 ff.
Praxis und Systematik 29. 82 f.
Präsenzsystem im allgemeinen IV f. 7 f., auf höheren Schulen: günstige Bedingungen IV. 9. 62 ff. 74, Notwendigkeit 69. 72. 129, Bedeutung für wissenschaftliche Vorarbeiten 69, Bedenken? 75 ff. 80, Ausnahmen und Regel 73, Erklärung für die Einführung X. 74, Vorbedingungen V ff. 83 f., allmähliche Einführung 86.
Preise, Rücksicht auf 96.
Preußen 14. 51 (s. a. Bestände).
Preußische Jahrbücher 9. 43. 45.
Privatlesezirkel 45.
Programme, Aufbewahrung (nach Orten) 26, Ausstellung der auf Katalogwesen bezüglichen 40. Bestimmung in Berlin über Erscheinen der Programme 25. Einordnung, systematische? 26. 121. Katalogisierung für die Zeit vor bezw. nach 1876 25. Zählung 51.
Prosopographie 39.
Provinzialhauptstädte 61.
Provinzialstädte, kleine 61.
Provinzialschulkollegium im allgemeinen 13. 16 f. 118.
— in Stettin 6.
Publikum und Bibliotheken 10.

Quellen, gedruckte IX. 11 ff. 17.
—, ungedruckte IX. 13 ff.
Quellenwerke im allgemeinen 39. 43. 69. 96. 98.

Raumfragen V f. 41. 46. 75. 83 f. 87. 122. 124.
Realkatalog s. Kataloge.

Reallexika 38 f.
Realschulbibliotheken 14. 91.
Recht auf Benutzung 88.
Recht und Gefälligkeit 68.
Rechtswissenschaft 40. 83.
„Reformkrankheit“ 87.
Regale 123 s. a. „Handbibliothek“
Reichsgerichtsentscheidungen 78.
Reinigung 29.
Renaissance, Werke über die Kunst der 91.
Repositorien 122 f., mit Fächern 47 f.
Revision, Abschaffung 12. Mängel 69 f. Vereinfachung 13. 85.
— im höheren Sinne 117.
Religion 38 f. 82. 93, Fakultas in R. 93, Handbücher etc. für R. 94 f.
Revue des Deux Mondes 43.
Rheinisches Museum 43.
Rheinland, Durchschnitt d. Bestände 58 f.
Rücksicht 49. 68. 86.
Rundschau s. Deutsche und theologische R.

Sachsen, Königreich 54.
Sammelbüchse 59.
„Sammlung“ XIV.
„Sammlung bibliothekswiss. Arbeiten (Dziatzko)“ 3. 19.
Schematisches VII. 96.
Schenkungen 24. 58, gesonderte Aufstellung? 121.
Schilder 81. 120, unzweckmäßige 81.
Schleswig-Holstein, Durchschnitt der Bestände 58 f.
Schlüsselrecht 63. 72 f. 88. 107.
Schränke 41.
Schriftstellerausgaben der Handbibliothek 39. 43.
Schriftstellerische Tätigkeit des Bibliothekars 110.
Schulbücher 40.
Schulden der Bibliothek 112.
Schüler einst und jetzt 64.
— und Schülerinnen als Benutzer von großen Bibliotheken 4.
Schülerbibliotheken 5. 7. 13. 108, Trennung von der Lehrerbibliothek 7. 75, Umfang einiger größerer 52, S. stärker als Lehrerbibliotheken 52.
Schulfragen, allgemeine VII, 10.
Schulgesundheitspflege s. Z. f. Sch.
Schulmeisterfehler 79.
Schulwesen, Werke über 38. 82. 97.
Selbständigkeit des Bibliothekars und der Benutzer 70. 104. 111.
Selbstzucht 50. 79.
Seminarbibliotheken s. Universitätsinstitute.
Signaturen, Wichtigkeit 29. 71. 81. 87. Aufnahme in die Kataloge 26. 82. Auf farbigen Schildern 81. System der springenden Nummern, Umsignieren 29. 81. Einfachheit 82. Buchstaben und Zahlen 82 f.
Situationspläne in den Bibliotheken 81. 120.
Sparsamkeit 112.
Spezialwerke 100.
Sprachen 82.
Sprachverein s. Zeitschr. d. allg. d. S.
Sprachwissenschaft., allg. u. vergleichende, Werke über 38 f. 82. 90.
Sprechzimmer für Lehrer 32.
Springende Nummern 81 ff.
Stadtbibliotheken im allgemeinen 3, in Verbindung mit Lehrerbibliotheken 54 f., 61. 127 (einzelne s. Ortsregister).
Standard works 98.
Standortskatalog s. Kataloge.
Statistik s. a. „Bestände“. Mängel VI. XIII. 26. 27. 51. 54. 57. 131. Durchschnittszahlen 54, Bedenken 57 ff., nach gleichen und verschiedenen Grundsätzen 58, über Bibliotheksräume VII, Tabellen 14.
Statistisches Jahrbuch der höheren Schulen 38.
Statistische Werke in den Schulbibliotheken 38.
Stehpulte 41.
Stempeln 82. 130.
Stichproben 85.
Stiftungen, alte 53, neue 3.
Stilistik 39.
Studium, Unterschiede einst u. jetzt 64.
Synonymik 39.
Systematik s. Praxis.

Technik des Bibliothekswesens 14. 80 ff. 118. 119 ff. 127 f. 134 f., Abbildungen technischer Einrichtungen XIV. 14.
Testament s. Altes u. Neues T.
Theologische Rundschau 44.
— Literaturzeichnung 44.
— Werke, ältere 83 s. a. u. „Religion“.
Thesaurus linguae Latinae 39.
Thüringische Staaten, Bestände 54.
Tradition, Wert und Unwert 31 f. s. a. u. Gewohnheit.
Transport, lästiger 12. 69.
Turnwesen s. Monatsschrift f. d. T.

Umzüge von Bibliotheken 121.
Ungebundene Bücher 51. 123. 125.
Universitätsbibliotheken im allgemeinen 3. 62 (s. a. Ortsregister), Benutzung durch die Universitätslehrer an Ort und Stelle 78.
Universitätsinstitute, Bibliotheken der, im allgemeinen, Entwicklung und Praxis 3. 62. 71. 74, Umfang 77, Art ihrer Bestände 77, Präsenzsystem IV. 3. 77, Mangel einheitlicher Statistik 77, (einzelne s. Ortsregister).
Universitätsschriften 2.
Universitätsstädte, Lehrerbibliotheken der 61.
Unordnung 71. 79.
Unregelmäßigkeiten im Betriebe 49 f. 85.
Unselbständigkeit 31. 70 f., 127.
Unterhaltungslektüre auf wissenschaftlichen Bibliotheken 4.
Unterricht, allgemeine Werke über 38. 94. 95. 99.
Urkundenmaterial 69.

Varia 82.
Ventilation 120.
Verallgemeinerung lokaler Mißstände 86.
Veraltete Literatur, ihre ev. Absonderung von der neueren 23. 29. 58. 83.
Verantwortlichkeit des Bibliothekars 71. 75. 85.
— des Direktors 11. 85. 104. 113.
Vergeßlichkeit 49. 80.
Verkehr s. Lehrerbibliotheken, an derselben Anstalt, mündlicher oder schriftlicher 115 f., zwischen Bibliothekaren VII f. 116 ff.
Verleger, ihre Angaben 15.
„Verliehen“ 98.
Verluste von Büchern 78.
Verlustliste 79.
Vermächtnisse 21. 24. 58. 121.
Vermehrung s. u. „Etat“ und „Neuerwerbungen“.
Verminderung der Bestände 51. 65. 75. 134.
Verschwinden von Büchern 78, Heften 48 und Zetteln 85.
Versendung 2. 9.
Verstellen von Büchern 71. 77 f., absichtliches 77.
Vertrauen 12. 80. 86.
Verwaltung IX. 11. 15.
Volksbibliotheken 3. 71.
Volkswohlfahrt und Bibliotheken 3. 65.
Vollanstalten 14. 51.
Vorbereitung für den Unterricht 65.
Vorträge über unsere Bibliotheken 18. 116.
Vorzimmer des Direktors 32.

Westfalen, Durchschnitt der Bestände 58 f.
Wissenschaften, Ausgleich zwischen den verschiedenen 90.
Wissenschaftliche Tätigkeit 66. 69, Unterschiede 88. 100.
Wissenschaftliche Handbücher 91. 98.
Wochenschriften im allgemeinen 44. 64.
Wochenschrift, Berliner philolog. 44. — für klass. Philologie 44.
Wohltäter s. u. Vermächtnisse.
Wohnungsverhältnisse der Großstadt inbezug auf Bibliotheksbenutzung 9. 12 f. 64. 66. 69.
Wörterbücher 39. 41.
Wünschenswertes s. Notwendiges.
Württemberg 6. 13. 55.

Zahl der Bestände 51 ff., kein unbedingter Maßstab für die Bedeutung 58 ff.
Zählungen nach Bänden und Werken, Umrechnungen 51, insgesamt und nach Fächern 26. 57, an Ort und Stelle, Vermittlung der Kataloge IX. 26. 51. Schwankungen in den Angaben 27. 51.
Zahnleisten 123.
Zeit, Wert der, besonders in großen Städten 64. 67. 68. 70, Kunst ihrer Ausnutzung 88.
Zeitschriften 41—48.
Aufgeben des Abonnements? 45, Maß der Aufwendungen 42. 92, Auslegen, Methoden (Mappen, Repositorien u. ä.) 47 ff., Ausleihen einzelner Hefte 48 f., Ausstellen der letzten Jahrgänge in der Handbibliothek 40, Auswahl 43, Gesichtspunkte dabei 44 f. 92. 98, Einheften der einzelnen Nummern von Wochenschriften 48, Ergänzung früherer Jahrgänge 42. 96, Gemeinsames Halten an mehreren Anstalten? 45, Gruppen (wissenschaftliche 43. 69, für den Unterricht 43, allgemeine 45), 43 ff., Kunstzeitschriften 45, Mittel und ihre Verteilung 45, Örtliche Verhältnisse und ihre Bedeutung 42 ff., Verzeichnisse der Bestände nach Provinzen und Zusammenfassung für den Staat 6, Wechselnde Bedeutung 45. 96, Wert ganzer Serien 45. 69, „Zeitschriften“ als Hauptabteilung im Kataloge und in der Aufstellung der Bibliothek? 82.

Zeitschrift, byzantinische 44. 100.
— des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 44.
— für deutsches Altertum 43.
— für den deutschen Unterricht 43.
— für den ev. Religionsunterricht 43.
— für frz. u. engl. Unterricht 43.
— für das Gymnasialwesen X. XII. 5. 43. 91. 101.
— für die österr. Gymnasien 44.
— für Schulgesundheitspflege 44.
Zentralblatt s. u. Literarisches Z.
— für Bibliothekswesen VI. X. 2. 4. 5. 11. 12. 44. 57. 77. 133.
Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsververwaltung in Preußen 2. 6. 11. 12. 81.
Zentralheizung 84.
Zersplitterung der Kräfte VII. XIV. 19.
Zettel s. Ausleihezettel.
Zettelkästen 80. 120.
Zettelkatalog s. u. Kataloge.
Ziele und Wege 119. 136.
Zugangskatalog s. u. Kataloge.
Zusammenlegung von Lehrerbibliotheken? 35. 97.
Zuwachs, Rechnung auf 48. 121 f.

II. Personen- und Autorenregister[1]).

Andresen 39.

Bädeker 39.
Baethgen 38.
Baumeister 38. 57.
Beier VIII. 38.
Bellermann, L. 39.
Beloch 38.
Bernheim 22. 38.
Bode 91.
Bonitz 44. 98.
Bruhn 39.
Buchholtz 35. 71. 127.
Büchmann 39.
Buhl 39.
Burckhardt 38. 91.
Busolt 38.

Carnuth 39.
Cäsar 39. 101.
Cassel 39.
Cicero 39.
Classen 39.
Collignon 39. 91.

Dessau 39.
Dittenberger 39.
Droysen, J. G., 38.
Droysen, G., 39.
Dziatzko 2. 3. 6. 18.

Ebeling 39.
Eger 39.
Egli 39.
Ellendt, F., 39.
Engelmann 40.

Falk (Minister) XIII. 6.
Forcellini 33. 39.
Förstemann, E., VIII. 5. 27. 74f. 79. 82. 96. 108. 111. 114. 117. 121. 122. 125 f.
Franke XII. 33.
Friedländer 98.
Fritz, G., 128.
Fritzsche 39.
Furtwängler 39.

Gaß 56.
Gebhardt, v, 38.
Genthe 39.
Georges 39.
Gerber 39.
Gesenius 39.
Giesebrecht, W. v., 38.
Goethe 39. 98. 99.
Gräsel XIV. 5. 33. 81. 123. 127.
Greef 39.
Grimm, H., 91.
Grimm, J. u. W., 39.
Grimm, Wilibald, 39.
Gröber 38.
Grube 39.
Gruhn 71. 86f. 111.
Gurlitt, C., 39. 91.
Gurlitt, L., 87.
Guthe 38.

Haeberlin 5.
Hann 39.
Harnack, A., 38.
Hartel v., 44.
Hartwig 5.
Hauck 38. 94.
Heimann, H., 127.
Heinze 39.
Herzog 38. 94.
Heuser 6.
Heyne, M., 39.
Heyse 39.
Hinrichs 40. 45. 113.
Hochstetter 39.
Holtzmann, H., 39.
Homer 39. 97. 100.
Horaz 39.
Hübner 39.

Irmer 11. 27. 38. 52. 53. 57.

Jahn, O., 91.
John 30.
Justi 91.

Kautzsch 39.
Kerp 39.
Kießling 39.
Killmann 7.
Kirchner 39.
Klebs 39.
Klöpper 38.
Kluge, F., 39.
Klußmann XIII. 5. 6. 24. 25.
Koser 38.
Köstlin 38.
Krumbacher 100.
Kunze 38. 51. 147.

[1]) Sammelwerke s. u. I. Sachregister.

Kürschner 40.
Kübler 11. 12. 16. 38.

Lachmann 97.
Lange, K., 98.
Laun 39.
Lehmann, M., 38.
Lichtwark 91.
Lipman 33.
Liszt, v., 77.
Littré 39.
Lorenz, O., 38.
Lübke 39. 91.
Luther, M., 39. 99.
Lyon 39.

Marti 39.
Meusel 39.
Meyer (Konv. Lex.) 37.
—, Eduard 38.
—, H. A. W., 39. 94.
Michaelis 39.
Molière 39.
Möller 94.
Molsdorf 39.
Mommsen, Th., 38. 92. 98.
Mozart 91.
Müller, H. J., XII.
—, Iwan, 38.
—, Otfried, 92.
Muret 39.

Nauck 39.
Nick 12.
Nipperdey 39.
Nörrenberg, C., 127.
Nohl, H., XII. 91.
Nowack 39.

Pape 39.
Passow 39.
Paszkowski 127 f.
Paul 38. 39.
Paulsen 1. 64. 97.
Pauly 38.
Peter, C., 38.
Petermann 43.
Philippi 39.
Pokorny 39.
Preuß 40.

Ranke 38. 92.
Rehdantz 39.
Rein 13. 38.
Reyer 71. 128.
Richter, L., 91.
Richthofen, v., 80.
Ritschl, F., 2.
Ritter 39.
Rohden, P. v., 39.
Roscher, W. H, 38.

Sachs 39.
Sachse, G., 87.
Sanders 39.
Schaefer 32. 71. 76. 87. 111.
Schiller 98.
Schirlitz 39.
Schmid 13.
Schmidt, A., 39.
—, R. E. A., 109.
—, W., 111.
Schneidewin 39.
Schrader 13.
Schultze, E., XIV. 71.
Schürer 38.
Schwenke XII. 5. 11. 27. 52. 54. 55. 56. 57. 61.
Shakespeare 39.
Sievers 39.
Sophokles 39. 100.
Springer 39. 91.
Stammer 5. 75.
Steup 39.
Stephanus 33. 39.
Stieler 39.
Stowasser 39.
Streit, L., 6.
Sybel, v., 38.

Tacitus 39.
Thode 91.
Thukydides 39.
Treitschke, H. v., 8. 38. 66.

Ullrich, R., X. 91. 101.
Urlichs 39.

Villatte 39.
Vogel 39.
Vollert XII.

Wachsmuth 38.
Wagner 39.
Weber 38.
Webster 39.
Wehrmann, M., 59. 71. 108 f. 117.
Weiß 39.
Weizsäcker 39.
Wiese(-Irmer) 11. 38. 57.
—(-Kübler) 11. 12. 16.
Willmann 97.
Wilms 5. 75.
Winterlin 12.
Wissowa 38.
Wolff 39.
Wölfflin, H., 91.

Xenophon 39. 101.

Zangemeister 98.
Ziehen, J., 40.
Zwiedineck-Südenhorst, v., 38.

III. Ortsregister[1]).

Aachen K. 53.
Altenburg 54.
Altona 51.
Ansbach 56.
Arnstadt 54.
Aurich 52.

Bamberg Altes G. 55.
Bayreuth 55.
Berlin:
Universität 2.

Universitäts-Instituts-Bibliotheken:

für Altertumskunde 3. 76 f.

---

[1]) Wo Orte ohne Zusatz angeführt werden, ist immer die Lehrerbibliothek des betr. Gymnasiums gemeint. Im übrigen sind Abkürzungen meist in Übereinstimmung mit dem Kunze-Kalender (Jahrg. X, 1903/4) gemacht.

Botanisches Mus. u. Garten 77.
Germanisches Seminar 77.
Geologisch-paläontologisches Institut 77.
Historisches S. 77.
Hygienische Institute 77.
Kriminalistisches Seminar 77.
Mathematisches S. 77.
Meteorologisches Institut 77.
Pathologisches I. 77.
Staatswissenschaftlich-statistisches S. 77.
Sternwarte 77.
Zoologische Samml. d. Mus. f. Naturk. 77.

Königliche Bibliothek:

Bedeutung für die Berliner Oberlehrer 66 f., für die Gelehrten 66.
Etat 59.
Neubau 7.
Präsenz- u. Ausleihesystem 7 ff.
Reorganisation 2.
Verhältnis (nach Beständen und Benutzung) zu Straßburg 56.

Königliche höhere Schulen:

Friedr. Wilh.-G. 52.
Joachimsth. G. 51.
Wilhelms-G. 52.

Städtische Bibliotheken.

a) Allgemeine:
Engeliensches Vermächtnis 36.
Friedländersche Sammlung 36.
Göritz-Lübeck-Stiftung 36.
Lesehallen 36. 71.
Mosse-Stiftung 36.
Stadtbibliothek 35. 56.
Volksbibliotheken 36. 71.

b) Von höheren Schulen:
Berlin. G. z. grauen Kloster IX. 25. 28. 35. 52. 123.
Friedr. Werd. G. 35. 52.
— O. R. 35. 53.
Köllnisches G. 35. 52.
Realschule I (Schülerbibl.) 52.
(Generalzettelkatalog?) 35.
(Zusammenlegung städtischer Schulbibliotheken?) 35. 55.

c) Private Stiftung:
Heimannsche Lesehalle 127.

Bielefeld 52.
—, Loebellsche Bibl. 2,
Bonn, Univ. Bibl. 52. Etat 59.
Braunsberg 52.
Braunschweig, Mart. Kath. 54.
Bremen, Hauptschule 55.
—, (Generalzettelkatalog) 35. 55.
Breslau, Stadtbibl. 36.
Schulen:
Elisabeth-G. 52.
Friedrichs-G. 52.
Magdal.-G. 53.
Matthias-G. 52.
Universitätsbibliothek (Etat) 59.
Universitätsinstitute 77.
Brieg 52.
Bromberg 52.

Charlottenburg, Volksbibliothek und Lesehalle 127 f.
Colmar, Lyz. 56.
Cöln, Friedr. Wilh. G. 28. 53.
—-Ehrenfeld 54.
— Stadtbibliothek 36.
Crefeld, Rg. 52.

Danzig, städt. G. 52.
Darmstadt, Hofbibl. 12.
— Ludw.-Georgs-G. 56.
Dessau 54.
Dtsch.-Wilmersdorf 53.
Dillenburg 53.
Dirschau, Realschule (Schülerbibl.) 52.
Dortmund 52.
Dresden, Kreuzsch. 54.
Düren 53.
Düsseldorf:
Königl. G. 52.
Städt. G. u. Rg. 24. 82.
Städt. Ref.-Rg. 54.
Städt. Realsch. 54.

Eichstätt 55.
Eisenach:
Karl-Alexanderbibl. 54.
Wartburgbibl. 54.
Elberfeld G. 52.
— Rg. 52.
— Realsch. 54.
Erlangen, Univ.-Bibl. 43.
Erfurt 52.
Eutin (G.- u. öff. Bibl.) 55.

Flensburg, G. u. Rg. 51.
Frankfurt a. M.:
Lessing-G. 52.
Stadtbibliothek 36.
Frankfurt a. O. 52.
Freiberg i. S. 54.
Freiburg i. B. 56.

Gera (G.- u. Stadtbibl.) 54.
Glatz 52.
Gleiwitz 52.
—, Schülerbibliothek 52.
Glogau, ev. G. 53.
—, kath. G. 53.
Görlitz 52.
Gotha 54.
Göttingen G. 53.
— Univ.-Bibl. 1. 78.
— (Etat 59)
Grimma 54.
Groß-Lichterfelde 53.
—, ehem. Volksbibl. 53.
Grunewald Rg. 54.
Guben 52.
Gumbinnen 53.
Güstrow 55.

Hadamar 53.
Hadersleben 24. 52.
Halberstadt 51.
Halle, Latina 51.
—, Univ.-Bibl. 43.
—, Bibl. d. Institute 77.

Hamburg, Joh. 55.
—, Stadtbibliothek 36.
Hameln 53.
Hamm 53.
Hanau 52.
Hannover, Stadtbibl. 36.
Heilbronn 56.
Heiligenstadt 52.
Helmstedt, G. 54.
—, Juleum 54.
Herford 52.
Hersfeld 53.
Hildesheim, Andr. 52.
—, Joseph. 52.
Hirschberg 52.
Hof 55.
Holzminden 52.
Husum 24. 52.

Ilfeld 52.

Jever 55.

Karlsruhe 21. 24. 56. 82.
Kassel, Fr. 52.
Kiel G. 53.
—, Univ.-Institute 77.
Koblenz 52.
Koburg 54.
Konitz 52.
Königsberg:
Friedr.-Koll. 52.
Univ.-Bibl. (Etat) 59.
Univ.-Institute 77.
Konstanz 56.
Korbach 55.
Köslin 52.
Köthen 54.

Leipzig:
Stadtbibliothek 36.
Thomasschule 54.
Universitätsinstitute (Statistik) 77.
Leobschütz 53.
Lichterfelde s. Groß-Lichterfelde.
Liegnitz, Joh. (R.-A.) 52.
—, städt. G. 53.
Lissa 52.
Löbau, Pg., Schülerbibl. 52.
London, Brit. Mus. 8.
Lübeck, Kathar. 55.
—, Stadtbibl. 55.
Lüneburg 53.

Magdeburg, Dom-G. 52.
—, U. L. Fr. 52.
Mainz, Oster-G. 56.
—, Rg. u. OR. 56.
Marburg 53.
Marienwerder 52.
Meiningen 54.
Meißen 54.
Meldorf 52.
Metz, Lyz. 56.
Minden 52.
Mörs 24.
Mülhausen i. E., OR. 56.
Mülhausen i. Th. 53.
Mülheim a. d. R. 24.
München, Hof- u. Staatsbibliothek 122.
—, Wilh.-G. 55.
Münnerstadt 55.
Münstereifel 53.

Naumburg 53.
Neiße 52.
—, Schülerbibl. 53.
Neu-Ruppin 24. 53.
Neustrelitz 55.
Nordhausen 53.
Nürnberg:
Stadtbibliothek 36.
Altes G. 55.
(Leihverkehr mit Erlangen) 43.

Oldenburg 55.
Oppeln 52.
Osnabrück, Rats-G. 51.
—, Carolinum 52.

Paderborn 53.
Parchim 28. 55.
Pforta 43. 51. 52.
Plauen 54.
Posen, Fr.-Wilh.-G. 53.
—, Marien-G. 52.
Potsdam 52.

Quedlinburg 52.

Rastatt 56.
Ratibor 52.
Ratzeburg 52.
Rendsburg 52.
Rinteln 53.
Rixdorf, Rg. 54.
Rostock 55.
Ruppin s. Neu-R.

Salzwedel 53.
Schleswig 52.
Schleusingen 52.
Schöneberg, Hoh.-Sch. 53.
Schweidnitz 52.
Schweinfurt 55.
Schwerin:
Gymnasium 55.
Realg. 55.
Regierungsbibl. 55.
Sorau 52.
Speyer 55.
Stargard i. P. 6. 52.
Steele 54.
Stettin:
Friedr. Wilh.-Rg. 53.
Marienstifts-G. 51. 59. 71. 109.
Stadt-G. 53.
Straßburg:
Landesbibl. 2. 56.
(Verh. zu Berlin, Kgl. Bibl. — Bestände u. Benutzung —) 56.
Philolog. Seminar 77.
Schulbibliotheken:
Bischöfl. G. 56.
Lyzeum 56.
Prot. G. 56.
Stadtbibliothek 36. 56.
Universitätsinstitute im allgemeinen 77.
Straubing 55.
Stuttgart:
Eberh.-Ludw.-G. 56.
Realg. 56.

Thorn 28. 52.
Tilsit 53.
Torgau 52.

Verden 52.

Weilburg 52.
Weimar 54.
Wesel 53.
Wetzlar 53.
Wiesbaden 53.
Wilmersdorf s. Dtsch.-Wilmersdorf.
Wolfenbüttel 54.
Worms 56.
Würzburg, Altes G. 55.

Zeitz 24. 52.
—, Stiftsbibl. 52.
Zerbst 54.
Zittau 54.
Zweibrücken 55.
Zwickau 54.
—, Stadtbibl. 54.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 077845839